

中国报导

CHINA-  
REPORT

NUMMER 105-106/1989

# Ö.G.C.F.

## Gesellschaft zur Förderung freundschaftlicher und kultureller Beziehungen zur VR China

1080 WIEN, WICKENBURGGASSE 4, 1.Stock, Telefon: 43 97 93

### Vorstand

#### Vorsitzender

Otto **Rösch**  
Bundesminister a.D.

#### Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Heinz **Fischer**  
Obmann des Parlamentsclubs, Stv. Vorsitzender der SPÖ

DDr. Fritz **König**  
Obmann des Parlamentsclubs der ÖVP, Sprecher für Energie-  
und Verkehrsfragen

w. HR Dr. Franz **Madl**  
Leiter des Instituts für Raumplanung der NÖ Landesregierung

#### Generalsekretär

Univ. Prof. Dr. Gerd **Kaminski** (State University of New  
York)  
Leiter des Ludwig-Boltzmann Instituts für China- und Südost-  
asienforschung

#### Vorstandsmitglieder

Karl **Blecha**  
Bundesminister für Inneres a. D.

Dr. Wendelin **Ettmayer**  
Abgeordneter zum Nationalrat, Stv. Generalsekretär des  
ÖAAB

Johann **Hatzl**  
Amtsführender Stadtrat, Mitglied der Wiener Landesregierung

Dr. Mag. Josef **Höchtl**  
Abgeordneter zum Nationalrat, Sportsprecher der ÖVP

Othmar **Karas**  
Abgeordneter zum Nationalrat, Bundesobmann Junge ÖVP

Prof. Dr. Eduard **Mayer**  
Vorstandsvorsitzender der ÖGA, Vizepräsident der Politischen  
Akademie

Professor Vivien **Pick**  
Lektorin für die chinesische Sprache an der Universität Wien  
und der Diplomatischen Akademie

Dr. Sepp **Rieder**  
Amtsführender Stadtrat für Gesundheits- und Spitalswesen

Peter **Schieder**  
Abgeordneter zum Nationalrat

Dr. Wolfgang **Schüssel**  
Bundesminister für öffentl. Wirtschaft und Verkehr

### Kuratorium

#### Präsident

Leopold **Graz**  
Erster Präsident des Nationalrates a.D.

#### Vizepräsidenten

Dr. Bruno **Buchwieser**  
Präsident der Österreichischen Jungarbeiterbewegung

Dr. Alois **Mock**  
Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten,

Prof. **Lu Jiaxian**  
Unternehmer, Professor an der Hangzhou-Wirtschafts-Univer-  
sität

#### Kuratoriumsmitglieder

Univ. Prof. Dr. Ludwig **Adamovich**  
Präsident des Öst. Verfassungsgerichtshofs

Ing. Erich **Amerer**  
Kammerrat, Leiter der Zweigstelle Graz der ÖGCF

Dr. Dieter **Bachmann**  
Landtagsabgeordneter, Tirol

Prof. Dr. Josef **Bandion**  
Magistratsdirektor von Wien

Dr. Wolfgang **Blenk**  
Abgeordneter zum Nationalrat

Dr. Erhard **Busek**  
Bundesminister für Wissenschaft und Forschung

Valentin **Deutschmann**  
Abgeordneter zum Nationalrat, Präsident der  
Kärntner Landwirtschaftskammer

Univ. Prof. Dr. Walter **Dostal**

Mag. Walter **Ebner**

Vorsitzender der Zweigstelle Kärnten der ÖGCF

Univ. Prof. Dr. Felix **Ermacora**

Abgeordneter zum Nationalrat, Sprecher der ÖVP für Wehrfragen

Dr. Beatrix **Eypeltauer**

Staatssekretär im Bautenministerium a.D.

Walter **Flöttl**

Generaldirektor der Bank für Arbeit und Wirtschaft

Barbara **Frischmuth**

Dr. Norbert **Gugerbauer**

Abgeordneter zum Nationalrat, Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Nationalrates

Dipl. Ing. Günter **Haiden**

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft a.D.

Walter **Heinzinger**

Abgeordneter zum Nationalrat, Generalsekretär des ÖAAB

Franz **Henkel**

Gemeinderat, Salzburg

Dr. Ingeborg **Hillinger**

Leopold **Hofinger**

Landesrat, Mitglied der Oberösterreichischen Landesregierung

Fritz **Hochmair**

Landesrat, Vorsitzender der Zweigstelle OÖ der ÖGCF

Dir. Dipl. Ing. Dr. Hans **Kettl**

Gemeinderat, Salzburg

Josef **Klemen**

Dr. Josef **Koschat**

Dritter Präsident des Kärntner Landtages

wirklicher Hofrat Siegfried **Ludwig**

Landeshauptmann von Niederösterreich

Dr. Rudolf **Machacek**

Mitglied des Verfassungsgerichtshofes

Univ. Prof. Dr. Egon **Matzner**

Prof. Dr. Manfred **Nayer**

Swarovski - Familienunternehmungen

Ernst **Neuhauser**

Präsident der Welser Messe

Prof. Dr. Stephan **Radinger**

Dipl. Ing. Josef **Reschen**

Bürgermeister von Salzburg, Geschäftsführer der Zweigstelle Salzburg der ÖGCF

Edeltraud **Rotter**

Oberschulrat

Dr. Herbert **Salcher**

Bundesminister für Finanzen a.D.

Konsul Dr. Rudolf **Schneider**

Vorstandsdirektor der CA-BV

Dr. Herbert **Schoeller**

Generaldirektor der Schoeller & Co Bank-AG

Prof. Harry **Sichrovsky**

ORF

Dr. Fred **Sinowatz**

Bundeskanzler a.D.

Dr. Norbert **Steger**

Vizekanzler a.D.

Dr. Kurt **Steyrer**

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz a.D.

Dkfm. Alfred **Stirnemann**

Direktor des Österreichischen Instituts für politische Bildung

Univ. Prof. Dr. Karl **Wagner**

Gemeinderat, Vorsitzender der Zweigstelle Salzburg der ÖGCF

Dr. Walter **Waizer**

Direktor, Tyrolit-Schleifmittelwerke

Primarius Dr. Günther **Wiesinger**

Dr. Norbert **Wittmann**

Kulturstadtrat, Wiener Neustadt

Rechnungsprüfer

Alois **Hiess**

Bruno **Aigner**

# LUDWIG BOLTZMANN INSTITUT FÜR CHINA- UND SÜDOSTASIENFORSCHUNG

BETRIEBEN VON DER LUDWIG BOLTZMANN GESELLSCHAFT  
IM ZUSAMMENWIRKEN MIT DER ÖGCF

## Referenten

<b>Bauer</b> , Univ. Prof. Dr. Rudolph,:	Chinesische Sozialpolitik
<b>Ch'en</b> , Univ. Prof. Dr. Jerome,:	Chinesische Geschichte und Philosophie
<b>Du Wentang</b> , Univ. Prof.,:	Chinesische Geschichtswissenschaft
<b>Gao Zhongfu</b> , Univ. Prof.,:	Chinesisch-ausländische Beziehungen in der Literatur
<b>Gissenwehler</b> , Dr. Michael,:	Fernöstliches Theater
<b>Kaminski</b> , HR. Univ. Prof. Dr. Gerd,:	Rechts-, insbesondere Völkerrechtskonzeption und Außenpolitik in Ost- und Südostasien, Institutsleiter
<b>Meng</b> , Dr. Gustav,:	Chinesisches Gesundheitswesen
<b>Opletal</b> , Dr. Helmut,:	Innen- und Medienpolitik der ost- und südostasiatischen Staaten; Überseechinesen
<b>Pick</b> , Prof. Vivien (Hsü Dschi-siu),:	Chinesische Kulturgeschichte
<b>Riley</b> , Josephine, M.A.,:	Chinesische Literatur, Fernöstliches Theater
<b>Ringhoffer</b> , Mag. Emanuel,:	Geschichte Chinas und der südostasiatischen Staaten
<b>Ruppert</b> , Univ. Doz. Dr. Wolfgang,:	Naturwissenschaft und Technik Chinas
<b>Sichrovsky</b> , Prof. Harry,:	Außenpolitik Chinas und Südostasiens
<b>Tung</b> , Univ. Prof. Dr. Constantine,:	Chinesische Literatur
<b>Unterrieder-Kaminski</b> , Prof. Dipl.rer.pol. Else,:	Chinesische Geschichte, Literatur und Volkskunst, stellvertretender Institutsleiter
<b>Weiss</b> , Udo,:	Wirtschaft Ost- und Südostasiens
<b>Ye Tingfang</b> , Univ. Prof.,:	Chinesisch-ausländische Beziehungen in der Literatur
<b>Zettl</b> , Dr. Fritz,:	Chinesische bildende Kunst

Peter J. Opitz

# Vom "proletarischen Internationalismus" zur "friedlichen Koexistenz"

Zur Entwicklung der sino-sowjetischen Beziehungen im Laufe der letzten vier Jahrzehnte

## I. Einleitung

Auf den ersten Blick deutet es vor allem zwei Konfliktformen an, die das internationale System nach dem Zweiten Weltkrieg prägen: der "Ost-West-Konflikt", der sich schon bald nach Kriegsende entzündete, und der "New-World-Konflikt", dessen erste Kontinuität zwar schon 1955 auf der Konferenz von Bandung sichtbar wurde, der jedoch erst zu Beginn der 1970er Jahre mit der Fortführung der Entwicklungsdiskussion nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung voll zum Ausdruck kam.

Eine etwas genauere Analyse der internationalen Szenenlinie enthält jedoch zwei weitere Konfliktformen, die den beiden vorangehenden Konflikten an Bedeutung nur wenig nachstehen. Zum ersten einen "West-West-Konflikt" zwischen den USA und einigen Staaten in Europa, in den 60er Jahren aufgrund antikomunistischer Vorstellungen über die Entwicklung, später über mehrheits- und/oder handspätschische Fragen, zum anderen einen Konflikt zwischen den beiden kommunistischen Großmächten "RSSE" und Volksrepublik China, der gelegentlich als "Ost-Ost-Konflikt" bezeichnet wurde. Die Beziehungen zwischen den USA und der Volksrepublik China sind durch die Verhängung der Sanktionen, die trotz unterirdischer Kontakte nie zu einer ernsthaften, die Fundamente

der Atlantischen Allianz berührenden Konflikt eskalierten, war der im Februar 1960 zwischen Peking und Moskau abgeschlossene Bündnisvertrag zehn Jahre später schon nicht mehr das Papierwerk, auf dem er unterzeichnet worden war. Die Parteibeziehungen wurden abgebrochen, die zwischenstaatlichen Beziehungen vereisten, auf beiden Seiten der Grenze wegen gewaltiger Anwesenheit auf Gesandte über die Möglichkeit eines sowjetischen Präventivschlags gegen China verächtliche Äußerungen. Im März 1969 kam es am Ussuri zu militärischen Zusammenstößen, denen von beiden Seiten erhebliche Verluste gegeben wurden. Die Gefahr eines Krieges zwischen den beiden kommunistischen Mächten war in greifbarer Nähe gerückt.

Obwohl strategische Versuche und ein geschicktes Krisenmanagement auf beiden Seiten den Ausbruch eines offenen Krieges schließlich verhinderten, blieben die Beziehungen zwischen Peking und Moskau doch weiterhin auf dem Tiefpunkt. Erst im Jahre 1989 begann sich eine Erholungsphase zu zeigen, die sich in den folgenden Jahren zu einer Krise in der Beziehung des zwischenstaatlichen Systems entwickelte.

## Inhalt

Peter J. Opitz, München	
<b>Vom "proletarischen Internationalismus" zur "friedlichen Koexistenz" ...</b>	<b>5</b>
Anthony Oberschall, Chapel Hill	
<b>Incentives, Governance, and Development in Chinese Collective Agriculture .....</b>	<b>29</b>
Fritz Moravec, Wien	
<b>Gedanken zu Tibet .....</b>	<b>48</b>
Liu Dingzhong, Chengdu	
<b>Tsahsi, der Hirte .....</b>	<b>53</b>
Gustav Meng, Wien	
<b>Chinesische Heilkräuter, 24. Teil .....</b>	<b>60</b>
<b>Chronik der österreichisch-chinesischen Beziehungen .....</b>	<b>65</b>

# LUDWIG BOLTZMANN INSTITUT FÜR CHINA- UND SÜDOSTASIENFORSCHUNG

BETRIEBEN VON DER LUDWIG BOLTZMANN GESELLSCHAFT  
IM ZUSAMMENWIRKEN MIT DER ÖGCF

## Referenten

Dr. Hans-Peter...

Chen...

Hilf...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

## Inhalt

Herausgeber, Eigentümer und Medieninhaber: ÖGCF  
Für den Inhalt verantwortlich und Geschäftsführer:  
Dr. Gerd Kaminski, alle: 1080 Wien, Wickenburg-  
gasse 4/1. Stock Unternehmensgegenstand: Verbrei-  
tung von Informationen über China. Druck: Peter  
Dörner, 1160 Wien, Hasnerstraße 61

Peter J. Opitz

## Vom "proletarischen Internationalismus" zur "friedlichen Koexistenz"

Zur Entwicklung der sino-sowjetischen Beziehungen im Laufe der letzten vier Jahrzehnte

### I. Einleitung

Auf den ersten Blick sind es vor allem zwei Konfliktformationen, die das internationale System nach dem Zweiten Weltkrieg prägten: der "Ost-West-Konflikt", der sich schon bald nach Kriegsende entzündete, und der "Nord-Süd-Konflikt", dessen erste Konturen zwar schon 1955 auf der Konferenz von Bandung sichtbar wurden, der jedoch erst zu Beginn der 70er Jahre mit der Forderung der Entwicklungsländer nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung voll zum Ausbruch kam.

Eine etwas genauere Analyse der internationalen Szenerie enthüllt jedoch zwei weitere Konfliktformationen, die den beiden vorangehenden Konflikten an Bedeutung nur wenig nachstehen: Zum ersten einen "West-West-Konflikt" zwischen den USA und einigen Staaten Westeuropas— in den 50er Jahren aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über die Entkolonisierung, später über sicherheits- und/oder handelspolitische Fragen; zum anderen einen Konflikt zwischen den beiden kommunistischen Großmächten UdSSR und Volksrepublik China, der gelegentlich als "Ost-Ost-Konflikt" bezeichnet wurde. Anders als die Spannungen zwischen den USA und ihren europäischen Verbündeten, die trotz unterschiedlicher Interessenlagen nie zu einem ernsthaften, die Fundamente

der Atlantischen Allianz berührenden Konflikt eskalierten, war der im Februar 1950 zwischen Peking und Moskau abgeschlossene Bündnisvertrag zehn Jahre später schon nicht mehr das Papier, auf dem er unterzeichnet worden war. Die Parteibeziehungen wurden abgebrochen, die zwischenstaatlichen Beziehungen vereisten, auf beiden Seiten der Grenzen zogen gewaltige Armeen auf. Gerüchte über die Möglichkeit eines sowjetischen Präventivschlags gegen China verdichtete sich; im März 1969 kam es am Ussuri zu militärischen Zusammenstößen, denen von beiden Seiten erhebliche Publizität gegeben wurde. Die Gefahr eines Krieges zwischen den beiden kommunistischen Mächten war in greifbare Nähe gerückt.

Obwohl strategische Weitsicht und ein geschicktes Krisenmanagement auf beiden Seiten den Ausbruch eines solchen Krieges schließlich verhindert, blieben die Beziehungen zwischen Peking und Moskau doch weiterhin auf dem Tiefpunkt. Erst zu Beginn der 80er Jahre begann sich die Erstarung zu lösen und eine vorsichtige Annäherung einzusetzen, die in den folgenden Jahren zu einer kräftigen Wiederbelebung der zwischenstaatlichen Beziehungen und im Mai 1989 auf dem sino-sowjetischen Gipfel schließlich zu einer "Normalisierung" führte. Wenn es sich zu diesem Zeitpunkt anbietet, den Verlauf der sino-sowjetischen Beziehungen während der vergangenen vier Jahrzehnte noch einmal Revue passieren zu lassen, so geschieht dies nicht nur aus historischem Interesse, sondern auch in der Überzeugung, daß der Blick in die Vergangenheit jener Beziehungen auch Schlüsse auf die Möglichkeiten ihrer zukünftigen Entwicklung erlaubt. Denn wenn die überwiegende Zahl der Experten auch darin übereinstimmt, daß eine Neuauflage der sino-sowjetischen Allianz aus den 50er Jahren— nicht zuletzt deshalb, weil sie nicht mehr im strategischen Interesse Chinas liegt— wenig wahrscheinlich ist, so ist die Lage für die westliche Politik doch erheb-

lich komplizierter geworden. Die zurückhaltenden Reaktionen der Bush-Administration und vieler anderer westlicher Regierungen—weniger der Parlamente— auf die blutige Niederschlagung der Demokratiebewegung in China zeigten, daß man sich der Gefahren bewußt ist, durch eine überzogene Kritik Peking wieder in die Nähe Moskaus zu drängen. Daß die Annäherung zwischen Moskau und Peking— auch wenn sie sich nicht wieder zu einem Bündnis verdichtet— für den Westen nicht unproblematisch ist, sondern sorgfältiger Beobachtung bedarf, liegt auf der Hand.

## II. 1949–1979: Die Entwicklung der sino-sowjetischen Beziehungen von der Allianz in den Antagonismus

Die *erste* Phase der Beziehungen— und bislang der engsten Beziehungen— zwischen der Sowjetunion und der Volksrepublik China setzte schon bald nach der Machtübernahme der chinesischen Kommunisten im Herbst 1949 ein. Schon im Juni 1949 hatte Mao Zedong der Wahl eines “dritten Weges” eine Absage erteilt und sich dezidiert für die Politik der “einseitigen Anlehnung” an die Sowjetunion ausgesprochen;<sup>1</sup> am 14. Februar 1950 kam es nach längeren Verhandlungen zu einem umfangreichen Vertragswerk, in dem die beiden Staaten neben einem Beistandspakt mit einer Laufzeit von 30 Jahren eine intensive Zusammenarbeit auf allen Ebenen vereinbarten. Zudem bestätigte Peking bestehende Sonderrechte der Sowjetunion in Sinkiang und in der Mandschurei.

Im Westen begann daraufhin das Schlagwort vom kommunistischen “Monolithen” die Runde zu machen. Übersehen wurde dabei allerdings, daß jenen “Monolithen” von Anfang an zahlreiche Risse durchzogen und Mao Zedong die Politik der “einseitigen Anlehnung” an die Sowjetunion keines-

wegs aus vollem Herzen proklamiert hatte, sondern eher in Ermangelung anderer erfolgsversprechender Alternativen. Denn solche Alternativen gab es für die chinesischen Kommunisten nicht. Weder war eine Anlehnung an die USA möglich, da diese von der Regierung in Washington ebenso abgelehnt wurde wie von der Mehrheit der chinesischen Führung,<sup>2</sup> noch erwies sich ein unabhängiger Kurs zwischen den beiden Lagern wie ihn Tito eingeschlagen hatte, für China als gangbar. Die Anlehnung an Moskau war letztlich die einfachste, vielleicht sogar die einzig realistische Option Pekings: Sie versprach strategische Rückendeckung gegen die USA, Hilfe beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft und eventuell die Rückgewinnung jener Territorien, die im Laufe der vergangenen Jahrhunderte an Rußland sowie später an die Sowjetunion verlorengegangen waren.<sup>3</sup>

Obwohl sich diese Erwartungen nur bedingt erfüllten— die sowjetische Wirtschaftshilfe fiel erheblich weniger großzügig aus als erhofft, und Stalin lehnte die Rückgabe der betreffenden Gebiete kategorisch ab— hielt Mao am Bündnis mit Moskau fest. Er hatte allerdings auch keine andere Wahl. Denn die chinesischen Kommunisten hatten sich durch ihr militärisches Eingreifen in Korea nicht nur international weiter isoliert, sie fühlten sich nun auch zunehmend von den USA militärisch bedroht, die ihrerseits massiv die nach Taiwan geflohene Regierung Chiang Kai-sheks unterstützten.<sup>4</sup>

Nach dem Tode Stalins sah es eine Zeitlang so aus als würde sich diese Politik des Nachgebens und Abwartens nun für Peking bezahlt machen. Denn die Nachfolger des sowjetischen Diktators verstärkten die Wirtschaftshilfe und verzichteten auf die noch immer bestehenden Sonderrechte in Sinkiang sowie in der Mandschurei. Im Gegenzug zeigte sich die chinesische Führung anlässlich der Unruhen in Polen und Ungarn erkenntlich und unterstützte die Politik des Kreml— offenbar in der Hoffnung auf Entgegenkommen bei den noch immer offenen ter-

ritorialen Fragen, vor allem aber in Hinblick auf die Gewährung von mehr Gleichrangigkeit und Partnerschaft im sogenannten "sozialistischen Lager".

Doch die Hoffnungen trugen. Auch Nikita Chruschtschow war nicht bereit, den Führungsanspruch der KPdSU im "sozialistischen Lager" aufzugeben. Im Gegenteil, die neue, von ihm auf dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 ausgegebene Generallinie drohte in ihrer Konsequenz die Abhängigkeit Pekings von Moskau noch zu vertiefen. Bezeichnenderweise datierte die chinesische Führung denn auch einige Jahre später, am 6. September 1963, in einem Artikel über "Ursprung und Entwicklung der Differenzen zwischen der Führung der KPdSU und uns" den XX. Parteitag als den Beginn der Differenzen: "Tatsache ist, daß eine ganze Reihe prinzipieller Meinungsverschiedenheiten in der internationalen kommunistischen Bewegung bereits vor mehr als sieben Jahren aufkamen. Konkret gesprochen, begannen sie mit dem XX. Parteitag der KPdSU im Jahre 1956. Der XX. Parteitag der KPdSU war der erste Schritt der Führer der KPdSU zum Revisionismus."<sup>5</sup> Die zweite Phase in den sino-sowjetischen Beziehungen war angebrochen.

Orientiert man sich an der sogenannten "Polemik über die Generallinie der internationalen kommunistischen Bewegung", in der die chinesische Seite in den Jahren 1963/64 die sowjetische Politik einer prinzipiellen Kritik unterzog, so waren es eine Fülle von Ereignissen und Entwicklungen in der Sowjetunion, die das chinesische Mißfallen provoziert hatten— die Entstalinisierung ebenso wie die neue Innen- und Außenpolitik der Nachfolger Stalins. Im Zentrum der chinesischen Politik stand jedoch zweifellos die Erhebung des Prinzips der "friedlichen Koexistenz" zum zentralen Prinzip der Außenpolitik der internationalen kommunistischen Bewegung. Denn mit dieser Maßnahme verstieß die neue sowjetische Führung unter Chruschtschow— aus chinesischer Sicht —

nicht nur fundamental gegen die Prinzipien einer sozialistischen Außenpolitik wie sie Lenin entwickelt hatte, sondern verriet in der praktischen Durchführung dieses Prinzips auch die Sache des internationalen Sozialismus und verletzte die Interessen anderer sozialistischer Länder.

Wenn sich Chruschtschow seit dem XX. Parteitag im Februar 1956 vehement für die "friedliche Koexistenz" einsetzte, so lag dieser Entscheidung vor allem die Überzeugung zugrunde, daß ein Atomkrieg zwischen Ost und West katastrophale Auswirkungen für die ganze Welt — und damit auch für den Sozialismus— haben würde und deshalb auf jeden Fall verhindert werden mußte. Die Aufgabe der Leninschen These von der Unvermeidbarkeit eines Weltkrieges und die Bereitschaft zu einem friedlichen Miteinander mit den kapitalistischen Mächten des Westens wurde Chruschtschow jedoch noch durch zwei andere Entwicklungen erleichtert, die sich seiner Ansicht nach positiv für die Zukunft des Sozialismus auswirken würden: die militärische Unangreifbarkeit und sich anbahnende wirtschaftliche Konsolidierung der Sowjetunion zum einen und die immer dynamischer sich vollziehenden Entkolonisierungsprozesse in Asien, Afrika und Lateinamerika. Wenn man diese Prozesse unterstützte, und man förderte sie, indem man durch begrenzte Kooperation mit dem Westen einen Weltkrieg verhinderte und die Emanzipationsprozesse in den westlichen Kolonialreichen vorsichtig förderte, dann bestand die Chance, das globale Übergewicht des Westens zu beseitigen. Zentrale Elemente der neuen sowjetischen Strategie waren deshalb: eine verstärkte Kooperation mit den USA und den anderen Ländern des Westens sowie die Unterstützung der nationalen Bourgeoisie in den Ländern der Dritten Welt, um diese aus den Abhängigkeiten vom Westen zu lösen und auf einen pro-sozialistischen Weg zu bringen.

Man konnte sich über den Realismus dieser Situationsanalyse und der mit ihr verknüpften Erwar-

tungen streiten— in wesentlichen Punkten führte sie zu der gleichen Strategie, die Lenin schon auf dem 2. Komintern-Kongreß zu Beginn der 20er Jahre entwickelt hatte. Nun allerdings schienen die Umstände erheblich günstiger. Wahrscheinlich wäre diese Strategie auch der chinesischen Führung akzeptabel gewesen, hätte Washington positiv auf Entspannungssignale reagiert, die Zhou Enlai in Bandung— und in gewissem Sinne schon zuvor, auf der Genfer Indochina-Konferenz — ausgesandt hatte. Da die USA jedoch ihre feindselige Haltung gegenüber Peking nicht aufgaben, sondern die militärische Zusammenarbeit mit der Regierung in Taipeh sogar noch intensivierten, entstand für Peking die Gefahr, daß sich die beiden Weltmächte in Asien stillschweigend auf eine Respektierung des Status quo hinsichtlich der bestehenden Einflußsphären einigen würden— zu Lasten ihrer Verbündeten, also auch auf Kosten Pekings. Eine weitere Gefahr war, daß auch die Annäherung Moskaus an bürgerliche Regierungen der Dritten Welt zu Lasten von Chinas Interessen erfolgen würde, drohte doch bei einer Intensivierung dieser Kontakte nicht nur die Bedeutung Chinas für Moskau relativ zu sinken, sondern auch ein erheblicher Teil der sowjetischen Wirtschaftshilfe in andere Kanäle zu fließen.

Beide Gefahren erwiesen sich schon bald als real. Während Mao, verbittert über die ablehnende Haltung Washingtons, im November 1957 die These vom "Sieg des Ostwinds über den Westwind" aufstellte und die Sowjetunion zu einer schärferen Gangart gegenüber dem Imperialismus drängte, vermied Moskau nicht nur alles, was zu einem Konflikt mit Washington führen hätte können, zum Beispiel im Sommer 1958 in der Nahost-Krise und bald darauf in der sogenannten Quemoy-Krise<sup>6</sup>, sondern bemühte sich sogar um die Beseitigung jener Hindernisse, die einer weiteren Entspannung zu den USA im Wege standen. So kündigte Moskau am 20. Juni 1959 einseitig einen Geheimver-

trag über die sowjetische Hilfe beim Bau einer chinesischen Atombombe, der erst im Oktober 1957 geschlossen worden war.<sup>7</sup> Nicht minder verletzend mußte auf die chinesische Führung die sowjetische Zurückhaltung im Herbst 1958 beim Grenzkonflikt zwischen Peking und Neu Delhi wirken. Denn statt sich eindeutig hinter Peking zu stellen, vermied Chruschtschow alles, was seinen wichtigsten Verbündeten in der Dritten Welt, Indien, hätte verstimmen können.

Im Laufe der folgenden Jahre häuften sich die Symptome der Entfremdung. Aus Verstimmung über die neue chinesische Wirtschaftspolitik der "Drei roten Banner", mit der Mao in nächster Zukunft die Phase des Kommunismus erreichen und damit die Sowjetunion überflügeln wollte, aus Verärgerung über die ablehnende Haltung Chinas hinsichtlich dem Drängen Moskaus auf eine engere militärische Zusammenarbeit, insbesondere die Überlassung eines U-Boot-Stützpunkts an der chinesischen Küste und eines gemeinsamen pazifischen Flottenkommandos<sup>8</sup> und schließlich aus Empörung über einen im April 1960 erschienenen Artikel unter dem Titel "Es lebe der Leninismus", in dem die Pekinger Führung erstmals öffentlich— allerdings ohne den Kreml beim Namen zu nennen— die sowjetische Politik einer grundlegenden Kritik unterzog, rief Moskau im Sommer 1960 überraschend alle Experten aus China zurück und stellte die wissenschaftlich-technische und wirtschaftliche Kooperation weitgehend ein. Zudem intensivierte Chruschtschow die Militär- und Wirtschaftshilfe an Indien und unterstützte auch im indisch-chinesischen Grenzkonflikt vom Herbst 1962 nun kaum verhüllt die indische Seite.

Es war schließlich China, das im Herbst 1963, nach dem Abschluß des von Peking scharf verurteilten Teststop-Vertrags vom 25. Juli 1963 zwischen den USA, Großbritannien und der Sowjetunion, in einer umfassenden "Polemik" sowohl die innere Ent-

wicklung in der Sowjetunion als auch deren Außenpolitik seit dem Tode Stalins einer grundsätzlichen Kritik unterzog. Auf einen knappen Nenner gebracht, lautete das vernichtende Ergebnis: revisionistische Entartung im Inneren, zunehmendes Hegemonialstreben nach außen und Komplizenschaft mit den USA. "Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und den USA zur Beherrschung der Welt, das ist der Kern der von der Führung der KPdSU verfolgten Generallinie der 'friedlichen Koexistenz'." <sup>9</sup>

Hatten Sowjets und Chinesen trotz politischer Entfremdung und prinzipieller Meinungsverschiedenheiten — oder gerade wegen diesen — bislang noch eine intensive Kommunikation miteinander geführt, so wurde diese nach 1964 weitgehend eingestellt. An ihre Stelle traten polemische Angriffe und das Bemühen Pekings, den Einfluß Moskaus in der internationalen kommunistischen Bewegung zu schwächen und diese zu spalten. Diese Tendenz vertiefte sich, als deutlich geworden war, daß auch die Nachfolger Chruschtschows, der im Oktober 1964 gestürzt worden war, an dessen außenpolitischen Linie, insbesondere an der Politik gegenüber China, festhielten. So empörte sich die chinesische Führung über den Empfang einer chinesischen Delegation, die unter der Leitung Zhou Enlais anlässlich des Termins der Oktober-Revolution nach Moskau gekommen war:

"Im November 1964 sagten sie den Mitgliedern der chinesischen Partei- und Regierungsdelegation ins Gesicht, daß es in der Frage der internationalen kommunistischen Bewegung und in der Frage der Beziehungen zu China nicht den geringsten Unterschied zwischen ihnen und Chruschtschow gäbe." <sup>10</sup>

Das Ende aller Gemeinsamkeiten war erreicht und es war nur konsequent, wenn Peking zu seinem Verhältnis zu Moskau bald darauf erklärte: "Es gibt Dinge, die uns trennen, aber nichts, was uns eint; es bestehen Antagonismen, aber nichts

Gemeinsames." <sup>11</sup> Im März 1966 for die KP China die Parteibeziehungen zur KPdSU ein. Schon zuvor war die Frage der von der Sowjetunion besetzten ehemaligen chinesischen Gebiete immer offensiver in den Vordergrund gespielt. Die einstige Kooperation war in eine totale Konfrontation umgeschlagen.

Die *dritte* Phase hatte ihren Höhepunkt erreicht. Sie hatte irgendwann nach 1964 begonnen und sollte bis Ende der 70er Jahre dauern. Es war eine Phase, die anfangs von der Sorge Chinas über einem militärischen Angriff Moskaus geprägt war. So wurde der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die CSSR im August 1968 als Generalprobe eines sowjetischen Angriffs auf China gedeutet, zumal inzwischen die blutigen Zwischenfälle an der sino-sowjetischen Grenze an Zahl und Häufigkeit zugenommen hatten. Angesichts der Verstärkung der sowjetischen Truppen im asiatischen Teil der Sowjetunion auf ca. 50. Divisionen mußte sich die chinesische Führung ernsthaft auf einen Krieg einstellen <sup>12</sup> — möglicherweise sogar auf einen nuklearen Präventivschlag gegen die chinesischen Atomzentren. <sup>13</sup> Im Herbst 1969 stimmte sie unter dem Motto "Grabt tiefe Tunnel, legt überall Getreidelager an und strebt niemals nach Hegemonie" die Bevölkerung auf diese Möglichkeit ein. Im Frühjahr desselben Jahres war zudem die Kulturrevolution abgebrochen worden — ein Schritt, der offenbar auch dem Zweck diene, das aus den Fugen geratene und in seinen Fundamenten erschütterte Land wieder zu einigen und seine Abwehrbereitschaft zu stärken. Ein Treffen zwischen dem Ministerpräsidenten Zhou Enlai und dem Vorsitzenden des Ministerrats A. Kossygin in Peking, auf dem die Wiederaufnahme der 1964 abgebrochenen Grenzverhandlungen vereinbart wurde, trug ein wenig zur Entspannung bei.

Als eine weitere Absicherung gegen einen sowjetischen Angriff, aber wohl auch gegen die Gefahr

einer von der Pekinger Führung gefürchteten anti-chinesischen Allianz zwischen Moskau und Washington, mußte auch die im Sommer 1971 eingeleitete radikale Neuorientierung der chinesischen Außenpolitik verstanden werden. Während die Sowjetunion nun in den öffentlichen Angriffen Pekings zur gefährlicheren der beiden "Supermächte" avancierte, begann die chinesische Führung gleichzeitig, die Wege für eine Annäherung an die USA und den Westen zu ebnen.<sup>14</sup>

Obwohl durch den Besuch Präsident Nixons im Februar 1972 und das "Kommuniqué von Shanghai" ein Angriff auf China für Moskau zu einem unkalkulierbaren Risiko geworden war und damit ausgeschlossen werden konnte, beharrte Peking auch weiterhin auf einer kompromißlosen anti-sowjetischen Politik. Diese fand ihren Ausdruck in einer permanenten Anprangerung des sowjetischen Hegemonialstrebens, in der Propagierung einer internationalen Einheitsfront gegen Moskau und in der Stärkung antisowjetischer Kräfte in allen Teilen der Welt. Sowjetische Versuche, die Beziehungen wieder zu normalisieren, wurden entweder abgelehnt oder scheiterten an unrealistischen Vorbedingungen Chinas. Anläufe zu einer Normalisierung der Beziehungen wurden von der sowjetischen Führung wiederholt unternommen. Unter anderem schlug Moskau 1971 ein Gewaltverzichtsabkommen vor, 1973 einen gegenseitigen Nichtangriffspakt, im September 1976 anlässlich des Todes von Mao Zedong die Wiederaufnahme von Parteibeziehungen und im Februar 1978 eine gemeinsame Erklärung, "daß beide Seiten ihre Beziehungen auf der Grundlage der friedlichen Koexistenz aufbauen sollten. Dieser Vorschlag war insofern von Interesse, als nach sowjetischem Verständnis die Prinzipien der "friedlichen Koexistenz" für die Beziehungen zwischen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung reserviert sind.

Im Frühjahr 1979 geriet das sino-sowjetische Verhältnis noch einmal in eine gefährliche Situation.

Im November 1978 hatten Moskau und Hanoi, das seit 1975 seinen Mittelkurs zwischen den beiden kommunistischen Großmächten aufgegeben und sich immer stärker der Sowjetunion angenähert hatte, einen Freundschaftsvertrag mit militärischer Beistandsklausel unterzeichnet. Ende Dezember waren im Schutze dieser vertraglichen Rückendeckung vietnamesische Truppen im benachbarten Kambodscha einmarschiert, hatten das von Peking unterstützte Pol-Pot-Regime vertrieben und durch eine pro-vietnamesische Regierung unter Heng Samrin ersetzt. Im Gegenzug leitete Peking, das mit Wirkung vom 1. Januar 1979 volle diplomatische Beziehungen zu Washington aufgenommen hatte, im Februar 1979 einen "Erziehungsfeldzug" gegen Vietnam ein. Dieser legte allerdings lediglich die Schwächen der Volksbefreiungsarmee frei, und als er im März beendet wurde, waren die chinesischen Ziele keineswegs erreicht. — Denn wenn den geschlagenen Khmer Rouge auch eine gewisse Ruhepause zur Konsolidierung verschafft worden war, so blieben doch starke vietnamesische Truppenkontingente weiter im Nachbarland. Nicht zuletzt dem erfolgreichen Widerstand Vietnams war es zu verdanken, daß die Sowjetunion nicht direkt in den Konflikt involviert wurde, was die Gefahr einer direkten militärischen Konfrontation sowjetischer und chinesischer Truppen heraufbeschworen hätte.

Als die Volksrepublik China am 3. April 1979 den sino-sowjetischen Beistandspakt vom Februar 1950 formell zum April 1980 kündigte, war das letzte Band zerschnitten, das von den einstigen Beziehungen noch übrig geblieben war. Ein neuer Tiefpunkt schien erreicht.

### III. 1979–1989: Phasen einer Annäherung

#### 1. Die Anfangsphase

Schon vor seiner USA-Reise im Januar 1979 hatte Deng Xiaoping für ein anti-sowjetisches Bündnis zwischen Washington, Tokio und Peking geworben. Die Vermutung lag somit nahe, daß die Nachfolger Maos— auch zur weiteren Abstützung ihrer Modernisierungspolitik— beabsichtigten, nun ihre Beziehungen zum Westen weiter auszubauen, um durch eine strategische Zusammenarbeit mit den USA die im pazifischen Raum an Boden gewinnende Sowjetunion wieder in die Defensive zu drängen. Doch diese Vermutung sollte sich als falsch erweisen.

Schon bei der Nichtverlängerung des Bündnis- und Beistandspaktes aus dem Jahre 1950 hatte die chinesische Führung erkennen lassen, daß sie nicht an einen endgültigen Bruch mit der Sowjetunion dachte. Denn gleichzeitig mit dem Nicht-Verlängerungsbeschluß hatte sie nicht nur ihren Standpunkt bekräftigt, daß die prinzipiellen Differenzen zwischen China und der Sowjetunion nicht die Aufrechterhaltung und Entwicklung normaler zwischenstaatlicher Beziehungen auf der Grundlage der Fünf Prinzipien der "friedlichen Koexistenz" beeinträchtigen sollen, sondern auch "Verhandlungen zur Lösung offener Fragen und über die Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern" vorgeschlagen.<sup>15</sup> Was auf den ersten Blick lediglich als eine Maßnahme zur Besänftigung des Kreml erschien, sollte sich einige Jahre später als erster Schritt einer neuen außenpolitischen Strategie erweisen, für die vermutlich schon auf dem 3. Plenum des XI. Zentralkomitees der KPCh (18.-22. Dezember 1978) die Weichen gestellt worden waren. Mit ihr begann die vierte Phase der sino-sowjetischen Beziehun-

gen — eine Phase vorsichtiger Wiederannäherung und begrenzter Zusammenarbeit.

Die schon bald anlaufenden Verhandlungen machten nämlich deutlich, daß die chinesische Führung zu einer grundlegenden Entspannung ihrer Beziehungen zu Moskau bereit war. Bezeichnenderweise nahm China, das nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan die Verhandlungen demonstrativ unterbrochen und auch die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Moskau abgesagt hatte, im Oktober 1982 die Gespräche in Form von "Konsultationen" wieder auf, ungeachtet der Tatsache, daß die sowjetischen Verbände noch immer in Afghanistan standen. Gleichzeitig ging Peking wieder auf Distanz zu Washington, das zu Beginn der Reagan-Administration Anstalten gemacht hatte, die Beziehungen zu Taiwan erneut aufzuwerten. Auch auf dem XII. Parteitag der KPCh im September 1982 wurde unmißverständlich deutlich, daß die chinesische Führung nicht an ein *renversement des alliances* dachte, sondern ihre Außenpolitik nun unter die Prinzipien "Unabhängigkeit" und "Selbständigkeit" gestellt hatte, ohne sich dadurch allerdings auf eine Politik der Äquidistanz zu den beiden "Supermächten" festzulegen.<sup>16</sup>

Die Vorteile der neuen Politik— eine Meisterleistung ideologiefreien, allein an dem nationalen Eigeninteresse orientierten Handelns -, liegen auf der Hand:

1) Während eine einseitige Anlehnung an den Westen das Verhältnis zu Moskau rapide verschlechtert und die unter einem Einkreisungstrauma leidende sowjetische Führung zu einer noch größeren militärischen Aufrüstung im asiatischen Teil der Sowjetunion und im pazifischen Raum gezwungen hätte, entspannte die Politik der "Unabhängigkeit" das sino-sowjetische Verhältnis, entlastete so den chinesischen Verteidigungshaushalt und ermöglichte somit die Umverteilung von Res-

sources in den zivilen Bereich— was der Wirtschaft und damit indirekt wiederum auch der Modernisierung des chinesischen Verteidigungspotentials zugute kam und bis heute kommt.

2) Das entspannte Verhältnis zu Moskau vergrößerte den Handlungsspielraum Pekings gegenüber den USA und beendete damit die günstige Position, die Washington während der 70er Jahre im strategischen Dreieck eingenommen hatte; gleichzeitig zwang es Washington zu größerem Entgegenkommen gegenüber Peking sowohl in Handelsfragen wie auch hinsichtlich des Taiwan-Problems.

3) Zudem weckte es im Kreml die Hoffnung, durch Kompromißbereitschaft in verschiedenen, das bilaterale Verhältnis belastenden Fragen eine weitere Annäherung zu erreichen.

Welche Probleme das bilaterale Verhältnis belasteten und wirkliche Fortschritte auf dem Wege zu einer "Normalisierung" der Beziehungen verhinderten, hatte die chinesische Seite schon gleich auf der ersten Verhandlungsrunde im Oktober/November 1979 ihren sowjetischen Gesprächspartnern klargemacht: Zum einen die starke militärische Präsenz der UdSSR in der Mongolischen Volksrepublik und an der sino-sowjetischen Grenze, zum anderen die Unterstützung der vietnamesischen Expansionspolitik in Indochina. Als man sich im Oktober 1982 in Peking zu einer neuen Konsultationsrunde zusammensetzte, war noch ein drittes Hindernis hinzugekommen: die Anwesenheit sowjetischer Truppen in Afghanistan. Die Forderung nach Beseitigung dieser "drei Normalisierungshindernisse" gehörte in den folgenden Jahren zum Standardrepertoire, wenn chinesische Politiker sich über die Zukunft des Verhältnisses zwischen Peking und Moskau äußerten. Doch trotz des sowjetischen Interesses an der "Normalisierung" weigerte sich Moskau, die Afghanistan- und Kambodschapolitik in die Gespräche einzubeziehen, mit der Begründung, daß die sino-

sowjetischen Beziehungen nicht auf Kosten dritter, befreundeter Staaten verbessert werden könnten.

Obwohl es hinsichtlich der drei Hindernisse auch in den folgenden Konsultationsrunden— im März 1983 in Moskau; im Oktober 1983 in Peking; im März 1984 wiederum in Moskau— zu keinen Fortschritten kam, signalisierte eine Vielzahl von Indizien Entspannung und Kooperationsbereitschaft beider Seiten. So schlossen am 23. Dezember 1982, drei Jahre nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan, die chinesische Staatsbank und die sowjetische Außenhandelsbank einen Vertrag zur gegenseitigen Verrechnung des Warenverkehrs, der die Voraussetzungen für die Wiederaufnahme des direkten Handels zwischen den Grenzregionen schaffte. Daß der Sprecher der chinesischen Staatsbank bei dieser Gelegenheit ausdrücklich darauf hinwies, daß damit der Zustand wiederhergestellt worden sei, der bis zur Unterbrechung dieses Handels zu Beginn der 60er Jahre bestanden hatte, zeigte, daß diese Maßnahme von Peking als ein Schritt auf dem Wege zur Normalisierung verstanden wurde. Am 10. März 1983 kam es zudem zur Unterzeichnung eines Abkommens über Warenaustausch und Zahlungsverkehr für das laufende Jahr, das eine erhebliche Ausweitung des Handels gegenüber dem Vorjahr vorsah. Konsequenterweise stieg das Handelsvolumen, das bis 1981 auf niedrigem Niveau stagniert hatte, in den folgenden Jahren rapide an: So erhöhten sich die Ausfuhren Chinas in die Sowjetunion von nur 209 Millionen Yuan im Jahre 1981 auf 3.096 Millionen Yuan im Jahre 1985, während im selben Zeitraum die Einfuhren aus der Sowjetunion von 260 Millionen Yuan auf 3.042 Millionen Yuan stiegen.<sup>17</sup>

Nachdem es am 19. April in Harbin zur Unterzeichnung eines Protokolls über den Grenzhandel zwischen der chinesischen Provinz Heilongjiang und der sowjetischen "Fernost"-Region gekommen war, einigten sich Moskau und Peking im September 1983 auf die Öffnung zweier neuer

Übergänge an ihren zentralasiatischen Grenzen; zudem sollte in dieser Region der seit 1967 ruhende Personen- und Güterverkehr wieder aufgenommen werden. Neben diesen und anderen Abkommen signalisierte eine Fülle von Gesten—Glückwunschadressen, Kulturaustausch, Delegationen etc.— die Bereitschaft beider Seiten, ihre Beziehungen auf dem Wege einer Politik der kleinen Schritte zu entkrampfen und so auch für die Beseitigung der schwerwiegenden Hemmnisse eine günstige Atmosphäre zu schaffen.

Auch auf der politischen Ebene setzte nun— sieht man einmal von den laufenden Konsultationsrunden ab— Bewegung ein. So stattete Anfang September 1983 mit dem stellvertretenden Außenminister Michail Kapiza erstmals seit der Verschlechterung der Beziehungen in den 60er Jahren wieder ein hochrangiges sowjetisches Regierungsmitglied China einen mehrtägigen Arbeitsbesuch ab, wobei die chinesische Seite durchblicken ließ, daß der Wunsch dazu von Moskau ausgegangen war. Daß jedoch auch Peking nicht desinteressiert war, zeigte sich schon im Frühjahr 1984, als anlässlich des Todes des sowjetischen Generalsekretärs Andropow (9. Februar 1984) der Erste Stellvertretende Ministerpräsident Chinas, Wan Li, zu den Trauerfeierlichkeiten nach Moskau reiste; bei der Beerdigung von Breshnew im November 1982 war China lediglich vom damaligen chinesischen Außenminister Huang Hua vertreten worden. Zu dieser diplomatischen Aufstufung mag beigetragen haben, daß sich Andropow erheblich energischer als sein Vorgänger um die Beziehungen zu Peking gekümmert und vorsichtig Entgegenkommen signalisiert hatte.

Das sollte sich unter seinem Nachfolger Tschernenko erneut ändern, der sich wieder ausdrücklich auf die "Drittstaaten-Argumentation" bezog. Einen etwas härteren Kurs des neuen sowjetischen Generalsekretärs signalisierte auch die überraschend kurzfristige Absage eines für den Mai

1984 geplanten China-Besuches des Ersten Stellvertretenden Ministerpräsidenten Iwan Archipow, der vor allem einem weiteren Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen hatte dienen sollen.<sup>18</sup> Die Gründe für diesen sowjetischen Schritt waren vermutlich vielschichtig gelagert: erstens die Verärgerung über die sich intensivierende Kooperation Chinas mit den USA und Japan, die vor dem Hintergrund der vereisten amerikanisch-sowjetischen Beziehungen die Gefahr einer strategischen Isolierung der Sowjetunion wieder vergrößert hatte, zweitens reagierte Moskau damit wahrscheinlich auch auf die seit dem "Erziehungsfeldzug" im Jahre 1979 schwersten Angriffe chinesischer Truppen gegen Vietnam, Ende April 1984. Bezeichnenderweise kritisierte Tschernenko anlässlich eines Besuches des vietnamesischen Parteichefs Le Duan und des vietnamesischen Ministerpräsidenten Pham Van Dong Mitte Juni 1984 die chinesischen Aktionen gegen Vietnam.

Obwohl die im Oktober 1984 stattfindende Konsultationsrunde keinerlei Ergebnisse gebracht hatte, beschloß die sowjetische Führung offensichtlich, eine weitere Verschlechterung der Beziehungen zu vermeiden und dem Entspannungsprozeß neue Impulse zu verleihen. Jedenfalls traf Archipow im Dezember (21.–30.12.1984) zu seinem verschobenen Besuch in Peking ein; dabei kam der Tatsache, daß er in den 50er Jahren die sowjetische Wirtschaftshilfe in China geleitet und damals eng mit Chen Yun zusammengearbeitet hatte, der nun Mitglied im Ständigen Ausschuß des Politbüros war, sicher eine gewisse symbolische Bedeutung zu. Obwohl der Besuch Archipows in einem angenehmen und freundschaftlichen Klima verlief und auch befriedigende Ergebnisse auf wirtschaftlichem Gebiet brachte, u. a. kam es zur Unterzeichnung von Regierungsabkommen über wirtschaftlich-technische und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit sowie über die Errichtung einer chinesisch-sowjetischen Kommission zum Zwecke der Zusam-

menarbeit in Wirtschaft, Handel, Wissenschaft und Technik, gelang in den politischen Fragen kein Durchbruch. Möglicherweise war dies von sowjetischer Seite auch gar nicht beabsichtigt gewesen, und bezeichnenderweise traf Archipow auch nicht Deng Xiaoping. Das atmosphärische Zwielicht, in dem die Beziehungen der beiden Staaten noch immer standen, bezeichnete deutlich ein Artikel der Pekinger *Volkszeitung*, in dem es unter anderem hieß: "Daß die chinesisch-sowjetischen Beziehungen wieder das werden, was sie in der Geschichte einmal waren, ist unwahrscheinlich... Andererseits wollen wir keine gespannten Beziehungen und schon gar keinen Krieg. Länder mit verschiedenen politischen Systemen können gute Beziehungen wahren, solange sie sich an die Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz halten."<sup>19</sup>

Man mag darüber streiten, ob und wann die sowjetische Führung unter Tschernenko bereit gewesen wäre, die Hindernisse zu beseitigen, die einer politischen Normalisierung weiterhin im Wege standen. Doch solche Spekulationen erübrigen sich. Denn am 10. März 1985 starb Tschernenko, und am 11. März 1985 übernahm Michail Gorbatschow sein Amt. Mit ihm brach, wie ein Rückblick auf die vergangenen Jahre zeigt, eine qualitative Veränderung in der Politik Moskaus gegenüber Peking und damit eine weitere Phase in den Beziehungen der beiden Staaten an.

Neue Akzente in der sowjetischen Chinapolitik setzte der neue Generalsekretär schon in seiner Antrittsrede vor dem ZK der KPdSU am 11. März 1985, in der er erklärte: "Wir wünschen eine ernsthafte Verbesserung der Beziehungen zur Volksrepublik China und sind der Meinung, daß dies bei Wahrung der Gegenseitigkeit vollkommen möglich ist."<sup>20</sup> Darüber hinaus notierten Experten an der Rede Gorbatschows zwei Besonderheiten: zum einen das Fehlen der "Drittstaaten-Klausel", mit der sich noch der Vorgänger Gorbatschows eingeführt hatte, und zum anderen die Tatsache, daß die

Sätze über China jenen Absatz der Rede abschlossen, der den "sozialistischen Staaten" gewidmet war. Letzteres war anders als bei den Vorgängern Gorbatschows und sollte zweifellos dessen Bereitschaft signalisieren, den "sozialistischen" Charakter der chinesischen Volksrepublik anzuerkennen.

Daß die chinesische Seite diese Signale nicht nur verstanden hatte, sondern auch versucht war, sie zu honorieren, zeigten ihre Reaktionen: Bei seinem Kondolationsbesuch anlässlich des Todes von Tschernenko in der sowjetischen Botschaft in Peking benutzte Peng Zhen, Vorsitzender des Ständigen Komitees des Nationalen Volkskongresses, in Hinblick auf Gorbatschow den Ausdruck "Genosse" (*tong zhi*), und der Erste Stellvertretende Ministerpräsident Li Peng richtete Gorbatschow bei den Beerdigungsfeierlichkeiten in Moskau "herzliche Glückwünsche und beste Grüße" vom chinesischen Parteichef Hu Yaobang aus. Außerdem bezeichnete Li Peng seinerseits die Sowjetunion als einen "sozialistischen Staat"— nach den früheren Angriffen auf den sowjetischen "Pseudosozialismus" ein Novum— und bekundete das Interesse Chinas an der Aufnahme auch "politischer" Beziehungen.

Wenn sich in den kommenden Monaten der Ton zwischen den beiden Staaten erneut verschärfte— Gorbatschow gebrauchte seinerseits die "Drittstaaten-Klausel", während Peking wieder verstärk auf die "drei Hindernisse" hinwies—, so war dies wohl vor allem eine Folge der Tatsache, daß den Gesten Gorbatschows keine Taten bei der Beseitigung jener Hindernisse gefolgt waren. Selbst interessante chinesische Angebote waren ohne Echo geblieben— so der Vorschlag Deng Xiaopings vom Oktober 1985 zur Planung eines Gipfeltreffens für das Jahr 1989,<sup>21</sup> vor allem aber eine Andeutung Dengs im April 1985, China würde die sowjetischen Militärbasen in Vietnam hinnehmen, sofern die sowjetische Führung Hanoi zum Rückzug aus Kambodscha veranlasse. Im Gegenteil, statt posi-

tiver Reaktionen hatte die Sowjetunion ihre Hilfszusagen an Hanoi für den vietnamesischen Fünf-Jahres-Plan von 1986-1990 im Januar 1986 sogar wesentlich erhöht.

Wenn von Gorbatschow weder konkrete Zugeständnisse kamen noch eigene Initiativen ausgingen, so mochte das verschiedene Gründe haben—die Konsolidierung seiner eigenen Position, die Konzentration auf die desolante Wirtschaftslage der Sowjetunion, die Entspannung der noch immer vereisten Beziehungen zu Washington, der militärische Konflikt in Afghanistan, um nur einige besonders wichtige zu nennen. Daß er China und die asiatisch-pazifische Region aber nicht nur nicht aus den Augen verloren hatte, sondern sogar an einem umfassenden Konzept für die sowjetische Politik in dieser Region arbeitete, zeigte sich spätestens im Sommer 1986. Nachdem Gorbatschow schon im Mai 1985 das Konzept eines "Gesamtasiatischen Forums"<sup>22</sup> propagiert hatte, war er auch in seinem Politischen Bericht auf dem 27. Parteitag der KPdSU am 25. Februar 1986 auf die asiatisch-pazifische Region eingegangen. Kurz darauf, am 21. April 1986, hatte die sowjetische Regierung eine Erklärung zu Fragen der Sicherheit in Asien und im Gebiet des Pazifischen Ozeans<sup>23</sup> veröffentlicht, und nur wenige Monate später, am 28. Juli 1986, nutzte Gorbatschow eine Reise nach Wladiwostok dazu, um sich nochmals ausführlich über die Asienpolitik der Sowjetunion zu äußern.<sup>24</sup>

Die sowjetische Regierung war in ihrer April-Erklärung nicht direkt auf einzelne Länder eingegangen und hatte insofern auch nicht China erwähnt. Vielmehr hatte sie sich allgemein über die wachsende Bedeutung der asiatisch-pazifischen Region geäußert, vor der Schaffung von Militäralianzen gewarnt, für vertrauensbildende Maßnahmen geworben, vor allem aber die Durchführung eines "separaten Treffens der Länder des Pazifischen Beckens zwecks Erörterung von Fragen der Sicherheit und von Wirtschaftsfragen" angeregt

und einen "umfassenden Meinungs austausch zwischen allen interessierten Ländern dieses Gebiets über Fragen der Herstellung einer gleichberechtigten, gegenseitig vorteilhaften und beständigen Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem, technologischem, wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet sowie im Bereich des Handels" vorgeschlagen. Im Gegensatz dazu wurde Gorbatschow in Wladiwostok erheblich konkreter.

Das betraf insbesondere China. So gab Gorbatschow nicht nur die Bereitschaft Moskaus zu Protokoll, mit China "auf jeder beliebigen Ebene auf das ernsthafteste Fragen zu erörtern, die zusätzliche Maßnahmen zur Schaffung einer Atmosphäre der guten Nachbarschaft betreffen". Darüber hinaus unterbreitete er auch eine Reihe konkreter Vorschläge zur Verbesserung der bilateralen Beziehungen—unter anderem eine verstärkte gemeinsame Nutzung des Amurs, die Anerkennung der Hauptschiffahrtslinie als offizielle Grenze, Hilfe beim Bau einer Eisenbahnlinie zwischen Xinjiang und Kasachstan. Das alles klang interessant—noch interessierter dürfte die chinesische Führung jedoch jene Passagen gelesen haben, in denen Gorbatschow einige der "Normalisierungshindernisse" berührte. Denn auch hier gab es Bewegung. So kündigte der sowjetische Generalsekretär zwar die Rückführung sowjetischer Verbände sowohl aus Afghanistan wie aus der Mongolei an. Dagegen hielt er sich hinsichtlich der chinesisch-vietnamesischen Beziehungen spürbar zurück und beschränkte sich darauf, deren Regelung als eine "souveräne Angelegenheit" der Regierungen der beiden Länder zu bezeichnen. Angesichts der Tatsache, daß die chinesische Führung gerade der Kambodscha-Frage oberste Priorität einräumte, konnte es nicht überraschen, daß das Echo aus Peking auf Wladiwostok eher gedämpft ausfiel.

Dennoch griff Deng die Offerte Gorbatschows, mit China "auf jeder beliebigen Ebene" über Maßnahmen zu sprechen, die geeignet seien, eine At

mosphäre der guten Nachbarschaft zu schaffen, schon kurz darauf auf und erklärte seine Bereitschaft, sich trotz seines hohen Alters überall mit Gorbatschow zu treffen, "sofern die Sowjetunion zum Abzug der vietnamesischen Truppen aus Kambodscha beiträgt."<sup>25</sup> Zwar übergang Moskau dieses Angebot, doch erklärte sich der neue sowjetische Verhandlungsführer Igor Rogatschow während der Konsultationsgespräche im Oktober 1986 erstmals dazu bereit, die Kambodscha-Frage in die Gespräche miteinzubeziehen. Der Normalisierungsprozeß— das zeigt besonders deutlich der Rückblick— begann nun immer mehr an Dynamik zu gewinnen.

Man kann für das Einlenken Moskaus in der Kambodscha-Frage viele einzelne Gründe anführen: die hohen finanziellen Kosten, die die Kambodscha-Politik Vietnam und damit auch der Sowjetunion aufbürdete; den diplomatischen Schaden, den sie dem Ansehen Moskaus nicht nur in Südostasien, sondern in der ganzen asiatisch-pazifischen Region zufügte und damit politische Durchbrüche verhinderte; die goldenen Brücken, die Deng Xiaoping gebaut hatte, als er die Bereitschaft Pekings verkündete, nicht nur die guten sowjetisch-vietnamesischen Beziehungen zu akzeptieren, sondern auch die für Moskau wichtigen Basen in Vietnam hinzunehmen; die Angebote des chinesischen Führers zu einem Gipfeltreffen sowie zur vollen Normalisierung der sino-sowjetischen Beziehungen, an der Moskau nicht zuletzt aus globalstrategischen Gründen interessiert war. Dies alles war wichtig und gewichtig. Und doch trifft es nicht den Kern der sich wandelnden sowjetischen Position, der tiefer liegt, nämlich in einem grundlegenden Strategiewechsel der gesamten sowjetischen Politik, den Gorbatschow bald nach seiner Konsolidierung einleitete— ein Strategiewechsel, der in vielen Zügen demjenigen ähnelte, den auch die Nachfolger Mao Zedongs auf dem Plenum des ZK im Dezember 1978 vorgenommen hatten.

Auch die Ursachen dafür waren ähnlich gelagert. Denn ebenso wie die neue chinesische Führung, so hatten auch die Nachfolger Breshnews, Andropows und Tschernenkos ein Erbe übernommen, dessen Zustand im höchsten Maße alarmierend wirken mußte. Nicht nur befand sich die Sowjetunion in einer Konfrontation mit der anderen "Supermacht", die alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel mobilisierte, um Moskau über gewaltige Aufrüstungsprogramme in die Defensive zu drängen. Nicht nur sah sich die sowjetische Führung als Folge des bedenkenlosen Expansionismus des vergangenen Jahrzehnts auf fast allen Kontinenten in Konflikte verwickelt und an Klientel-Regierungen gebunden, die die knappen Ressourcen des Landes belasteten und die internationale Reputation nachhaltig beschädigt hatten. Am schwersten wog, daß dies alles mit dramatischen Verfallserscheinungen der sowjetischen Wirtschaft zusammenfiel, die nicht nur bedrohlich sinkende Wachstumsraten aufwies, sondern vor allem den Anschluß an die sogenannte "dritte industrielle Revolution" zu verlieren drohte. Sofern es nicht gelang, den Verfall der wirtschaftlichen Basis aufzuhalten, so war auch der Verlust der militärischen Parität mit dem Westen absehbar.

Die Antwort Gorbatschows war die Politik der *Perestrojka*, des grundlegenden "Umbaus" von Wirtschaft und Gesellschaft, und eine der wichtigsten Voraussetzungen für ihr Gelingen — allerdings keineswegs die einzige— war ein friedliches internationales Umfeld. Der *Perestrojka* im Inneren korrespondierte deshalb ein "neues Denken" in der Außenpolitik, der zwei Hauptaufgaben zugewiesen wurden: Rücknahme der imperialen Überdehnung des vergangenen Jahrzehnts und der Aufbau kooperativer Beziehungen.<sup>26</sup> Eine solche Rücknahme — kombiniert mit weitreichenden Rüstungskontroll- und Abrüstungsangeboten an den Westen— stellte jedoch nicht nur die Weichen zu einer Entspannung mit dem Westen, son-

dern eröffnete gleichzeitig Möglichkeiten, auch die von Peking inkriminierten "drei Hindernisse" weiter abzubauen. Damit aber bot sich die Chance, nicht nur die Beziehung zu Peking zu normalisieren und die eigene Position im asiatisch-pazifischen Bereich zu verbessern, sondern auch die Gefahr einer strategischen Annäherung zwischen Washington, Tokio und Peking zu verringern und so die eigene Position im "strategischen Dreieck" wieder zu verbessern.

Die Tatsache, daß eine solche Politik von sowjetischer Seite nicht erst mühsam aufgebaut werden mußte, sondern auf bestehende chinesische Angebote und Avancen eingehen konnte, die selbst wiederum eine solide Grundlage besaßen, da sie den ähnlich gelagerten Bedürfnissen und Zwängen der chinesischen Modernisierungspolitik entsprangen und damit zumindest mittelfristig konvergierenden Interessen Chinas entsprachen, dürfte es Gorbatschow erleichtert haben, Widerstände auf Seiten des sowjetischen Militärs und ideologischer Ultras zu unterlaufen. Jedenfalls zeigen— im Rückblick— sowohl die neuen Initiativen des sowjetischen Generalsekretärs gegenüber der asiatisch-pazifischen Region insgesamt, wie auch seine Politik gegenüber China insbesondere, daß sich die neue sowjetische Außenpolitik nicht aus unkoordinierten Einzelinitiativen, sondern aus der inneren Logik einer umfassenden Strategie ergab.<sup>27</sup> Dies zeigte sich besonders deutlich an der Zielstrebigkeit, mit der sich die sowjetische Führung dem Abbau jener "drei Hindernisse" und parallel dazu dem weiteren Ausbau der wirtschaftlich-kulturellen Beziehungen zu Peking zuwandte.<sup>28</sup>

## 2. Der Abbau der "drei Hindernisse"

Das betraf zum einen und zuerst die Forderung nach Abzug der 120.000 sowjetischen Sol-

daten aus *Afghanistan*, mit der sich die chinesische Führung in die weltweite Front des Protests eingereiht hatte. Schon bald nach der Konsolidierung der Stellung Gorbatschows und im Zuge der amerikanisch-sowjetischen Annäherung wurde sichtbar, daß die sowjetische Führung zu einer Räumung ihrer militärischen Position in der Hindukusch-Republik bereit war. So kam es, nachdem sich in den Jahren zuvor die Vermittlungsbemühungen des UN-Sonderbeauftragten Diego Cordovez recht mühsam und erfolglos dahingeschleppt hatten, am 14. April 1988 in Genf zwischen den Regierungen Afghanistans, Pakistans, der USA und der Sowjetunion zur Unterzeichnung einer Reihe von Dokumenten, die den Weg zu einer friedlichen Lösung des Afghanistan-Konflikts freimachen sollten.<sup>29</sup>

Einer der wichtigsten Punkte dieser Vereinbarungen war die Bereitschaft Moskaus, bis zum 15. Februar 1989 seine Truppen aus dem Nachbarland abziehen. Bemerkenswert war dabei besonders, daß sich die sowjetische Führung vertraglich verpflichtete, obwohl es noch zu keiner Einigung über die künftige Regierung Afghanistans gekommen und die Wahrscheinlichkeit gering war, daß sich die islamischen Widerstandsgruppen zu einer Koalitionsregierung mit dem bestehenden sozialistischen Regime unter Muhammed Najibullah bereitfinden würden. Obwohl Moskau wiederholt Pakistan und die USA der Verletzung des Abkommens über Nichteinmischung beschuldigte und mit der Unterbrechung des Rückzugs ihrer Truppen drohte, vollzog sich schließlich der Abzug der sowjetischen Truppen seit dem 15. Mai 1988 praktisch ohne Unterbrechungen und wurde schließlich, wie vertraglich vereinbart, pünktlich bis zum 15. Februar 1989 abgeschlossen.

Während die sowjetische Führung damit ein "Bruderregime" einer überaus ungewissen Zukunft aussetzte, befreite sie sich von einer der schwersten Hypotheken aus der Breshnew-Ära. Wie hoch ge-

rade die chinesische Regierung den positiven Stellenwert dieses Schrittes einschätzte, zeigt die Aufstellung der "10 Hauptereignisse" des Jahres 1988 der Xinhua-Agentur: In dieser Liste rangierte die Unterzeichnung des Afghanistan-Abkommens an erster Stelle, vor dem amerikanisch-sowjetischen INF-Vertrag und vor der Feuereinstellung im Golfkrieg.<sup>30</sup>

Nicht minder schwierig als die Einigung über Afghanistan, an der China nicht unmittelbar beteiligt war, gestalteten sich die Bemühungen um die Beseitigung des zweiten Hindernisses, das nun die Beziehungen zu Peking direkt betraf und bei dem es sich genaugenommen um ein Doppel-Hindernis handelte: nämlich um die Verringerung der sowjetischen Truppen in der Mongolischen Volksrepublik und an der sino-sowjetischen Grenze. Denn während die Truppenverringerung an der sino-sowjetischen Grenze ein bilaterales Problem bildete, waren im Falle der Mongolei, mit der die Sowjetunion im Januar 1966 einen neuen Freundschaftsvertrag geschlossen hatte, der in einer geheimen Zusatzklausel auch wirtschaftliche Verpflichtungen enthielt, die Interessen einer dritten Macht involviert. Die strategische Bedeutung der Äußeren Mongolei ist für Moskau doppelt gelagert: Zum einen dient sie als Pufferstaat dem Schutz des erst dünn besiedelten Sowjetisch-Fernost gegenüber China; zum anderen bietet sie im Falle eines Kriegs gegen China eine vorzügliche Ausgangsposition— so ist die chinesische Hauptstadt nur 500 km von der Grenze entfernt.

Daß die sowjetische Führung auch im Hinblick auf die sowjetische Militärpräsenz in der Mongolei zu Zugeständnissen bereit war, hatte schon die Rede in Wladiwostok signalisiert. In ihr hatte Gorbatschow auf Beratungen mit der Führung der Mongolischen Volksrepublik "über den Abzug eines bedeutenden Teils der sowjetischen Truppen aus der Mongolei" hingewiesen.<sup>31</sup> Bald darauf wurde etwa ein Viertel der auf ungefähr 75.000

Mann geschätzten sowjetischen Truppen aus der Mongolei abgezogen. Allerdings handelte es sich dabei, wie Peking monierte, lediglich um Truppen aus dem Norden des Landes, nicht aber um die an der chinesisch-mongolischen Grenze stationierten Verbände, die über einen besonders hohen Grad an Kampfbereitschaft verfügten.<sup>32</sup>

Zu einem neuen großen Schritt kam es erst im Dezember 1988, als Gorbatschow in seiner Rede vor der UN-Generalversammlung im Zusammenhang umfangreicher Abrüstungsmaßnahmen und der Reduzierung der sowjetischer Streitkräfte in Osteuropa ankündigte, daß im Einvernehmen mit der Führung der Mongolischen Volksrepublik "ein wesentlicher Teil der dort zeitweilig befindlichen sowjetischen Truppen in die Heimat zurückkehren" wird.<sup>33</sup> Angesichts des zügigen Abzugs der sowjetischen Truppen aus Afghanistan ist damit zu rechnen, daß Gorbatschow auch hier die Ankündigung bald wahr machen und die derzeit noch immer 50-60 000 Mann sowjetischer Truppen abziehen wird. Zu diesem weiteren Entgegenkommen Moskaus dürfte nicht unwesentlich die deutliche Entkrampfung beigetragen haben, die sich seit Sommer 1986 in den chinesisch-mongolischen Beziehungen vollzogen und am 28. November 1988 mit der Unterzeichnung eines Vertrages über das Grenzsystem und die Behandlung von Grenzfragen ihren bisherigen Höhepunkt erfahren hatte. Denn mit der Klärung der noch offenen Grenzprobleme entfiel auf mongolischer Seite die Befürchtung nach Abzug der sowjetischen Truppen schutzlos chinesischen Pressionen in dieser Frage ausgesetzt zu sein.

Obwohl die andere Hälfte des "zweiten Hindernisses", die Verringerung der sowjetischen Verbände an der sino-sowjetischen Grenze, ein rein bilaterales Problem ist, bewegte sich Moskau in dieser Frage lange Zeit wenig.<sup>34</sup> Dies dürfte nicht zuletzt daran gelegen haben, daß die sowjetischen Grenzbefestigungen relativ dicht hinter der Grenze ver-

liefen und der Spielraum für eine schnelle Dislozierung der Streitkräfte relativ eng war. Ferner bleibt zu berücksichtigen, daß die in Fernost stationierten sowjetischen Truppen nicht nur gegen China in Position gebracht werden, sondern zum Schutz gegen eine Bedrohung der Region durch die USA und Japan. Das heißt, daß es zu einer signifikanten Reduzierung der sowjetischen Verbände erst nach erfolgreichen multilateralen Verhandlungen über die gemeinsame Sicherheit in Nordostasien kommen kann.

Dennoch war klar, daß Moskau auch bei dieser Frage kaum darum herum kommen würde, den chinesischen Sicherheitsbedürfnissen Zugeständnisse zu machen und einen Teil der zwischen 1965 und 1986 auf 53 Divisionen mit 470 000 Mann aufgestockten Truppenstärke zu reduzieren. Insofern lag es in der Logik der Entwicklung, daß auch in dieser Frage 1988 die Fronten in Bewegung gerieten. Nachdem der stellvertretende sowjetische Außenminister Rogatschow schon Anfang 1988 die Bereitschaft der Sowjetunion zu erkennen gegeben hatte, auch über den Abzug sowjetischer Verbände nördlich der chinesischen Grenze zu verhandeln, kündete Gorbatschow in seiner UN-Rede im Dezember 1988 an, in den kommenden beiden Jahren "die Gruppierung der Streitkräfte auch im asiatischen Teil des Landes bedeutend (zu) verringern."<sup>35</sup>

Zu detaillierten Gesprächen über diesen Punkt kam es bald darauf beim Besuch des sowjetischen Außenministers Schewardnadse Anfang Februar 1989, auf dem dieser vorschlug, "das militärische Konfrontationspotential der Sowjetunion und Chinas auf der Grundlage der Ausgewogenheit auf ein beiderseitig akzeptiertes Minimalniveau herabzusetzen."<sup>36</sup> Zu diesem Zweck einigten sich China und die Sowjetunion auf die Einsetzung einer gemischten Arbeitsgruppe aus Diplomaten und Militärs, die die Aufgabe hat, über Truppenreduzierungen und vertrauensbildende Maßnahmen

im Grenzbereich zu verhandeln.

Insgesamt dürfte der von Moskau zugesagte Abbau der konventionellen Verbände an der sino-sowjetischen Grenze und in der Mongolischen Volksrepublik auf eine Halbierung hinauslaufen. Hinzu kommt, daß China auch von dem am 8. Dezember 1987 unterzeichneten INF-Abkomme zwischen den USA und der Sowjetunion profitiert, insofern dieses auch die 162 Mittelstrecken-Raketen vom Typ SS-20 einbezog, die von Moskau seit 1978 in den asiatischen Teilen der Sowjetunion aufgestellt worden waren. Daß sich die sowjetische Führung zu so weitgehenden Zugeständnissen gegenüber den Sicherheitsbedürfnissen Pekings bereitfand, bestätigt, daß sie an einer grundlegenden Verbesserung der Beziehungen interessiert ist und sich dafür eine realistische Chance ausrechnet.

Das dritte "Hindernis", das von Peking seit geraumer Zeit als das "Haupthindernis" eingestuft worden war— *die Kambodscha-Politik Hanois*— warf für Moskau die schwierigsten Probleme auf: zum einen, weil das Bündnis mit Vietnam für die Sowjetunion von großer strategischer Bedeutung ist, zum anderen, weil es sich bei Hanoi um keine sowjetischen Satelliten handelt, sondern um einen durchaus eigenständigen Partner, dessen Eigeninteressen im Rahmen des Möglichen von Moskau berücksichtigt werden müssen. Es entsprach dieser delikaten Situation, wenn die sowjetische Seite die Forderung Pekings, Hanoi zum Rückzug aus Kambodscha zu veranlassen, lange Zeit mit dem Hinweis zurückwies, nicht über Themen verhandeln zu wollen, die die Interessen von Verbündeten betreffen und zudem die Lage in Kambodscha als "irreversibel" bezeichnete.

Wenn Moskau auf der neuen Gesprächsrunde im Oktober 1986 diese Position aufgab und die Kambodscha-Frage in die Sondierungsgespräch einbezog— wie oben gezeigt, vor allem aus gesamtstrategischen Gründen, zweifellos aber auch

weil die Zugeständnisse Deng Xiaopings diesen Schwenk erleichterten -, war es doch nur konsequent, wenn man sich gleichzeitig verstärkt um Hanoi bemühte und der vietnamesischen Führung Beweise für das weiterhin bestehende Interesse am Bündnis lieferte. Das geschah unter anderem im Dezember 1986, als Jegor Ligatschow— Politbüro-Mitglied und einer der einflußreichsten sowjetischen Führer— als Vertreter des Kreml auf dem sechsten Parteitag der KP Vietnams das "enge Bündnis" der beiden Länder beschwor und für den vietnamesischen Fünfjahresplan für 1986-1990 sowjetische Hilfe in Höhe von 8 bis 9 Mrd. Rubeln (11,7 bis 13,2 Mrd. US-Dollar) in Aussicht stellte— ein Betrag, der die bisherigen Zuwendungen Moskaus an Vietnam weit übertrifft.<sup>37</sup>

Obwohl die Führung Vietnams auf dem Parteikongreß noch keine Bereitschaft zu mehr Flexibilität in der Kambodscha-Frage erkennen ließ, mehrten sich schon bald die Zeichen dafür, daß Bewegung in die verhärteten Fronten kam und daß alle Seiten nach Möglichkeiten für eine allseits befriedigende Lösung suchten. So plädierte im März 1987 der sowjetische Außenminister Schewardnadse während seiner Südostasien-Reise für eine "politische Lösung", etwa nach dem Modell der für Afghanistan angestrebten Allparteien-Regierung. Über die Notwendigkeit einer politischen Lösung des Konflikts waren sich auch Prinz Sihanouk und der Premier der pro-vietnamesischen Regierung Kambodschas, Hun Sen, einig, als sie sich in Paris im Dezember 1987 und Januar 1988 zu Sondierungsgesprächen trafen. Und im Mai 1988 kündigte Vietnam den bevorstehenden Rückzug von 50 000 Mann aus Kambodscha sowie den endgültigen Abzug der verbleibenden Truppen aus dem Nachbarland bis 1990 an— freilich unter dem Vorbehalt, daß jede ausländische Hilfe für kambodschanischen Widerstand unterbleibt und jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Volksrepublik Kambodscha eingestellt wird. Zu-

dem bekräftigte nun auch Hanoi sein Interesse an einer "politischen" Lösung und forderte die USA, China und die ASEAN-Staaten in diesem Zusammenhang auf, zu garantieren, daß die Roten Khmer nicht wieder an die Macht kommen.

Ihr entscheidendes Stadium erreichte die Kambodscha-Frage jedoch erst Ende August 1988, als sich die stellvertretenden Außenminister der Sowjetunion und Chinas, Igor Rogatschow und Tian Zengpei, in Peking zu einer "Arbeitstagung" trafen, die erstmals ausschließlich diesem Thema gewidmet war. Daß sich bei dieser Gelegenheit beide Seiten nicht nur im Grundsätzlichen nähergekommen waren, sondern wohl auch in den Einzelheiten eines Lösungsplanes, wurde deutlich, als Deng Xiaoping Mitte Oktober dem finnischen Staatspräsidenten Koivisto gegenüber andeutete, daß ein sino-sowjetisches Gipfeltreffen zwischen ihm und Gorbatschow im kommenden Jahr möglich sei und daß der chinesische Außenminister Qian Qichen zur Vorbereitung eines solchen Treffens noch vor Jahresende in die Sowjetunion reisen werde. Grundlage der Verständigung war vermutlich die Zusage Moskaus, Hanoi nun energisch zum Abzug seiner Truppen noch vor Ende 1990 aus Kambodscha zu drängen, sowie auf chinesischer Seite die Bereitschaft, die Unterstützung der Roten Khmer abzubauen und diese zur Zurückhaltung anzuhalten.

Die wesentlichen Elemente des sino-sowjetischen Einverständnisses über Kambodscha finden sich in einer neun Punkte umfassenden "Erklärung zur Kambodscha-Frage", die nach Abschluß des Gegenbesuches von Edward Schewardnadse in Peking Anfang Februar 1989— des ersten offiziellen Besuches eines sowjetischen Außenministers seit 30 Jahren— veröffentlicht wurde.<sup>38</sup> Zu ihnen gehörten: der vollständige Truppenabzug Vietnams bis September 1989; danach keine Präsenz fremder Truppen und Militärstützpunkte auf kambodschanischem Territorium sowie die allmähli-

che Einstellung ausländischer Militärhilfe an jede der kambodschanischen Parteien; Lösung der inneren Probleme "auf der Grundlage nationaler Aussöhnung und frei von irgendwelcher Einmischung von außen"; freie Wahlen, internationale Überwachung des gesamten Prozesses durch die Vereinten Nationen; Beteiligung Moskaus und Peking an internationalen Garantien für ein "unabhängiges, friedliches, neutrales und blockfreies" Kambodscha.

Unterschiede zeigten sich lediglich hinsichtlich der Regelungen für den Zeitraum bis zur Abhaltung der Wahlen: Während sich die chinesische Seite für die Bildung einer "provisorischen Koalitionsregierung" unter Sihanouk und mit vierseitiger Beteiligung aussprach, versprach Moskau, eine Einigung zwischen den vier Parteien in Kambodscha hinsichtlich der Schaffung eines "provisorischen Organs" unter der Leitung Sihanouks und mit vierseitiger Beteiligung zu unterstützen. Dieses sollte jedoch keiner Partei in Kambodscha untergeordnet sein und die Aufgabe haben, Vereinbarungen, die von den Parteien in Kambodscha erzielt wurden, zu überwachen und freie Wahlen durchzuführen. De facto bedeutete dies, daß Moskau die Existenz der pro-vietnamesischen Regierung in Phnom Penh auch während der Zeit bis zu den Wahlen erhalten haben möchte— ohne Zweifel ein Zugeständnis an Hanoi.

Offenbar waren mit diesen Ergebnissen des Außenministertreffens auch aus chinesischer Sicht die Bedingungen erfüllt, die Deng Hsiao ping mit dem Gipfel verknüpft hatte, denn als Datum für das sino-sowjetische Gipfeltreffen — das erste seit 30 Jahren— wurde die Zeit vom 15.-18. Mai 1989 festgesetzt, als Ort der Begegnung Peking. Mit dem Treffen sollte — zumindest aus chinesischer Sicht — der eigentliche Beginn der Normalisierung einsetzen. "Der jüngste Besuch des chinesischen Außenministers Qian Qichen in Moskau und Ihr gegenwärtiger Besuch in China", so Deng

Xiao-ping zu Außenminister Schewardnadse, "haben den Prozeß der Normalisierung der chinesisch-sowjetischen Beziehungen in Gang gebracht. Der formelle Beginn der Normalisierung wird jedoch das chinesisch-sowjetische Gipfeltreffen, mein Treffen mit Michail Gorbatschow sein."<sup>39</sup> Die *fünfte* Phase der sino-sowjetischen Beziehungen war in Sicht.

#### IV. Der "Pekinger Gipfel" und die Folgen

Bei der Betrachtung des sino-sowjetischen Gipfels hätte es normalerweise genügt, die Analyse auf die formellen Ergebnisse zu beschränken, die erzielt und im "Gemeinsamen Kommuniqué" zu Protokoll gegeben wurden, sowie auf die langfristigen Folgen, die sich aus dem neuen Stand der Beziehungen zwischen Moskau und Peking langfristig ergeben können. Allerdings gestalteten sich die unmittelbaren Umstände, unter denen sich der Gorbatschow-Besuch vollzog, so ungewöhnlich, daß es notwendig ist, auch sie in die Gesamtbeurteilung einzubeziehen.

Ganz allgemein betrachtet, hatte die Wahl Peking als Tagungsort der beiden Spitzenpolitiker keine besondere politische Bedeutung; sie war vor allem mit Rücksicht auf das hohe Alter von Deng Xiaoping erfolgt. Dennoch bedeutete die Tatsache, daß nicht Deng nach Moskau ging, sondern Gorbatschow nach Peking kam, einen Prestigegewinn für die chinesische Führung. Denn zum einen wurde so deutlich, daß Moskau nicht mehr das unbestrittene Zentrum des Weltkommunismus war— 1949/50 war Mao Zedong noch in die Sowjetunion gereist. Zum anderen symbolisierte es noch nachträglich so etwas wie den Sieg der chinesischen Kommunisten in ihrer Kontroverse mit der KPdSU; bezeichnenderweise gab Gorbatschow zu, daß die sowjetische Seite durch "eigene Fehler"

Mitverantwortung an der Verschlechterung der Beziehungen in der Vergangenheit trage.

Der Eindruck, daß der sowjetische Generalsekretär es war, der so etwas wie einen Canossa-Gang absolvierte, wurde zudem dadurch vertieft, daß das sowjetische Interesse an der "Normalisierung" und am Gipfel nach außen hin größer erschien als dasjenige Chinas, vor allem aber, daß es die chinesische Führung gewesen war, die sich mit ihrem Beharren auf den "drei Hindernissen" schließlich durchgesetzt hatte. Wohl nicht zuletzt um diesen Eindruck zu verwischen, betonte die sowjetische Militärführung, daß der während des Gorbatschow-Besuches angelaufene Abzug sowjetischer Verbände aus der Mongolischen Volksrepublik nicht im Zusammenhang mit dem Besuch erfolge, sondern Bestandteil der von Gorbatschow im Dezember 1988 vor der UNO angekündigten Reduzierung der sowjetischen Streitkräfte um 50.000 Mann sei.<sup>40</sup>

In gewissem Sinne war somit der Besuch Gorbatschows in Peking ein Triumph für die chinesische Führung und ein strahlendes Finale für den von der politischen Bühne sich zurückziehenden Deng Xiaoping— beziehungsweise er hätte es werden können, hätten nicht die chinesischen Studenten der Führung ihres Landes völlig unerwartet einen Strich durch die Rechnung gemacht. Denn abgesehen davon, daß ihre Demonstrationen nicht nur Protokoll und Programm des Gipfels weitgehend störten, sondern auch die Bedeutung des Treffens überhaupt überschatteten, machten sie außerdem den Besuch Gorbatschows durch ihren demonstrativen Beifall für dessen Reformpolitik nachträglich zu einem Triumph für den sowjetischen Generalsekretär. Seine Gastgeber mußten dagegen nicht nur international und im Lande selbst einen höchst peinlichen Gesichtsverlust hinnehmen, sondern dürften angesichts ihrer Demütigungen und der Pressionen, unter denen sie standen, kaum in der Lage gewesen sein, mit Gorba-

tschow über die noch in vielen Punkten ungelöste Kambodscha-Frage in der Härte zu verhandeln, die sie bei einem ungestörten Verlauf des Gipfels vermutlich an den Tag gelegt hätten. Die blutige und brutale Abrechnung mit der Demokratie-Bewegung, die Deng Xiaoping bald nach der Abreise Gorbatschows befahl, mag somit auch eine Reaktion auf jene Demütigung gewesen sein.

Andererseits dürften die äußeren Umstände in Peking in einem etwas weiteren Sinne auch für die Reformpolitik Gorbatschows nicht ohne Folgen geblieben sein: zum einen, indem sie dem sowjetischen Generalsekretär selbst das Konfliktpotential vor Augen führten, das durch die Liberalisierungspolitik erzeugt und freigesetzt wird; zum anderen aber, indem sie den Gegnern seiner Politik in der Sowjetunion nicht nur die Gefahren bestätigten, die ihrer eigenen Stellung bei Fortsetzung der perestrojka drohen, sondern auch die Wege und Mittel wiesen, mit denen man diese Politik stoppen und die Reformer selbst entmachten kann.

So spektakulär die Ereignisse waren, die das Gipfeltreffen umrahmten, so unspektakulär fielen die Ergebnisse aus, die zustande kamen und im "Gemeinsamen Kommuniqué"<sup>41</sup> niedergelegt wurden. Das galt insbesondere für das Hauptergebnis des Treffens, die "Normalisierung" der Beziehungen nach zwei Jahrzehnten erbitterter Feindschaft auf der Grundlage der Prinzipien der "friedlichen Koexistenz". Bezeichnenderweise hatte der neue sowjetische Botschafter in Peking, Oleg Trojanowskij, schon Ende vergangenen Jahres darauf hingewiesen, daß die Beziehungen der Sowjetunion zu China normal seien und daß es deshalb wohl richtiger sei, "nicht mehr von einer Normalisierung zu sprechen, sondern von einer Fortentwicklung" fand also eine "Fortentwicklung" statt, und wenn ja, wohin?

Auch in dieser Beziehung eröffnet das Kommuniqué keine visionären Perspektiven, weder im si-

cherheitspolitischen noch im wirtschaftlichen Bereich. Sicherheitspolitisch kam man überein, die Streitkräfte auf beiden Seiten der Grenze auf ein Niveau zu reduzieren, "das den normalen gutnachbarlichen Beziehungen entspricht", befürwortete eine "gerechte und vernünftige Lösung" der noch offenen Grenzfragen auf der Grundlage der bestehenden Verträge und versprach, Gespräche über die noch offenen Grenzabschnitte zu beschleunigen, sowie ein beidseitig akzeptables Verfahren zu entwickeln, nach dem für die westlichen und östlichen Grenzabschnitte eine Lösung gefunden werden kann.

Auf wirtschaftlich-kulturellem Gebiet kam man überein, die Beziehungen in Wirtschaft, Handel, Wissenschaft, Kultur und anderen Bereichen "zu entwickeln, das gegenseitige Verständnis zu vertiefen, und den Austausch zwischen den beiden Völkern zu fördern." Das sind letztlich Formeln, die über das, was in den vergangenen Jahren geschah, nicht hinausgehen, sondern lediglich andeuten, daß man auf diesem Weg weitergehen will. Es blieb dem sowjetischen Generalsekretär überlassen, in seiner Rede vor Vertretern der chinesischen Öffentlichkeit den Plan über die gemeinsame Erschließung einer neuen "Seidenstraße" von China nach Europa über die Eisenbahnmagistrale Peking-Urumtschi-Alma Ata-Moskau zu entwickeln; eine Idee, die von Gorbatschow schon in Wladiwostok am 28.7.86 verkündet worden war. Unterschriftsreife Verträge über größere wirtschaftliche Projekte lagen jedoch offenbar nicht vor. Zurückhaltend klang auch die Feststellung im Kommuniqué, daß beide Seiten es als nützlich erachten, "Informationen und Erfahrungen über den sozialistischen Aufbau und die Reformen auszutauschen." Angesichts der Tatsache, daß sich beide Gesellschaften in einem gewaltigen wirtschaftlichen Umbruch befinden und wenigstens teilweise vor ähnlichen Problemen stehen, wäre hier eine etwas kooperativere Formel denkbar gewesen.

Wie erwartet, wurden auch die Parteienbeziehungen angesprochen. Wenn dabei vereinbar wurde, die Kontakte "gemäß den Prinzipien der Unabhängigkeit, der völligen Gleichberechtigung der gegenseitigen Achtung, und der Nichteinmischung in die jeweils inneren Angelegenheiten auszubauen"—Prinzipien, die beim Treffen der beiden Generalsekretäre ausdrücklich unterstrichen wurden, so fand man auch hier eine Formel, die ebenso nüchtern wie nichtssagend war. Jedenfalls ist von einer Befriedigung darüber, daß die beiden größten kommunistischen Parteien der Welt wieder zu einem kooperativen Verhältnis zurückgefunden haben, nichts zu spüren. Und wenn Gorbatschow offen zugab, daß es nicht—wie man einst in Moskau geglaubt hatte—"nur eine Form des Sozialismus" gebe, so sucht man nach einer ähnlich versöhnlichen Geste der chinesischen Gesprächspartner vergebens.

Während man sich über die zukünftige Gestaltung der beiderseitigen Beziehungen trotz aller Nüchternheit, mit der dies zum Ausdruck gebracht wurde, einig war, zeigten sich bei Fragen, die zwar ebenfalls in den Bereich des zukünftigen sinosowjetischen Verhältnisses gehörten, jedoch auch dritte Länder berühren, deutlich Positionsunterschiede. Das galt insbesondere für die Kambodscha-Frage, die im Kommuniqué relativ breit zur Sprache kommt, obwohl man sich zustimmend auf die Erklärung der Außenminister beider Länder vom 6. Februar 1989 beziehen konnte. Der diplomatisch kaschierte Dissens konzentrierte sich auch hier wieder auf den Zeitraum zwischen dem Abzug der vietnamesischen Truppen und der Abhaltung allgemeiner Wahlen. Während die chinesische Seite sich erneut für die Bildung einer provisorischen Koalitionsregierung aus vier Parteien unter Sihanouk aussprach, zog sich die sowjetische Seite elegant auf die Position zurück, daß alle inneren Fragen, auch die Vorbereitung der Wahlen, vom kambodschanischen Volk "sel-

ber gelöst werden müssen", versicherte allerdings, "jede Einigung durch die kambodschanischen Parteien zu unterstützen." Angesichts der zur gleichen Zeit sich vollziehenden Annäherung zwischen Hun Sen und Sihanouk hatte Moskau damit die eigenen Interessen und die Hanoi gewahrt, und auch die Bereitschaft, die Gespräche mit China über die "in diesem Zusammenhang weiter bestehenden Meinungsverschiedenheiten" fortzusetzen, war kaum ein Zugeständnis, das schwer fiel.<sup>42</sup>

Kleine Differenzen zeigten sich auch in einer anderen Frage, nämlich hinsichtlich des Abzugs sowjetischer Truppen aus der Mongolei. Während die sowjetische Seite auf diesen Punkt im Kommuniqué nicht gesondert einging— Gorbatschow kündigte allerdings in einer öffentlichen Rede am 17. Mai im Rahmen anderer Abrüstungsschritte auch den Abzug von drei Divisionen und aller Luftwaffeneinheiten aus der Mongolischen Volksrepublik an —, begrüßte die chinesische Seite zwar den angekündigten Truppenabzug aus dem Nachbarland, gab jedoch darüber hinaus ausdrücklich der Hoffnung Ausdruck, "daß die restlichen Truppen innerhalb eines kürzeren Zeitraums möglichst vollständig aus diesem Land abgezogen werden." Es ist allerdings fraglich, ob die sowjetische Militärführung weiteren Abrüstungsschritten ihre Zustimmung geben wird, solange diese einseitig zu Lasten der Sowjetunion gehen und nicht in ein die ganze Region umfassendes Konzept eingebunden werden. An beidem ist die chinesische Führung jedoch anscheinend wenig interessiert, so finden sich in dem Kommuniqué und in den Reden weder Hinweise auf Abrüstungsschritte Chinas noch auf Pläne für eine Bereitschaft zu multilateralen Verhandlungen über Sicherheit und Frieden in Asien in der Art, wie sie in Wien für Europa geführt werden. Im Gegenteil, der in letzter Minute — allem Anschein nach auf amerikanisches Drängen verschobene Besuch amerikanischer Kriegsschiffe in China deutet dar-

auf hin, daß die chinesische Führung bewußt die engeren militärischen Kontakte mit Washington herausstellen wollte.

Zwei andere Nachbarstaaten, die ebenfalls in den Beziehungen der beiden Mächte von Bedeutung sind, Afghanistan und Nordkorea, werden gar nicht namentlich erwähnt. Allerdings findet sich im Zusammenhang mit der Bereitschaftserklärung, alle bilateralen Meinungsverschiedenheiten im Verhandlungswege beizulegen, ein Zusatz, dessen Bezug auf Nordkorea und Vietnam unschwer zu erkennen ist. In ihm verpflichteten sich Moskau und Peking, unter keinen Umständen die Anwendung von Waffengewalt anzudrohen, um dann fortzufahren, "einschließlich der Nichtbenutzung der Landwege, Wasserwege, oder des Luftraums eines Drittlandes an der Grenze des jeweiligen anderen Landes."

Daß Peking sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, in einer Passage, deren Formulierung an das Kommuniqué von Shanghai erinnert, die untrennbare Zugehörigkeit Taiwans zur Volksrepublik China zu betonen, ist verständlich und besitzt im Lichte der neuen "flexiblen Demokratie" Taipehs und des Besuchs einer großen taiwanesischen Handelsdelegation im September 1988 in der Sowjetunion— dem ersten Kontakt der nationalchinesischen Regierung seit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen im Oktober 1949 sogar einen gewissen aktuellen Bezug. Allerdings dürfte es der sowjetischen Seite nicht sonderlich schwer gefallen sein, diesen Standpunkt der Volksrepublik China zu unterstützen— zum einen, weil sie die Position Pekings in diesem Punkt nie in Frage gestellt hat, und zum anderen, weil sie kaum hinter die Haltung der USA zurückfallen konnte und wollte.

Die verbleibenden Punkte des Gemeinsamen Kommuniqués nutzten die beiden Seiten dazu, um noch einmal ihre allgemeinen politischen Ziele

und Positionen zu umreißen und relativ breit ihre Auffassungen zur internationalen Situation— zur Weltwirtschaft, zum sich vergrößernden Nord-Süd-Gefälle etc. auszubreiten. Gleichzeitig warben sie für die Aufwertung der Vereinten Nationen und für verstärkte Kooperation bei der Suche nach Lösungen bei allen "weltweiten Problemen in Wirtschaft, Gesellschaft, Bevölkerung, Ökologie und anderen Bereichen." Diese langatmigen und allgemeinen Ausführungen verdecken nur notdürftig, wie wenig die beiden Seiten Gemeinsames zu anderen Fragen zu sagen haben— etwa zu der von Gorbatschow wiederholt angeregten Gesamtasiatischen Sicherheitskonferenz,<sup>43</sup> die ebenso unerwähnt blieb wie die früheren Angebote Gorbatschows, die Sowjetunion wolle sich in Zukunft stärker für Frieden und Sicherheit im asiatisch-pazifischen Raum einsetzen. Statt der vergleichbaren Vision einer Friedensordnung für Asien, wie sie die Sowjetunion und die Bundesrepublik Deutschland in ihrer Gemeinsamen Erklärung vom 13. Juni 1989 anlässlich des Gorbatschow-Besuchs in Bonn für Europa entwickelten, findet sich im Kommuniqué lediglich die mißtrauische Anti-Hegemonie-Klausel, d. h. die Erklärung beider Seiten, "daß keine von ihnen eine Hegemonie irgendwelcher Art im asiatisch-pazifischen Raum oder in anderen Teilen der Welt anstrebe."

Nicht minder bemerkenswert ist das Schweigen zu konkreten, beide Seiten berührenden Regionalkonflikten, insbesondere zu Korea. Angesichts der Tatsache, daß das Korea-Problem zu den gefährlichsten Konfliktfällen der Region gehört, sowie der ständigen Forderung Pyongyangs nach Abzug der amerikanischen Streitkräfte aus dem Süden hätte ein entsprechender Hinweis im Kommuniqué kaum überrascht. Während Gorbatschow es sich auch nicht nehmen ließ, in seiner Rede vor Vertretern der chinesischen Öffentlichkeit die Bemühungen der Demokratischen Republik Korea um eine "friedliche demokratische Vereinigung Koreas" zu

loben und den Abzug der amerikanischen Truppen zu fordern, "deren weiterer Aufenthalt in der Region seit langem mit keinerlei Argumenten begründet werden kann", hüllte sich die chinesische Seite in dieser Frage in Schweigen, dem offenbar vor allem zwei Motive zugrundelagen: Rücksicht auf amerikanische, vielleicht auch auf südkoreanische Empfindlichkeiten sowie das Bestreben, Moskau aus dem Friedensprozeß auf der koreanischen Halbinsel möglichst auszugrenzen. Bezeichnenderweise hatte Gorbatschow in seiner Rede am 17. Mai das Fehlen einer eingespielten Gesprächsstruktur und eines Mechanismus für multilaterale Konsultationen in der asiatisch-pazifischen Region beklagt und die Frage aufgeworfen, ob es nicht an der Zeit sei, "mit der Anstrengung aller interessierten Länder, mit der Unterstützung und mit Hilfe der Vereinten Nationen etwas zu ermutigen, was gesamtasiatische Prozesse genannt werden könnte?" Ein ähnlicher Vorschlag war vom Präsidenten Südkoreas, Roh Tae-woo, gemacht worden, als er am 18. Oktober 1988 vor der 43. Generalversammlung der Vereinten Nationen die Einberufung einer Sechs-Mächte-Konferenz zu einer Lösung des Korea-Problems anregte.<sup>44</sup>

Damit aber sind zwei Zielsetzungen der chinesischen Führung angesprochen, die den ganzen Gipfel und damit auch das Gemeinsame Kommuniqué prägen: Zum einen das Bestreben, alles zu tun, um im Westen und in den USA den Eindruck einer allzu großen Annäherung zwischen Peking und Moskau entgegenzuwirken. Zu diesem Zweck unterließ Peking nicht nur alles, was als Ausdruck einer sino-sowjetischen *Entente Cordiale* mißdeutet werden könnte, sondern setzte in symbolischer Absicht wohl auch den Flottenbesuch amerikanischer Kriegsschiffe während des Gorbatschow-Besuches an. In dieselbe Richtung zielte zweifellos auch die Zurückhaltung in der Korea-Frage, die sich jedoch gleichzeitig mit der anderen nicht minder wichtigen Zielsetzung deckte: alles zu unterlassen, wa

einer weiteren Aufwertung der Sowjetunion als einer asiatisch-pazifischen Ordnungsmacht dienlich sein könnte. Daß dies nun kaum mehr möglich sein wird, daß man nach der "Normalisierung" der Beziehungen und dem ausdrücklichen Bekenntnis Gorbatschows zur Anti-Hegemonie keine Möglichkeit mehr hat, die Ausdehnung des sowjetischen Einflusses in Südostasien offen einzudämmen, liegt auf der Hand— das war ein Teil des Preises, den Peking für diese Normalisierung zu zahlen hatte.

Damit aber ist die Frage nach den mittel- und langfristigen Konsequenzen des sino-sowjetischen Gipfels für das regionale und internationale Umfeld angeschnitten. Ihre Beantwortung wird durch die Auswirkungen erschwert, die die blutige Niederwerfung der Demokratiebewegung in China regional und international ausgelöst hat.

*Regional* wird die "Normalisierung"— zumindest mittelfristig - zweifellos zu einer Stabilisierung des Umfeldes beitragen. Denn die Grundlage der Annäherung war ja der Wunsch der beiden kommunistischen Giganten, ungestört die Umstrukturierung und Konsolidierung ihrer Wirtschaften vorantreiben zu können. Nachdem die größten Konfliktherde — Afghanistan und Kambodscha— im Vorfeld der Annäherung einigermaßen eingedämmt werden konnten, ist nicht zu erwarten, daß eine der beiden Mächte neue Konflikte auslösen bzw. bestehende neu entfachen wird. Das gilt insbesondere für die koreanische Halbinsel, wo sich für die beiden Mächte zwei Aufgaben stellen: zum einen das Wiederaufflammen der militärischen Auseinandersetzungen zwischen Nord und Süd zu verhindern und die Grundlagen für eine friedliche Koexistenz der beiden koreanischen Staaten zu legen; zum anderen, geeignete Ausgangspositionen für den nach dem Tode Kim Il-sungs zu erwartenden Machtkampf in Nordkorea zu beziehen.

Wie in Korea, so wird aber auch in anderen Tei-

len der Region die Rivalität der beiden Mächte weitergehen, wenngleich in verdeckter Form und auf niedrigerem Niveau. Denn mit dem Rückzug Vietnams aus Kambodscha werden sich die Einflußmöglichkeiten Moskaus in Südostasien weiter verbessern, und angesichts der aggressiven Durchsetzung chinesischer Territorialansprüche im Südchinesischen Meer ist es durchaus denkbar, daß sich die anderen betroffenen Anrainer von einer stärkeren Präsenz Moskaus in der Region ein weiteres Gegengewicht zu China versprechen.<sup>45</sup> Eine solche Haltung könnte auch durch das blutige Vorgehen der chinesischen Führung gegen die Demokratie-Bewegung ihres Landes gefördert worden sein. Denn bei allem geheimen Verständnis einiger der autoritären Regime in der Region für die Pekinger Machthaber hat deren Vorgehen doch deutlich gezeigt, daß China bei der Durchsetzung der eigenen Machtansprüche auch vor dem Einsatz von Gewalt nicht zurückschreckt. Das dürfte insbesondere das internationale Verständnis für die Weigerung Taiwans verstärken, auf die Wiedervereinigungsavancen Pekings einzugehen; ohne die Vorfälle auf dem chinesischen Festland hätte die Regierung in Taipeh weitere internationale Isolierung und verstärkten Druck zu Konzessionen, selbst Washingtons, befürchten müssen.

Am schwersten zu berechnen sind die Auswirkungen des Pekinger Gipfels auf Japan. Denn einerseits dürften sich China und die Sowjetunion in ihrem Widerstand gegen den Ausbau des militärischen Potentials Tokyos und der Aufwertung Japans zu einer militärischen Großmacht in der Region einig sein; andererseits aber dürften beide kommunistischen Mächte daran interessiert sein, das Wirtschaftspotential Japans verstärkt auf die Mühlen ihrer eigenen Modernisierungspolitik zu leiten. Auch hier ist Tokyos Lage inzwischen komplizierter geworden. Während die japanische Wirtschaft angesichts der ungesicherten wirtschaftlichen Lage in China möglicherweise zögern wird,

sich in nächster Zeit stärker zu engagieren, hat sich Gorbatschow durch seine Initiativen in Ostasien neue wirtschaftliche Optionen eröffnet. So wächst seit der Eröffnung des sowjetischen Handelsbüros in Seoul anfang August 1989 in Südkorea das Interesse an einer wirtschaftlichen Kooperation mit der Sowjetunion, und denkbar ist zudem ein verstärktes Interesse Taiwans an einer Ausweitung der Wirtschaftsbeziehungen, was Moskau nach vollzogener Normalisierung und im Schutze der "Ein-China"-Klausel nun mit weniger Risiko tun könnte als noch ein Jahr zuvor.

Doch nicht nur für Japan, auch für die USA ist nach dem Gipfel das asiatisch-pazifische Umfeld unübersichtlicher und schwieriger geworden. Das sowjetische Bemühen um Mitsprache in Asien wird sich verstärken, und die Entspannung in Südostasien wird Gorbatschow dabei entgegenkommen. Auch wenn das wirtschaftliche Potential Moskaus noch gering ist und das militärische Potential im Rahmen der angekündigten Abrüstungspolitik wieder in den Hintergrund treten wird, wird es nicht leicht sein, die sowjetischen Initiativen abzuwehren. Noch schwieriger wäre dies gegenüber China gefallen, hätte die chinesische Führung mit der Zerschlagung der Demokratie-Bewegung nicht einen beträchtlichen Teil ihres Vertrauenskapitals in der Region leichtfertig verspielt. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß Peking durch die "Normalisierung" der Beziehungen zu Moskau seine Stellung im strategischen Dreieck weiter stabilisiert hat; die Möglichkeiten, die beiden Supermächte gegeneinander auszuspielen, haben sich verbessert, der außenpolitische Bewegungsspielraum der chinesischen Führung ist größer geworden.

Gerade dies ist allerdings einer der Gründe, der die chinesische Führung davon abhalten wird, diese Position durch eine allzu enge Annäherung an Moskau aufs Spiel zu setzen. Hinzu kommt, daß die wirtschaftlich schwer angeschlagene Sowjetunion auf absehbare Zeit keine Alternative zum

Westen darstellen kann. Während der Handel mit Moskau im Jahre 1988 lediglich 3,1 % des gesamten chinesischen Handels ausmachte und sich auch im ersten Halbjahr 1989 auf nur 3,4% erhöhte<sup>46</sup>, bleiben die USA, Japan, Westeuropa sowie eine Reihe pazifischer Staaten unersetzliche Handelspartner, vor allem aber Anbieter an Hochtechnologie, Kapital und Wirtschaftshilfe. Eine Gefährdung der Beziehungen zu ihnen würde schwerwiegende Auswirkungen für die Modernisierungspolitik haben und zugleich auch den politischen Spielraum Peking gegenüber der Sowjetunion verkleinern. Daß Moskau aber darüber sonderlich betrübt wäre, ist nicht zu erwarten. Denn wenn Gorbatschow auch die Entspannung zu China braucht, so hat er doch angesichts der 7500 Kilometer langen gemeinsamen Grenze und der dünnbesiedelten Gebiete der asiatischen Teile seines Landes nicht den geringsten Anlaß, die wirtschaftliche und militärische Erstarbung seines südlichen Nachbarn ohne Sorgen zu betrachten. Selbst wenn der von Deng Xiaoping Gorbatschow gegenüber geäußerte Wunsch, "die Vergangenheit beenden und die Zukunft eröffnen", aufrichtig gemeint war, könnte es doch eine recht komplizierte Zukunft werden. Denn die geopolitische Position und die prinzipiellen Interessensgegensätze dieser beiden mächtigen Staaten ändern sich nicht grundlegend durch ein Gipfeltreffen. Der Argwohn wird bleiben— auf beiden Seiten. So hat das Pekinger Treffen zwischen Gorbatschow und Deng Xiaoping manches einfacher gemacht, vieles aber ist auch komplizierter geworden— für alle Staaten der asiatisch-pazifischen Region.

## Anmerkungen

1) Mao Zedong, *Ausgewählte Werke*, Bd. IV, Peking 1969, S. 442; S. dazu auch Liu Shao-ch'i, *Internationalismus und Nationalismus*, in: ders., *Collected Works 1945-1957*, Hongkong o.J. Zur Frühphase der sino-sowjetischen Beziehungen siehe Heinz Brahm, *Die Sowjetunion und die VR China (1949-59)*, *Berichte des Bundesinstituts für ost-*

wissenschaftliche und internationale Studien (= BBIOst), Köln, 31/1977; Wu Xiuquan, *Chinesisch-sowjetische Beziehungen Anfang der fünfziger Jahre*, in: *Beijing Rundschau* (= BR) 17/1988

2) Zu den Chancen einer amerikanisch-chinesischen Annäherung S. N.B. Tucker, *Patterns in the Dust. Chinese-American Relations and the Recognition Controversy 1949-1950*, New York 1983; M. Vasold, *Versäumte Gelegenheiten. Die amerikanische Chinapolitik im Jahr 1949*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 31/1983, S. 28-87

3) Zu den Gebietsverlusten Chinas S. Cheng-Chi Wu, *Über die Ursprünge des chinesisch-sowjetischen Grenzkonfliktes*, Bochum 1988

4) Zur Rolle der UdSSR und der VR China im Korea-Krieg s. Bernd Bonwetsch/Peter M. Kuhfus, *Die Sowjetunion, China und der Korea-Krieg*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 33. Jg., 1985, Nr. 1

5) Die Polemik gegen die Generallinie der internationalen kommunistischen Bewegung (= Polemik), Verlag für fremdsprachige Literatur, Peking 1965, S. 67; S. dazu im einzelnen Donald S. Zagoria, *The Sino-Soviet Conflict, 1956-61*, Princeton 1962

6) Jonathan D. Pollack, *Perception and Action in Chinese Foreign Policy. The Quemoi Decision*, Vol. 1.2, Ann Arbor/Mich., Xerox University Microfilms 1976

7) Aus chin. Sicht dazu BR 36/1988, S. 26f

8) Heinz Brahm, *Die Sowjetunion und die VR China (1949-59)*, BBIOst, Köln, 31/1977, S. 16f

9) Polemik, S. 327

10) *Peking Rundschau* (= PR) 47/1965, S. 11

11) PR 47/1965, S. 21

12) Zur Entwicklung des militärischen Potentials der Sowjetunion im asiatisch-pazifischen Bereich S. Masamori Sase, *Die militärische Dimension der sowjetischen Außenpolitik*, in: Dieter Heintzig/Joachim Glaubitz (Hrsg.), *Die Sowjetunion und Asien in den 80er Jahren*, Baden-Baden 1988, S. 31-54

13) S. dazu H.R. Haldeman, *The Ends of Power*, New York 1978, S. 88-99

14) S. hierzu im einzelnen Peter J. Opitz, *Zwischen Konfrontation und Normalisierung. Zur Entwicklung der amerikanisch-sowjetischen Beziehungen seit dem Ende der sechziger Jahre*, in: ders. (Hrsg.), *China zwischen Weltrevolution und Realpolitik. Ursachen und internationale Konsequenzen der amerikanisch-chinesischen Annäherung*, München 1979

15) BR 14/1979, S. 3f

16) S. Peter J. Opitz, *Die Strategie der "Unabhängigkeit". Versuch einer Rekonstruktion der chinesischen Außenpolitik in den achtziger Jahren*, in: *Zeitschrift für Politik*, Jg. 33, H. 4, S. 383-398

17) Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (= DIW), *Wochenbericht* 29/86, 17. Juli 1986, S. 368

18) Zur Absage des Archipow-Besuchs S. im einzelnen Dieter Heintzig, *Sowjetisch-chinesische Beziehungen in den 70er und 80er Jahren: Vom Kalten Krieg zur begrenzten Entspannung*, BBIOst, Köln, 44/1984, S. 29-35

19) Zitiert nach CHINA aktuell (= CA), Dezember 1984, S. 704

20) *Pravda*, 12.3.1985, zit. nach: Dieter Heintzig, *Nach Gorbatschows Amtsantritt: Auffällige Klimabesserung zwischen Moskau und Peking*, *Aktuelle Analysen* Nr.11/1985, BBIOst, Köln, S. 1. Zum restlichen und zum Folgeabschnitt siehe im einzelnen ebenda, S. 2-6

21) BR 43/1988, 25. Oktober 1988, S. 5

22) Joachim Glaubitz, *Zu Gorbatschows Vorschlag eines gesamtasiatischen Forums*, SWP-LN 2441, Ebenhausen, August 1985

23) *Pravda*, 24.4.1986; deutsche Übersetzung in *Europa-Archiv* (= EA) 13/1986, D360-362

24) *Pravda*, 29.7.1986; eine deutsche Übersetzung dieses Teils der Rede findet sich in EA 16/1986, D457-466

25) BR, 37/1986, S. 5

26) Zum "neuen Denken" in der sowjetischen Außenpolitik s. Seweryn Bialer, 'New Thinking' and Soviet foreign policy, in: *Survival*, July/August 1988, S. 289-331; Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien (Hrsg.), *Sowjetunion 1986/87. Ereignisse, Probleme, Perspektiven*, München/Wien 1986 sowie ders. (Hrsg.), *Sowjetunion 1988/89. Perestrojka in der Krise?* München/Wien 1989

27) S. dazu im einzelnen Rajan Menon, *New Thinking and Northeast Asian Security*, in: *Problems of Communism*, March-June 1989, S. 1-29

28) Vgl. zum folgenden Dieter Heintzig, *Sowjetische China-politik unter Gorbatschow: Der Abbau der "drei großen Hindernisse"*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B12/89, März 1989, S. 29-38

29) Eine Sammlung der wichtigsten mit dem Genfer Afghanistan-Abkommen in Zusammenhang stehenden Dokumente findet sich in: EA 11/1988, D291-318

30) *Xinhua News Agency* (= XNA), 20.12.1988

31) EA, 16/1986, D462; zur Entwicklung der chinesisch-

mongolischen Beziehungen S. Alan Sanders, *Mongolia Since Vladivostok*, in: *The Pacific Review*, Vol. 1, No. 2, S. 186-189

32) BR 15/1987, S. 14; *International Institute for Strategic Studies, The Military Balance 1988/89*, London 1988, S. 43

33) EA 1/1989, D35

34) S. dazu im einzelnen Dieter Heinzig, *Moskau und Peking: Abbau der sicherheitspolitischen Barrieren*, BBIOst 28/1989, sowie Rajan Menon, *New Thinking*, S. 10-15

35) Text der Rede in EA 1/1989, D23-37 (D35)

36) *Süddeutsche Zeitung*, 4./5. Februar 1989

37) Gerhard Will, in: *Aktuelle Analysen des BIOst 4/1987*, S. 5

38) Text in: XNA/engl., 5.2.1989

39) Text in: XNA/engl., 4.2.1989

40) *Bundespresseamt (= BPA), Ostinformationen*, 16.5.1989, S. 64

41) *Deutsche Übersetzungen finden sich in der Beijing Rundschau 22/1989*, S. 12-14; *Neues Deutschland*, 19.5.1989, S. 5

42) *Zur weiteren Entwicklung des Kambodscha-Konflikts seit dem Pekinger Gipfel* S. Peter J. Opitz (Hrsg.), *Friede für Kambodscha? Die Entwicklung des Kambodscha-Konflikts seit 1975*, München 1989

43) S. Joachim Glaubitz, *Zu Gorbatschows Vorschlag eines gesamtasiatischen Forums*, SWP-LN, Ebenhausen, August 1985

44) *Ausschnitte der betreffenden Rede Gorbatschows finden sich in: Korea and World Affairs*, Vol. XIII, No. 2, Summer 1989, S. 382-384; *englische Fassung der Rede Roh Taewoos in: UN/General Assembly Provisional, A/43/Pv.33/20/20. 10. 1988*

45) Marko Milivojevic, *The Spratly and Paracel Islands Conflict*, in: *Survival*, Jan./Feb. 1989, S. 70-78

46) *DIW, Wochenbericht 42/89*, S. 515

\* Dieser Artikel erscheint zugleich als Bericht des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln.

## Anthony Oberschall, Chapel Hill

# Incentives, Governance, and Development in Chinese Collective Agriculture

## Introduction

After their success in the civil war against the Guomintang in 1949 and following the largest land reform in history, the Chinese Communist Party in 1953 collectivized agriculture for the next 25 years (Shue, 1980). Collective agriculture under CCP leadership was meant to liberate the forces of production previously stifled by exploiting landlords, a capitalist mode of land ownership and production, backward technology, and feudal peasant attitudes inimical to cooperation and production. At the same time the social and economic leveling of the peasantry already accomplished was to be preserved. Within a basic institutional framework defining collective agriculture, important organizational changes kept being made which had a great impact on work incentives, the size of the basic production units, and the governance of the collective. These changes were a reaction to the lack of success equally in raising agricultural productivity and output, and, important, a reaction to ideological shifts and power struggles within the top leadership of the CCP (Perkins and Yusuf, 1985, p.78). From the mutual aid teams and cooperatives of the mid 1950s to the household responsibility system of the late 1970s, the twenty-five years of collective agriculture in the PRC represent a vast social experiment which rivals in scope with the organizational and institutional changes that manufac-

---

turing went through in the industrial revolution from cottage industry and the putting-out system to factory production and the scientifically managed assembly line in mass production industries. The purpose of this essay is to explain the varying fortunes of Chinese collective agriculture with reference to a simple model grounded in recent social science thinking on institution building and the economics of organization. I will first describe Chinese agriculture and village organization before the revolution; then turn to the basic design for collective agriculture in the PRC; next I describe a simple model of the causal relationships between work incentives, team size, governance, and agricultural productivity and output; and finally I will examine the model against the evidence of a quarter of a century of collective agriculture in a single village, and draw some conclusions.

### Peasantry and Village

Contrary to some views, landlordism on a large scale and heavy tax extraction by the state were not pervasive, nor were they primarily responsible for rural poverty and economic stagnation. According to Huang's (1985) detailed study of thirty-three villages in North China in the 1920s and 1930s, the basic unit of farm production was a small family farm of owner-cultivators and tenant-cultivators, with some combining both on different plots. The poorest peasants hired out some family labor to the larger managerial farms - the "rich" peasants - that needed more labor than their family could supply. Still, much of the population was under- or unemployed during part of the year. Absentee landlords were rare. All farmers produced for their own consumption and some cash crops (e.g. cotton) for the market. Poorer farmers' womenfolk supplemented farm income with weaving.

Reduced to wage labor, the poorest peasants couldn't afford to marry, and their families died out. Their ranks were replenished by small farmers who were victims of drought, floods, pests, poor health, indebtedness or incompetence. The better-to-do farm families could afford to maintain the ideal of the stem family, with married sons living in their father's household. Because the more prosperous farmers had more children and practiced partible inheritance, in the next generation their larger farms were broken up into smaller ones. Meanwhile, other small farmers made it into the top stratum, and in turn went through farm fragmentation after a generation or two. Beyond the low level of commercial agriculture, no breakthrough into more productive, more capital intensive and technologically advanced farming occurred. For 150 years down to 1949, farm technology, land tenure and family institutions had remained almost the same, and with the standard of life. The rural economy was stagnant.

As Huang describes them, the villages were insular, stratified, and atomized. Though villagers tended to belong to the same, or only a few lineages, lineage based solidarity was in decline. For instance, the tradition of keeping village land in the lineage had ceased. Land for sale went simply to the highest bidder. Status competition among villagers was intense and was especially keen for marriage match-making, wedding feasts, and the amount of dowry. The poorer farmers who could only afford child brides were looked down upon.

There was no formal village leadership or headship. The state administration collected taxes from landowners through a village "head" nominated by the villagers and serving for no salary. Although the head could manipulate village taxes and special levies to his and his kin's advantage, the position was shunned because it led to strained interpersonal relations with fellow villagers. In North China, the gentry had cut itself off from village

roots and no longer exercised the role of patron, benefactor and distributor of lineage land and resources. Some institutions of cooperation and solidarity had survived, notably collective defense against bandits and reciprocal help for house construction and for some agricultural tasks. Still, the dominant pattern was Malthusian competition for subsistence among nuclear families in a zero-sum resource setting, with many hovering on the edge of catastrophe. Little cooperation and low interpersonal trust was the rule. Only weak leadership was possible. Despite underemployment and idleness, villagers did not join in collective projects to improve their lot. Banfield (1958) discovered such an ethos of "amoral familism" in a poor South Italian village. In a Mexican village, Foster (1960-61; 1965) found that low trust and non-cooperation were anchored in a zero-sum view of the world which mirrored the peasants' situation of limited and sharply competitive opportunity.

Fried's (1953) study of a county in central China in 1947-48 has some useful information on social bonds and solidarity among peasants which differs somewhat from the North China situation. There too, the life of most peasants was taken up with the struggle for subsistence, securing a good tenancy, disposing of surplus family labor, and escaping from down mobility into the class of poor wage laborers and of the outcasts who can't afford to marry. The poor peasants did not eat the rice they grew, but sold it and bought cheaper food instead. Landlords and share renting were more important than in North China. The tenant supplied his own seeds, tools animals and house and surrendered 40% of the staple grains after each of the two annual harvests and a variable amount of other crops.

Instead of short-term contracting with tenants and wage laborers, many landlord-tenant and landlord-hired hand relationships rested on longer term, diffuse contracts, not unlike patron-client ties found

elsewhere. These relations were buttressed by the sentiment of "renching" (sympathy, mutual attraction), which expresses the ideal Chinese relationship between two persons of unequal social status. The relationship might entail small gifts and labor services to the landlord-patron at important holidays. For the landlord, a long term relationship and "renching" reduced the enforcement costs of the contract because the tenant was less likely to cheat him on the quantity and quality of rice owed. The tenant on his part turned to the landlord rather than to money lenders in emergencies with an assurance of getting help, and had good prospects of passing the tenancy to his son.

Market exchange in Fried's county was thus tempered by some vertical solidarity. Horizontal, inter-peasant competition was cushioned by some cooperation in work exchange for plowing and harvesting. Nevertheless, the struggle for survival at this low level of living strained social relationships even in the nuclear family: children who couldn't be fed were contracted out as laborers or apprentices in distant places, girls were sold as child brides, siblings disputed over inheritance and responsibility for maintaining aging parents, widows were left to fend on their own. Many of the poor remained unmarried, itinerant casual workers and beggars. The rural economy was stagnant. These are the peasant villages the communists inherited.

### The basic design for collective agriculture

The "land-to-the-tiller" land reform equalized land holdings among households, but redistributed the other means of production, such as farm animals and equipment, in more limited fashion (Shue, 1980, Chap. 2). At first, agricultural policy permitted bying, selling and renting land, hiring labor, loaning money with interest, and setting up private

enterprise for profit. The countryside recovered from the ravages of war and civil war. Soon there were signs of former poor peasants losing ground and of growing inequality once again within the peasantry. After a brief period of experimentation with voluntary mutual-aid groups, the CCP turned in 1955 to the collectivization of agriculture for achieving a number of objectives that included checking inequality (Shue, 1980, Chap. 3, 4, 7).

The government abolished private grain markets and introduced a state monopoly of buying and selling grain. It sharply curtailed and controlled migration to cities and labor markets by issuing residency permits to all, and grain ration-books to city residents only. Henceforth city folks were guaranteed access to food at subsidized and controlled prices, what was referred to as the security of the "iron rice bowl." The purpose of these measures was to finance industrialization by taxing peasants, restricting them to their villages and curtailing their consumption of manufactured goods through a dual pricing system that made urban goods expensive relative to village produced goods.

Thus in the 1950s and early 1960s, the CPC policy for rural development and increased food output through collective agriculture ruled out exogenous sources of change, such as state investment in agricultural technology, rural industries, transportation, and infrastructure. Development was to be based on the peasants' own labor under the leadership of party cadres. The key was internal reorganization of existing resources, both material and human, in which new styles of leadership, modes of social control, moral incentives, revolutionary fervor, cooperation and solidarity among peasants, figured prominently (Perkins and Yusuf, 1985, p. 73). Just as land reform broke the power of landlords, collectivization would liberate the forces of production.

Under the basic institutional design of collective

agriculture in China, the means of production (land, tools, farm animals) were put under a single, centralized management (Shue, 1980, Chap. 7; Hinton, 1983, pp. 114-125). The members were organized for collective work. Provisions were made to buy out draft animals and equipment from their owners in three years. Payment for labor was "to each according to his work," but in fact tended to include various leveling mechanisms based on need criteria and egalitarianism. Village craftsmen, villagers under temporary contract with an urban industry or assigned to public works projects, and those in village "sideline" industries (e.g. brickmakers) earned workpoints and were all paid in workpoints drawn from a common fund.

The collective was run by a chairman, a management and a supervisory committee elected by the members. Within the collective, a number of year-round, equal sized, production teams became responsible for cultivation a specific land area, and were assigned farm animals and equipment. Each team elected its leader and appointed technicians and administrators. Team leaders allocated work to team members and imposed labor discipline backed by criticism, fines, payment for damages and reduction of workday credits.

Two systems of earning workpoints were recommended. In the first, each worker would be assigned a workpoint rating based on skill and work capacity relative to a norm of ten points for an able bodied adult male's output in full days work, subject to daily revision by the team leader and teammates.

In the second, piecework system, each task or job was assigned a number of workpoints, with ten workpoints per day for a job of average difficulty. Thus a particular plot of land to be used or ploughed by specified means (draft animals and equipment) was normed at a certain number of workpoints, with additional workpoint credits for

overfulfillment and penalties for underfulfillment of the norm. The grain or money value of a workpoint was determined at the end of the harvest when the total income less taxes, reserve and welfare fund, production and other expenses, was divided by total number of workpoints accumulated by all collective members during the year.

Despite frequent modifications, this remained the basic form of organization for collective agriculture until the "household responsibility" system of 1978-79. As one can tell from even this brief summary, the collective was a complex institution. Under it, village output and peasant productivity were expected to increase. Small family plots were to be consolidated into large fields suitable for a single crop and mechanized agriculture. Elimination of boundaries and paths would increase crop space. The investment fund would finance technological improvements. Underutilized village labor in the slack seasons would be mobilized for collective improvements such as wells, irrigation canals, and sideline industries. The collective spread risk for innovations and offered some security to families deficient in labor through the welfare fund.

## Productivity and Output

Within the basic institutional design, variations resulted from choices about the size or production teams and sharing groups, about work incentives, and about the governance of the collective. Team size refers to the number of farming households that pool and share productive inputs (land, labor, farm animals, tools, ...) and divide the team output periodically among members. Team size might be as small as a single peasant household, a group of neighbors as a "team", the entire village formed into a "brigade", and several villages forming a "commune". Work incentives might vary. The

division of the collective output might give more or less weight to work contributed and other merit criteria. Governance might vary as well. Farm management decisions and other aspects of governance could be apportioned variously among household heads, team leaders, brigade leaders, and higher authorities. How do team size, work incentives, and governance impact on productivity and team output?

Among analysts of Chinese agriculture there is considerable agreement about the lack of economy of scale in crop production. Marshall (1985, pp. 55-56) writes:

*Chinese agriculture resembles horticulture in character. It is marked by an intensive, irrigation dominated pattern of farming, typical of many Asian countries. Chinese-type irrigation involves a multitude of variegated tasks ... these operations do not lend themselves well to centralized management and decision-making ... one would expect that an extremely decentralized organization of crop production would provide the best results. In this way, small groups of families who perhaps live in the same neighborhood ... can make their own daily decisions concerning crop production.*

Nevertheless, the efficient small team for crop production is not the most suitable for building an agricultural infrastructure. Building and managing water works and land reclamation requires decisions at the village or even higher levels. For collective agriculture, a twotiered organization structure is suggested: daily farm management decisions to be made and implemented in households or small teams, and decisions about many collective goods to be taken and organized at the brigade and higher levels.

In transaction cost economics applied to the organization of work, work incentives and the measurement of performance play a central role (Alchian and Demsetz, 1972; Williamson, 1985, Chap. 9).

If peasants are rewarded according to merit criteria based on the amount of work performed or the contribution to team output made, they will work harder and will be more productive than if they are rewarded equally (regardless of work input) or according to need (e.g., the age, size, health, gender composition of their household). The greater the deviation from merit criteria, the greater will be the disposition to free ride and to shirk. In collective agriculture, Chinese peasants had an opportunity to do both. They had some discretion about how much household labor to contribute to team production and how much to their private family plots, and in team production itself they controlled the quality and intensity of their work.

These ideas can be more precisely stated. Assume team output is equally divided. If one assumes that team output is proportional to the input of labor, and if the average work effort in a group of size  $N$  is  $L$  units of labor, someone who puts in  $L' > L$  labor effort will obtain only a fraction of the increased output resulting from his effort, i.e. only  $(L' - L)/N$ . Moreover, this fraction diminishes with group size ( $N$ ). On the other hand, if someone puts in a below average labor effort  $L' < L$ , then his loss from shirking will only be a fraction of the diminished output, i.e.  $(L - L')/N$ , which also diminishes with group size. Thus there exist powerful disincentives for working hard and incentives for shirking, and both increase with team size (Perkins and Yusuf, 1985, p. 79).

Assume now the more common situation of reward for work based on a mixture of merit and egalitarian criteria. Holding team size constant, it can be shown that as egalitarianism increases, a team member's share will increase if his contribution is below average, and will diminish if his contribution is above average (for proof, see the Appendix). Such a perverse consequence of egalitarianism encourages shirking and free riding on other team members. To check shirking one would have to su-

pervise workers closely and continuously, and institute a system of fines and penalties, which is a backhanded way of giving more weight to "merit." Supervision, moreover, increases governance costs.

Governance cost in collective agriculture depends greatly on metering costs, i.e. how inputs and outputs are measured. If workpoints are awarded by days or hours worked, team members have to be closely and continuously supervised for the amount of time worked, the pace and intensity of work, and the quality of their work (e.g., planting rice at the proper depth, which requires more effort). Those who show up late or quit early have to be penalized by subtracting workpoints from their daily norm, as have to be also those who loaf or work carelessly.

If workpoints are awarded by task, a major problem is the great variety of production tasks in diversified agriculture over the yearly cycle. In one village, piece rates were set for a normal day's work for some seventy tasks, and later for as many as 160 (Hinton, 1983, p. 183). There were nine different workpoint norms for plowing per area since both quality and grade of soil, and the strength and health of draft animals varied. Hauling manure and compost had to be variously normed because distance from fields to manure tanks and compost piles varied, and the size of the hauling equipment as well. Even after the tedious process of norming every task, there remained the daily cost of metering: inspecting the work done for quantity and quality. Both these input metering methods have high governance costs. Moreover, input metering based on workpoints does not reward quality of work nor the proper care of team animals, equipment, and common property (Shue, 1980, pp. 301-305).

Because of these undesirable consequences of input metering, there was experimentation with other forms of compensation, such as seasonal contracting for the care of a specified parcel of land

---

(Perkins and Yusuf, 1984, p. 76, and fn. 4, p. 101). A household or small group of households would be responsible for producing a given quota of grain on a specific plot in return for a certain number of workpoints, and assigned animals, equipment and fertilizer to work with for an entire year. Grain in excess of the quota would fetch additional workpoints, and below the quota workpoint penalties. Based on recent years' yields and adjusted for current weather, the quota would be set once a year. I refer to this method as "output" metering. The peasants had an incentive for high quality work and for caring for their animals and equipment. Governance costs were much lower since daily input metering and supervision by team leaders and workpoint recorders was unnecessary. The thrust of the analysis is that output metering entails lower governance costs than input metering. More people in the village would be performing agricultural rather than administrative work, and team leaders themselves had more time in a day to spend in production instead of supervision, planning, and record keeping.

So far I have viewed collective agriculture as though it were an organizational variant for individual peasants. Are there no gains then from freeing peasants from the pre-1949 competitive, limited opportunity environments which, according to Foster, sustains mistrust and lack of cooperation? What if greater "social consciousness" (Sen, 1966), "team cohesion" and "concern for other team members" (Chinn, 1979; 1980) are fostered in collective agriculture, and they in turn increase the productivity of peasants? What is a likely micro social process through which intense propaganda campaigns mounted from without the village about hard work and sacrifice for the common good actually take root in peasant consciousness?

Suppose that greater effort in collective agriculture depends on the assurance of fairness. One is likely to work hard if one is assured that others are

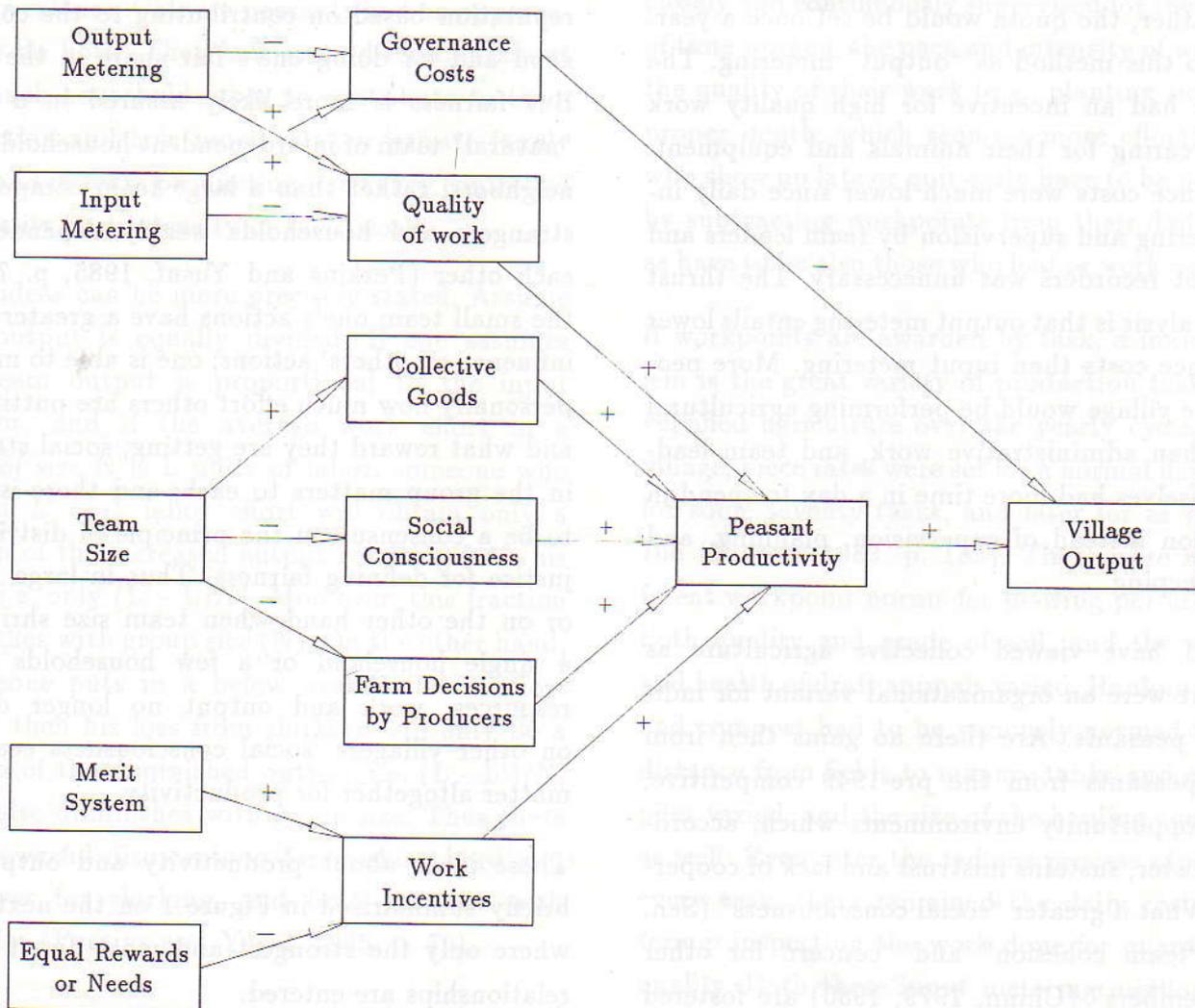
working hard, and if one obtains a fair share of the team output. One is likely to slacken if others slacken and if some obtain more than their fair share of output. Social consciousness is a positive factor in productivity but only so long as there is assurance of fairness. What discourages free riding is peer pressure and sanctions against slackers on the negative side, and what stimulates work effort is social standing in the team and reputation based on contributing to the common good and for doing one's fair share in the team. But fairness is more likely assured in a small, "natural" team of interdependent households, e.g., neighbors, rather than a large team composed of strangers and households weakly dependent on each other (Perkins and Yusuf, 1985, p. 79). In the small team one's actions have a greater moral influence on others' actions; one is able to monitor personally how much effort others are putting out and what reward they are getting; social standing in the group matters to each; and there is likely to be a consensus on the principle of distributive justice for defining fairness. Thus in large teams, or on the other hand when team size shrinks to a single household or a few households whose resources, work and output no longer depend on other villagers, social consciousness ceases to matter altogether for productivity.

These ideas about productivity and output are briefly summarized in Figure 1 on the next page, where only the strongest and most direct causal relationships are entered.

There is no need to review every single relationship. The most salient and readily observable variables are team size, output/input metering, and working incentives based on merit reward as opposed to equal or need rewards. Social consciousness has to be inferred from observers' reports about trust, cooperation, disputes, theft, and the like. Output metering lowers governance cost and encourages high quality of workmanship, and

# Determinants of Productivity and Output

(Figure 1)



thus results in greater individual productivity and greater village output. Team size has one positive and two negative causal links to peasant productivity. Thus on balance there is a tendency for smaller team size to increase peasant productivity. Lastly rewards based on merit motivate work effort and greater peasant productivity. These ideas and the model is applied to the experience of a single Chinese village with collective agriculture.

## Chen Village and Institutional Experiments

### a. Mutual aid teams

The following account is based on the superb case study of "Chen" village in South China by Anita Chan, Richard Madsen and Jonathan Unger (1984). After the Revolution, small work-teams of cadres arrived in Chen village in 1950 to implement land reform. Chen village consisted of about 10,000 persons in 250 families, and was a poor village even by Chinese standards (p. 14). The villagers owned only about 500 arable acres, more than half in distant small mountain valleys. The workteam discovered only two landlords, neither of them with large land holdings, and five "rich" peasant households. 80 to 85% of the population were lower middle peasants who owned some land but also rented land or labored for rich families, and poor peasants, who owned little or no land and were illiterate (pp. 21-22). When the work team stripped the two landlords of all but the land needed to maintain their families and distributed the lineage lands among the poor peasants, land was far from being distributed equally in the village, and the poor peasants lacked tools and draft animals to work their land efficiently.<sup>1</sup> In keeping with the tradition of work exchange for plowing and harvesting, the work team urged friends and neighbors to cooperate in mutual-aid

teams throughout the year (p. 23).

In mutual-aid teams, members pooled and exchanged draft animals, equipment and labor for some agricultural tasks. Each family made some farm decisions for its own fields and kept the output for itself. Elected team leaders planned each day's work, recorded the labor time of members, and credited farm animals and equipment used. When farm animals were not needed by the team, their owners were free to use them on their account. Several times a year, a balance sheet was drawn up and accounts settled in cash or grain (Shue, 1980, Chapt. 4; Hinton, 1983, pp. 76-89). When teams were small, governance costs were low since team leaders participated full-time in team production. Work incentives were high: the more one worked on others' land, the greater one's share at settlement. Peer pressure to maintain quality of work was effective in small, face-to-face teams, and social consciousness was positive. The theory predicts high productivity under these circumstances. A new tax system also provided positive incentives. Peasants who increased yields escaped additional taxes in the three initial years (Hinton, 1966, pp. 216-217).

### b. The Commune

In 1954 and again in 1957, Chen village adopted a cooperative and "advanced" cooperative form of collective agriculture, which were so short lived there that the authors provide little information about the outcomes.<sup>2</sup> Then in 1958, at Mao's command, the new and more radical commune experiment was started all over China in the disastrous Great Leap Forward (pp. 24-26). Chen village was incorporated into a large commune of eight villages and twenty thousand persons with whom it shared most of what it produced. The commune authority set targets and production quotas, though many daily farming and labor allocation decisions were delegated to the villages, now called "brigades".

More radical was the abolition of the family household as the basic unit of consumption. Free public canteens were set up to feed the peasants. Consumption became decoupled from the peasants's productive inputs, including their own labor. The time saved from household chores was spent on irrigation projects, land reclamation, rural industries like the smelting of crude steel, and more labor intensive methods of agriculture. With team size big, many farm decisions made at higher levels and rewards based on need the theory predicts lower incentives to produce and more shirking, lower social consciousness, and thus lower productivity, though metering costs diminished when peasants were supplied food according to need and not according to work inputs or outputs. What also defeated the commune experiment was sheer incompetence of the commune and higher management. Some of the collective projects, e.g. steel smelting, utterly failed, and commune cadres enforced cultivation techniques that ruined the crops, e.g. overplanting in the rice fields. The commune experiment produced the Great Famine of 1959-60.<sup>3</sup> It is estimated that as many as twenty-six million people died. In Chen village as well, the experiment was disastrous. Peasant scavenged the hillsides for edible plants and rested indoors to conserve their energy. People were so hungry they had difficulty in sleeping (p. 25).

*baochan dao hu* (contracting production to the household)

To repair the damage, the government introduced a new agricultural policy in 1961, which restored production. Chen village became a production brigade and was divided into 5 production teams of 40 families, and a little later into 10 teams of about 20-25 households, with close kinsmen and neighbors sharing team membership. Each team was assigned an equal share of the village land and made its own production and labor allocation decisions. Elected team leaders were chosen for

proven ability rather than class background and party membership. The state plan set a rice, peanut, and sugar acreage for the entire brigade and a quota to be sold to the state at fixed, low procurement prices.

In this fashion, the state assured a supply of cheap grains to the cities, lest peasants plant more profitable cash crops. Adherence to the state plan was the brigade leadership's responsibility. Brigade and team leaders then divided these quotas among the teams. Beyond these quotas and a tax on land, each team decided on how to dispose of its product and its income. The brigade was responsible for village wide projects, such as irrigation, and negotiated with the teams for funds and labor (Unger, 1985).

At first, the teams in Chen village chose to divide team land further to each household, with each getting some lowland paddy and some hill plots. Households also received fertilizer and seed from the team, and planted, weeded and harvested their plots. Each lot had a grain quota, which was exchanged for workpoints (a fixed weight of rice per workpoint). Grain produced beyond the quota could be kept by households for food or sold at rural markets for a higher price than the state's. After a year, though, households had to deliver all grain to the team in exchange for workpoints. To stimulate production, households received workpoint penalties or bonuses for under or overfulfilling quotas. This system favored families with teenagers capable of work and was detrimental to families short of labor (Unger, 1985, p. 120).

In addition, peasants were allowed small private plots for raising vegetables, pigs and ducks, and also handicraft (sideline) production. These were an important source of cash for the bride price, building a house and providing a wedding feast when their sons married (p. 194). The land allocated for these private plots were fixed at 5% of

cultivable land (Marshall, 1985, p. 49).

This system of agriculture was popular and productive. Chan et al. report that (p. 26) "villagers began once more to work hard and in orderly fashion; and by the end of 1961, the village's famine was ended." It is evident why this would be the case. The basic unit of production was the household. Other collective farm and governance decisions were made by a small team of tightly knit kin and neighbors, which favored social consciousness. Incentives to produce were based on merit: the more each peasant produced, the more the family would eat and earn. Output metering had low cost. According to the theory, these factors all favored increased production and efficient resource use.

#### d. *bao gong* (contracted work)

Though *baochan daohu* served the villagers well, for China's political leadership it smacked too much of private enterprise and was not sufficiently "collective". Thus in 1963 a policy of collective team production and division of team revenue was imposed on Chinese villages, including Chen village. *Bao gong* was a complex piece-rate and task-rate system with every productive activity being assigned a certain number of work-points. Metering costs increased tremendously. Unger (1985, p. 121) writes that "most of the hundreds of chores required constant supervision by workpoint recorders — to record what each peasant accomplished." Conflicts developed with team leaders over the daily task assignments and with recorders over how many work points one deserved.

Many doubted the fairness of workpoint norms for some tasks, and social consciousness consequently suffered.<sup>4</sup> Given a gender division of labor in village work, women's work was systematically undervalued, as in dyke building, where men accumulated twice as many workpoints per hour dredging and digging mud from the river bottom

than women did hauling mud buckets up the riverbank and packing dykes. This was resented by some women. Input metering led to a neglect of quality in work, which decreased crop yields. For transplanting rice seedlings, the roots have to be firmly secured, which takes more effort and more time, lest the plants later disengage. Each had an incentive to accumulate workpoints through quantity of rows planted, though shoddy quality diminished the total yield for the entire team.

According to the theory, input metering, neglect of quality and fairness issues have a detrimental impact on productivity. Though the authors do not provide total production figure for the village and the teams, their account leaves little doubt that this system lowered productivity, elicited less cooperation, and led to growing mistrust and "selfishness" among villagers.<sup>5</sup>

#### e. *Dazhai*

At Mao's call 1966 saw another nationwide leftward lurch in agriculture with the shift to the *Dazhai* system, named after a village Mao was promoting as a model. Shoddy work and selfishness were to be eliminated (p. 91). Instead, self-sacrifice and social consciousness were to increase the peasants' work effort and the total pie to be divided up. Under *Dazhai* labor was rewarded for its overall quality and the "socialist" attitudes of workers, in addition to quantity. *Dazhai* used peer pressure for getting people to work hard, to cooperate, and to acquire social consciousness. At monthly meetings of each team, members were asked to make a self-appraisal of how many workpoints they were deserving. Team mates would then upgrade or downgrade the amount based on their personal knowledge of how each had performed. If people slackened, they would not only get fewer workpoints but suffer a public humiliation. And those who set a fast pace and put team welfare above private goals would be rewarded both with high

workpoints and with a high standing in their team and village. Each had an interest that the others would be doing their fair share, and each had a simple and direct way of sanctioning their peers in the self-appraisal meetings. Moreover, an outside cadre group had come to the village to conduct a Mao study campaign. Villagers were going to be socialized into the appropriate Maoist attitudes that would make Dazhai a success. The cadres criticized peasants face-to-face for laziness and selfishness and praised them for public spirit on a daily basis during the midday meal break in the fields (Madsen, 1984, p. 134). Social control and pressures were also tightened when particular villagers were praised and shamed over the public loudspeakers recently installed in the village (Madsen, 1984, p. 138-9). According to Unger (1985, p. 124) a "perfidious atmosphere somewhat resembling a religious revivalist movement was whipped up and put to the services of a new wage system."

From a theoretical standpoint, Dazhai eliminated the problems of quality neglect and of a fair standard for different tasks which had weighed on interpersonal relations. Team members would be each other's evaluators. Work incentives were increased with moral and social pressures. Sanctions would be dished out by team members themselves, thus cutting down on some metering and supervision costs. As long as each influenced the others to do their fair share by doing the same, social consciousness would remain high. But if the majority slackened and refused to diminish each other's workpoints, workpoint inflation would undervalue the hard workers' contribution. Eventually they would refuse being taken for a free ride. If they in turn slackened the pie would start diminishing.

Team appraisals not only allocated workpoints and thus economic well-being, but conferred a public definition of one's moral worth and social standing in the village. As is well known (Hirsch, 1978), status competition is positional and zero-

sum: one can gain only at another's expense. Unless the peasants became fundamentally less status conscious, the status striving built into collective workpoint appraisals will weaken social consciousness.

The Dazhai campaign was initially successful.<sup>6</sup> By 1967, peasant income doubled compared to 1964. The weather had been favorable. According to Chan et al. (p. 93)

*"More rice shoots survived transplanting; people stayed out after dark to finish their chores; harvests were cut more efficiently and more quickly."*

Madsen (1984, p. 141) reports that "in some production teams, fields that used to take five days to harvest could now be harvested in three. During the agricultural slack season, team leaders found it easier to convince people to work on public works projects. There was less pilferage of collective night soil for use on private plots."

Beyond the new spirit of hard work and cooperation, production and productivity increased because Chen village joined the Great Revolution. Under prodding from the cadre work-team, the villagers adopted high yield hybrid rice, new higher yield peanuts and sugar cane, and chemical fertilizers; added water-pumping stations for more irrigation; improved drainage and soil quality; and introduced many other innovations. Positive results convinced doubters about the superiority of the Dazhai system and of following Mao's thought.

In the next few years (pp. 214-221), the new prosperity of the village was translated into a higher standard of living. Chen villagers built new, two-story, spacious brick houses, bought bicycles, radios, and other urban consumer goods for the first time. But not all the additional income was sunk into consumption. In 1968, a brigade brickworks was organized, with each team sharing expenses and assigning a total of 30 full-time workers to

it. Profits from brick sales and agriculture was invested in 1970-71 in industries for semi-processed agricultural products: a grain mill, an oil press, a distillery, sugar refining. Other collective goods were provided for the first time, such as a health clinic staffed by a barefoot doctor. Within a few years, one-sixth of the village work-force was employed in brigade industrial enterprises. The workers received the same number of work points they would in agriculture — and at peak labor in agriculture helped plant and harvest in their original teams. And all this despite the political turmoil of the cultural revolution which descended upon the country and Chen village and caused conflict and purges within the village.

As a result of purges and factional struggles in 1967, the authorities above the village level became incapacitated, and the brigade leadership was left without a higher authority to back it up. The teams started feuding over the allocation of the annual grain quota (pp. 136-7) and the assignment of team labor to village-wide projects. As antagonisms in the village grew, the theft of chickens and ducks increased, and malicious rumors and gossip circulated in the village (p. 138). It was to stop impending anarchy in much of China that People's Liberation Army teams were sent to the grassroots, including Chen village, to restore order. But it was not before 1970 that the two main village factions reconciled and the wounds opened during the cultural revolution began healing.

When social consciousness weakened during the divisive struggles and rivalries of the cultural revolution, the foundations of the Dazhai system were undermined. The self-appraisal meetings became contentious: participants gave inflated self-appraisals, others were afraid to criticize lest they be criticized in turn. For the sake of avoiding conflict, meetings were called less frequently. The work point gap between best and worst worker narrowed from a 1966 high of 10 and low of 7.3 to a 1970 rat-

ing of 10 and 9 respectively, for men (Unger, 1985, p. 132). This reduced the work incentives for the able workers. As free riding increased, they felt "like live frogs dragging along dead frogs" (p. 248). The ablest slacked off and concentrated their energies on their family plots. In 1969, larger teams were introduced for achieving efficiencies in irrigation and mechanization. Self-appraisal meetings became large and unwieldy, and eventually ceased altogether. By 1971 team heads simply awarded workpoints according to labor time without a linkage to performance.

Collective production in agriculture declined for a variety of other reasons. The cultural revolution had interrupted agricultural research and fertilizer production. When the hybrid crops became vulnerable to pests and rotting, new varieties were lacking. Fertilizer was more difficult to obtain. Yields declined.

As important, authorities periodically forced teams to undertake wasteful and at times disastrous practices, such as surrendering family plots, fruit trees, and pigs (p. 171), abolishing teams altogether (p. 174), planting crops unsuitable for local conditions (p. 279), undertaking huge capital projects that did not pay any returns, such as terracing mountain slopes that had no top soil (p. 239), and increasing state extraction with higher grain quotas sold to the state (pp. 241-2). In effect, the benefits of decentralized farm management were undermined by imposing a higher level authority for political reasons. Although all these policies were overturned, they constituted a huge, wasted effort that further demoralized the peasantry and undermined their faith in collective production. In Chen village, the value of workpoints earned by the best male worker in a day's work in team production declined from an all time high of 1.15 Yuan in 1968 to 0.80 Yuan in 1973 and 1974, and to 0.70 Yuan in 1977 (p. 247). In 1973, the teams in Chen village decided to abandon the Dazhai system and

reverted to the earlier task rate, piece rate (bao gong) system.

In the mid 70s, collective agriculture was in a slump in much of China. In many places, peasant incomes did not diminish because village industry and private plots made up for the loss of earnings from collective agriculture. In Chen village, however, the brigade leadership made a disastrous investment in a paper-making plant that failed and squandered village capital and labor (p. 245). As the collective pie shrank, loss of trust and non-cooperation was manifest in theft of collective crops and stealing chickens and ducks, especially by youth (p. 254), large scale illegal migration to Hong Kong (p. 266), again by young people, and petty corruption among village cadres and acts of sabotage and retaliation against them by angry villagers (pp. 258-259). In Chen village, the inner contradictions of the Dazhai system, the political excesses of the late 1960s and the failures of the 1970s destroyed the social consciousness and faith in collective agriculture of the early Dazhai years.

#### f. The responsibility system

After Mao's death in 1976 and the ousting of the Gang of Four by the Deng Xiaoping moderates, a "responsibility" system was introduced in order to increase work incentives and agricultural production and to check wasteful interference by higher authorities into village decision making. According to Marshall (1985, p. 144)

*"teams conclude contracts with households. The contract includes the amount of land the household must till, the output to be produced, and what the brigade or team must provide. The contracted household organizes its own work and makes its own decision. The household sells its quota of output to the team and, depending on the crop, sells any remaining amounts in the free market."*

There is no private ownership of land. The team allocates land to each household by drawing lots, or by team leaders negotiating with households when grain quotas for delivery to the state are set for each field (Chan et al., 1985, p. 269). In effect, the state is everyone's landlord, and each farm household is now a tenant farmer. Security of tenure is high. Recently the duration of contract was extended up to fifteen years. Some allowances were made for a labor market and land use transfer between households, since the size of household farm labor force depends on the family life-stage and on employment in non-agriculture production. By mid-1984, more than 90% of China's rural households had adopted the new system (Marshall, 1985, pp.168-9).

Various arrangements were made for common property. In Chen village, farm tools, threshers, carts, etc. were auctioned off to the highest bidders (Chan, et al., p.269-270) who could now rent such equipment to neighbors or set up a private business, as in transport. Some collective property vital for each family and too expensive for households to buy, like draft oxen, were provided by the team to sharing groups of households. Fruit trees, fish ponds, and the village store, were auctioned off to control to the highest bidders. In return for a yearly sum, the new managers gained total user rights over these collective assets (Chan et al., 1985, p. 270). In Chen village the peasants were eager to privatize the collective. According to Chan et al. (ibid),

*"The peasantry in Chen village ... had few qualms about splitting up the fields. The fervent cooperative spirit of the Mao Thought period of the mid-1960s had been thoroughly eroded by the frustrations of the 1970s. They were now more willing to go it alone."*

Team leaders had few powers and functions beyond collecting the rice quotas and distributing seed,

---

fertilizer and other agricultural supplies.

To make the new responsibility system a success, the government raised the grain procurement prices under which the state quota and surpluses were purchased, increased other agriculture prices, and froze the agriculture tax and the grain quotas at early 1970s levels (Marshall, 1985, p.166; Chen et al., 1985, p. 263). Moreover, farm loans and consumer goods were increased to the peasantry. Important as well for the new rural prosperity that was ushered in by the responsibility system in Chen village was permission to sell foodstuffs directly to Hong Kong, and for Hong Kong wholesalers to buy fresh produce at higher than state prices (Chan et al., 1985, p. 271). Last but not least, some Chen villagers worked for urban wages in industrial employment in the county capital, and hired farmhands from poorer inland counties at lower farm wages to make up for the labor shortage in village agriculture (Ibid. p. 272).

The responsibility system has several advantages over collective production. Work incentives are based on merit. Governance costs are low because much of the team and brigade administrative apparatus is eliminated. There are no recurrent metering costs for inputs and outputs (piece rates, workpoints, attendance records). There is only a one-time division of land among households and the assignment of a tax and crop quota to each field, followed by a once-a-year delivery of the quota to the team.<sup>8</sup> Beyond these operations households absorb governance costs during routine management of the household farm.

The potential flaw in the responsibility system is the weakening of the incentives and organizational capabilities for investing in agricultural infrastructure (irrigation, flood control, soil conservation, drainage, agricultural extension services, technological improvements) from local sources which made possible the advances of the late 60s, and

upon which contemporary rural prosperity rests (Kueh, 1985). The authority and administrative apparatus of team and brigade leadership in agriculture has been stripped to the barebones, which weakens the capability of investing in collective goods.<sup>9</sup> It is too early to tell what the long term consequences might be.

### Summary and Conclusions

Based on the various authors who have written about Chen village supplemented by some other sources on similar villages, I have provided a summary table of over 40 years' experience containing rough, qualitative measurement on the principal dimensions and variables of the theory. Though organizational changes were imposed from above by the party, peasants had a certain number of choices: they controlled the intensity and quality of their work; they often chose their team leaders and sometimes had a direct input in evaluating each other, as with the Dazhai workpoints; they had some control over dividing their efforts between the private household sector and collective agriculture; they had at times some say over investing in collective goods like team and brigade equipment and small industry; and they also controlled the degree of cooperation with each other in collective agriculture and in other aspects of village life. From 1956 to 1979, three quarters or more of the peasants' income depended on how well collective agriculture was performing in the village, which is a high degree of mutual dependence by any standard. The table omits the impact of political events and of macro-economic policies on institutions and performance. The political turmoil of the cultural revolution created factions and dissent which had an impact on social consciousness and governance costs. The Green Revolution was brought in from outside the village and provided a foundation for

## Chen Village Institutions and Performance

Institution Years	Farm Decision Unit	Collective Control of Village Resources	Investment in Collective Goods	Governance Costs		Incentives to Collective Work		Cooperation and Trust in Team	Output of Collective Agriculture	Standard of Living
				Input/Output Metering	Other	"Need" vs. "Merit"	Overall			
Pre-1949	Household	None	Low	n. a.	Low	n. a.	n. a.	Low	n. a.	Low
Mutual Aid Teams 1950-57	Household and Small Team	Very Low	?	Low	Low	Merit	n. a.	Probably High	n. a.	Slow increase
Commune 1958-60	Very large Unit	Very High	Very High	Low	High	Need	Low	High, then Low	Low	Decline
Baochan daohu 1961-1962-3	Household and Small Team	Low; Low	? ?	Low; High	Low; Low	Merit; Both	High; High	Average; Average	Probably Average	Average Improvement
Baogong 1963-66-1973-79	Small Team Small Team	High; High	? ?	Very High; Very High	Average; Average	Both; Both	Average; Low	Average; Low	Average to Low; Low	Probably Sl. Increase; no Change
Dazhai 1966-69-1970-73	Small Team Large Team	Very High; Very High	High; High	Low; Low	Average; Low	Both; Need	High; Low	Very High; Low	Very High; Low	Great Improvement; no Change
Responsibility 1979-	Household	Very Low	Very Low	Very Low	Very Low	n. a.	n. a.	?	n. a.	Great Improvement

n. a. = not applicable; ? = insufficient information

the 1966-69 output surge. Moreover, some infrastructure investment (collective goods) had long-term productivity benefits for subsequent periods. Tax changes helped mutual-aid, and higher grain procurement prices helped the responsibility system.

By and large, transaction cost economics applied to the organization of work makes sense of the experience of Chen village. Small team size and farm decisions taken by the producers themselves enhance work incentives and lower governance cost. Complicated and comprehensive metering of inputs increases governance costs and makes for disputes over fairness and equity which weakens social consciousness. Rewarding need over merit lowers work incentives and productivity. The commune stands out as an especially unpalatable and counterproductive institution. In Williamson's words (1981, p. 562), "...to use a complex structure for governing simple transactions is to incur unneeded costs ...". *Baochan dao hu* featured small teams, decentralization of farm decision making, low metering and governance costs, rewards based on merit; under it collective agriculture performed at an average level. To realize the maximum productivity gains from these variables, China had to wait for the household responsibility system, which decollectivized agriculture. *Baogong*, favored on ideological grounds over *baochan dao hu*, performed somewhat worse because of high governance costs from input metering and lower merit rewards.

Yet the model does not account satisfactorily for the short-lived surge of social consciousness and work effort in the first months of the commune, nor for the early Dazhai surge of work and productivity of 1966-69 followed by the collapse of 1970-73. Two possibilities come to mind. The theory makes a micro-level interpretation of social consciousness. But surges of enthusiasm orchestrated by national mobilization campaigns might well be, at least for

a time, macro-level phenomena similar to waves of patriotism at the outbreak of a war or of revolutionary fervor at the overthrow of a hated regime when "*everything seems possible*" and private concerns are swept aside in a tide of public spirit (Zolberg, 1972). When high expectations are later disappointed, as they so often are, the rapid retreat to private pursuits lowers trust and cooperation below a minimum necessary for efficient transacting (Arrow, 1974). Apathy and demoralization are then difficult to reverse endogenously. As well, the theory is static. There is no feedback from performance back to incentives and social organization. Mismanagement or natural disasters can destroy enough resources to undermine otherwise efficient agricultural institutions, whereas a succession of good crop years allows gains in even inefficient systems. Outcomes must have both psychological and material consequences that a static model of productivity and performance fails to come to grips with. This paper is only the first step in a satisfactory explanation of collective agriculture, which will entail a broader, more quantitative data base and a more sophisticated application of social theory and transaction cost economics to the organization of work in Chinese agriculture.

## Appendix A

In the following,

$N$  is the number of team members,

$l_i$  is the labor input contributed by the  $i$ -th team member,

$Y_i$  is the output share of a team member,

$Y = \sum_{i=1}^n Y_i$  is the total output to be divided among team members,

$L = \sum_{i=1}^n l_i$  is the total team labor input,

$\frac{L}{N}$  is the average labor input.

We suppose that output is proportional to labor input, that is,

$$y_i = k\ell_i, \text{ and } Y = kL,$$

for some positive constant  $k$ . The reward system is such that

$$y_i = \left[ \frac{(1-a)\ell_i}{L} + \frac{a}{N} \right] kL,$$

where  $0 \leq a \leq 1$ .

When  $a = 0$ , the output is divided following the principle "to each according to his contribution".

When  $a = 1$ , division is "to each equally", assuming that team members have equal "needs".

Thus the number  $a$  measures the degree of egalitarianism. Computing partial derivatives we get

$$\frac{\partial y_i}{\partial a} = \left[ \frac{-\ell_i}{L} + \frac{1}{N} \right] kL = k \left( \frac{L}{N} - \ell_i \right),$$

so

$$\frac{\partial y_i}{\partial a} < 0 \text{ if } \frac{L}{N} < \ell_i,$$

$$\frac{\partial y_i}{\partial a} = 0 \text{ if } \frac{L}{N} = \ell_i,$$

$$\frac{\partial y_i}{\partial a} > 0 \text{ if } \frac{L}{N} > \ell_i.$$

This means that as the degree  $a$  of "egalitarianism" increases, a team member's share  $y_i$  will diminish if his labor contribution  $\ell_i$  is above the average  $\frac{L}{N}$ , and his share will increase when his labor contribution is below average (keeping all other variables constant).

## Notes

1) Elsewhere in China, this was also the case. Marshall (1985, pp. 34-36) suggests that nearly 40% of the cultivated land area in rural China was redistributed, indicating more redistribution than in Chen village.

2) Mutual-aid teams were quite successful in China as a whole (Marshall, 1985, p. 56), and in Longbow village in

particular (Hinton, 1983, pp. 76 ff. and p. 94). Elsewhere in China the cooperatives were more successful than in Chen village. Indices of irrigated acreage, multiple cropping of land, and grain output increased in the years 1954-1957. Success has been attributed to the cooperatives' mobilization of underutilized labor, intensification of cultivation practiced, and investment in agricultural infrastructure (Marshall, 1985, pp. 38-41). In Longbow village, the average yield of 10 bushels of grain per acre in 1948 increased to 17.5 by 1958, and the standard of living had increased noticeably. According to Hinton, 1983, pp. 155, 300, 678-79).

3) Marshall (1985, p. 48) estimates that China's grain output fell from 200 million metric tons in 1958 to 143 million metric tons in 1960. Collective agriculture failed at Longbow Village as well (Hinton, 1983, pp. 233 ff).

4) Workpoint norms for each tasks were supposed to be based on the technical level required by the labor, intensity of labor, and the importance of labor in the production process (Marshall, 1985, p. 50).

5) Madsen (1984, p. 53) reports that "day-to-day life in the village seemed to involve constant squabbling over who was to get how many workpoints, who was to be assigned to which job, who would be allowed what small privilege, and so on." See also Nee (1985) on peasants' competitive strategies at the expense of the team.

6) Probably as a result of the Mao study campaign, the Dazhai system worked better, longer in Chen village than in many other villages. Where cadres intimidated ordinary team members in appraisal meetings, in the words of one peasant "... there was the feeling that if someone did not work hard yet finagled high workpoints, then I won't work hard either." (Unter, 1958, p. 139).

7) Initially there were two additional decollectivization options. But by the summer of 1983 almost all peasants were farming in the least collectivized manner in which workpoints and the team as unit of account had been eliminated (Kueh, 1985, pp. 123-125).

8) To be sure, if and when there is a reassessment of the tax and crop quota for fields, there will be some additional governance costs (Kueh, 1985, p. 130).

9) According to Oi (1985), production team leaders, though elected by villagers, had lots of power. They distributed the officially allocated grain rations to families. They assigned peasants to team jobs and thus controlled workpoints opportunities. They assigned private plots to families and authorized the loan of team tools and draft animals for them. They distributed team and state relief, and decided team loans of grain and money to households. Though no one could be expelled from a team, leaders had the power to assign team labor for infrastructure projects inside and outside the village in return for workpoints. Without these powers, the authorities must now persuade peasants to sign labor contracts for capital construction projects. According

to Kueh (1985, p. 131), there is some evidence for increased problems with infrastructure maintenance and for a decrease in irrigated land. However, rural economic performance has been excellent since 1978 compared to the previous 25 years (Marshall, 1985, chapter 8).

## Bibliography

[1972] Alchian, Armen and H. Demsetz, *Production, information, costs, and economic organization*, American Economic Review **62**, 1972, 777-95.

[1974] Arrow, Kenneth, "The Limits of Organization," Norton, New York, 1974.

[1958] Banfield, Edward, "The Moral Basis of a Backward Society," Glencoe, IL, 1958, The Free Press.

[1984] Chan, Anita, Richard Madsen, and Jonathan Unger, "Chen Village," University of California Press, Berkeley, CA, 1984.

[1979] Chinn, D., *Team Cohesion and Collective Labor Supply in Chinese Agriculture*, Journal of Comparative Economics, **3**, 1979, 375-94.

[1980] Chinn, D., *Diligence and Laziness in Chinese Production Teams*, Journal of Development Economics, **7**, 1980, 331-344.

[1960-61] Foster, George, *Interpersonal Relations in Peasant Society*, Human organization **19**, No.4, Winter, 1960-61.

[1965] Foster, George, *Peasant Society and the Image of the Limited Good*, American Anthropologist, **67**, No.2, April 1965.

[1953] Fried, Morton, "The Fabric of Chinese Society," New York 1953, Praeger.

[1966] Hinton, William, "Fanshen," New York 1966: Monthly Review Press.

[1984] Hinton, William, "Shenfan", New York 1984, Vintage

[1978] Hirsch, Fred, "The Social Limits to Growth," Cambridge 1978, Harvard University Press.

[1985] Huang, Philip, "The Peasant Economy and Social Change in North China," Stanford, CA, 1985, Stanford University Press.

[1985] Kueh, Y.Y., *The Economics of the 'Second Land Reform' in China*. China Quarterly, **101**, March 1985, 122-131.

[1984] Madsen, Richard, "Morality and Power in a Chinese Village," Berkeley, University of California 1984.

[1985] Marshall, Marsh, "Organizations and Growth in Rural China," New York 1985, St. Martin's Press.

[1985] Nee, Victor, *Peasant Household Individualism*, in William Parish, ed., Chinese Rural Development, Armonk NY 1985, Sharpe.

[1985] Oi, Jean, *Communism and Clientelism in Rural Politics in China*, World Politics **37**, No. 2, January 1985, 238-266.

[1984] Perkins, Dwight and Shahid Yusuf, "Rural Development in China," Baltimore 1984, John Hopkins University Press.

[1966] Sen, A., *Labor Allocation in a Cooperative Enterprise*, Review of Economic Studies, October 1966, 361-71.

[1980] Shue, Vivienne, "Peasant China in Transition," Berkeley, 1980, CA, University of California Press.

[1985] Unger, Jonathan, *Remuneration, Ideology, and Personal Interest in a Chinese Village, 1960-1980*, in William Parish, ed., Chinese Rural Development, Armonk, NY, 1985, Sharpe.

[1981] Williamson, Oliver, *The Economics of Organization: the Transaction Costs Approach*, American Journal of Sociology **87**, 3, 1981, 548-577.

[1985] Williamson, Oliver, "The Economic Institutions of Capitalism," New York 1985, Free Press.

[1972] Zolberg, Aristide, *Movements of Madness*, Politics and Society **2**, 2 (Winter) 1972.

---

Fritz Moravec, Wien

## Gedanken zu Tibet

Ist es ein Traum? Nein, es ist Wirklichkeit. Dort, in der Mitte des von hohen Bergen umgebenen weiten Talbeckens des Kyitschu, auf dem "Roten Hügel" der Potala-Palast, die geistige und weltliche Residenz der Dalai Lamas. Die goldenen Dächer des Palastes funkeln in der Mittagssonne. Darüber, gleich einem riesigen Baldachin, spannt sich ein tiefblauer Himmel mit ziehenden weißen Wolkengebilden, die für Tibet so typisch sind und viele Dichter angeregt haben. An dieser Wegbiegung erblicken die Pilger seit Jahrhunderten das erste Mal den Potala-Palast und werfen sich in Ergriffenheit und Ehrfurcht nieder, in der Gewißheit, schon morgen am Ziel ihrer Pilgerfahrt, in Lhasa zu sein.

Auch für Sven Hedin, den schwedischen Tibetforscher, war die Hauptstadt Lhasa das große Ziel, das er jedoch nie erreichte. Soldaten und Distriktsbeamte stoppten seine Vorstöße in Richtung Lhasa.

Schon seit meiner Jugend war auch für mich Tibet, das Land jenseits des Himalaya, das Land meiner Sehnsucht. Ich träumte davon, einmal in meinem Leben nach Lhasa zu kommen. Die Begeisterung für Tibet hat mein Vater in mir geweckt. Er war stolz darauf, alle von Sven Hedin geschriebenen Bücher zu besitzen. Sein Lieblingsbuch war "Transhimalaya", und auch ich kannte dieses Buch. Von Sven Hedin's Leistungen war ich stark beeindruckt; ich bewunderte seinen Mut, die für uns so fremde und abenteuerliche Welt erforschen zu wollen. Für Tibet voll entflammt war ich jedoch erst, nachdem ich Herbert Tichy's "Zum

heiligsten Berg der Welt", an einem Abend verschlungen hatte.

Es war ein Geschenk meines Vaters zu meinem 15. Geburtstag. Tichy's Idee, sich als Pilger zu verkleiden und nach Tibet zu schleichen, fand ich "toll". In meiner jugendlichen romantischen Phantasie wünschte ich mir, auch einmal ein solches Abenteuer zu erleben.

Daß ich nach Tibet kam, verdanke ich dem Auftrag, die "Erste" österreichische Himalaya Shisha Pangma-Expedition vorzubereiten. Als Bevollmächtigter der österreichischen Naturfreunde reiste ich mit der Instruktion nach Peking, günstige finanzielle Bedingungen auszuhandeln. Mein Verhandlungspartner war der Vizepräsident des chinesischen Bergsteigerverbandes und ihm oblag die Organisation der Expedition. Drei Millionen Schilling sollte die Expedition kosten, eine Summe, die in Österreich 1980 nicht aufzubringen war.

Nach neuntägigen intensiven Gesprächen und Diskussionen, bei denen ich um jeden Yuan, den ich meinte einsparen zu können, gekämpft hatte, schlug ich weitere Streichungen bei den Transportmitteln und den Aufenthaltsspesen vor, und wählte längere Tagesetappen und kürzere Akklimatisationsperioden. In der anschließenden hitzigen Debatte erwiderte der Verhandlungsleiter spontan: "Sie fliegen nach Tibet und müssen beweisen, daß die von Ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen, wie längere Tagesetappen und kürzere Akklimatisationsphasen, möglich sind!"

Im März 1980, kurz nach dem politischen Tauwetter in Tibet, dem auch eine zaghafte Öffnung des "Schneelandes" für Ausländer folgte, war ich in Lhasa. Außer der Vorhut einer japanischen Mount Everest-Expedition und mir waren keine Ausländer in der tibetischen Hauptstadt. 1980 gab es in Lhasa noch keine luxuriösen Hotels, wir Ausländer waren außerhalb der Stadt in einem Camp untergebracht. Mich störte diese einfache

Unterbringung keineswegs. Im Gegenteil. Ich war hoch erfreut, daß ich sogar von meinem kleinen Zimmer aus den Potala-Palast sehen konnte.

Durch enge und winkelige Gassen gingen wir, die Japaner, ein Dolmetscher und ich, zum Dschokhang-Tempel. Damals war der Tempelvorplatz, mit seinen durch die vielen Niederwerfungen der Betenden glatt polierten Steinen, noch eingefriedet. Vor dem Zaun drängten sich die Gläubigen. Da an diesem Tag der Tempel für Besucher geschlossen war, stellten sich die Tibeter schon für eine Eintrittskarte des nächsten Tages an. Obwohl der Eintritt einen Yuan (damals ö.S. 10,-) kostete, für die Tibeter eine hohe Ausgabe, bekamen nicht alle Wartenden eine Karte, da die Zahl der Tagesbesucher kontingentiert war.

Während der Kulturrevolution, in der Zeit zwischen 1966 und 1976, zerstörten die roten Garden mehr als 3.000 Klöster, Tempel und Andachtsstätten in Tibet. Ihr Handeln stand unter dem Leitmotiv "Töte das Alte!" Daß der Dschokhang-Tempel, der Potala-Palast, das Tashi lumpo-Kloster in Schigatse, das Palkhor-Kloster und der Kumbum in Gyantse nicht total verwüstet und zerstört wurden, ist Zhou En-lai zu verdanken. Er hatte diese besonders wertvollen religiösen Kulturdenkmäler durch Soldaten der Volksbefreiungsarmee schützen lassen, um diese unwiederbringlichen Schätze als museale Objekte zu erhalten.

Das Gittertor wurde einen Spalt geöffnet und ausnahmsweise durften wir am Ruhetag eintreten. Diese Gelegenheit wollten auch einige Tibeter wahrnehmen, sie wurden jedoch von den Tempelwächtern sehr brüsk zurückgewiesen.

Die schräg von oben einfallenden Sonnenstrahlen, von Stützpfeilern, Rundfahnen und Thangkas gebrochen, schaffen in der großen halbdunklen Versammlungshalle stimmungsvolle Lichteffekte. Die Gesichter der drei im dunklen Hintergrund stehen-

den Gottheiten wurden nur durch das spärliche Licht der Butterlampen erhellt. In der Mitte der elfköpfige, tausendarmige Avalokiteschvara, der Bodhisattva der Barmherzigkeit, der gelobt hat, alle Wesen vom Leid zu befreien. Die Tibeter nennen ihn, ihren Landespatron, Tschenrezi. Om mani padme hum, diese heiligen Silben sind das am häufigsten gebrauchte Mantra, ist eine Anrufung Tschenrezis. Zur Rechten dieses Bodhisattva Pdmasambhava, der "Lotusgeborene". Dieser große indische Religionslehrer und tantrische Meister war im 8. Jahrhundert von König Trisong Detsen nach Tibet gerufen worden. Ihm gelang es, durch die Einbeziehung der schrecklichen vorbuddhistischen Bon-Götter, die er zu Schutzgottheiten der buddhistischen Lehre machte, die Voraussetzungen für die Verbreitung des Buddhismus im "Schneeland" zu schaffen. Er ist der Gründer des Nyingma-Ordens, der ältesten buddhistischen Schule Tibets. Links von Avalokiteschvara sitzt Maitreya, der "Liebende", der Buddha des kommenden Erdzeitalters, in einer für ihn charakteristischen Haltung. In Maitreya, dem Buddha der Zukunft, der als nächster in dieser Welt erscheinen wird, setzen die Tibeter ihre Hoffnungen auf die Erfüllung ihrer Wünsche.

In den kleinen Kapellen, die den Lhakhang, die große Versammlungshalle umgeben, sind einige weitere Buddha-Skulpturen, Bodhisattvas, tantrische Gottheiten, historische Gestalten und Beschützer der Lehre zu finden.

Der Dschokhang ist der heiligste Tempel von ganz Tibet und die darin aufgestellte Statue des "Dschowo Shakyamuni", die den Zwölfjährigen im Prinzenornat zeigt, ist reich mit Edelsteinen, Gold und Silber verziert und mit den vielen von den Pilgern gebrachten weißen Glücksschleifen, den Katas, behangen. Diese kostbare Statue gehörte zur Mitgift der chinesischen Prinzessin Wen Cheng, die 641 nach Tibet kam. Von diesem hochverehrten Buddhandbild bekam der Tempel, der

ursprünglich Trulnang hieß, den Namen Dschokhang "Schrein des Dschowo".

In der chinesischen Geschichtsschreibung wird die Heirat der Prinzessin Wen Cheng mit dem tibetischen König Songtsen Gampo als Beweis für die Zugehörigkeit Tibets zu China geführt. Nach einer anderen Geschichtsauffassung wurde diese Beweisführung bestritten. Der chinesische Kaiser Tai Zong aus der Tang-Dynastie hat dem tibetischen König Songtsen Gampo nicht freiwillig und mit Freuden seine Tochter zur Frau gegeben. Sondern der starke Herrscher des großen tibetischen Reiches — wilder Barbare genannt — verlangte zu seinen beiden tibetischen Frauen und seiner nepalischen Frau noch Wen Cheng. Als der Kaiser zögerte, diesem Ansinnen zu entsprechen, drohte ihm der tibetische König an, mit seinem Heer nach Chang'an zu marschieren, um sich Wen Cheng zu holen.

Nur ein Kenner tibetischer Kunst wird feststellen können, welche Objekte im Dschokhang-Tempel nach der Kulturrevolution hergestellt oder renoviert wurden. Für einen gläubigen Tibeter ist diese Tatsache belanglos. Für ihn ist der Dschokhang das "Haus des Herrn". Welchen Segen ein Rundgang durch den Dschokhang-Tempel für einen gläubigen Pilger bringt, läßt sich am besten an dem nachfolgenden Text, der von König Songtsen Gampo (7. Jh.) stammen soll und von dem großen V. Dalai Lama (17. Jh.) verbreitet wurde, erkennen. "Wenn ihr den Dschokhang besucht und alle seine Malereien und Skulpturen ehrfürchtig betrachtet, ist die Gefahr einer schlimmen Wiedergeburt von euch genommen. Wenn ihr aber ein zweites Mal kommt, ist euch die Wiedergeburt als Mensch oder gar als Gottheit sicher, und ihr könnt zur Erlösung gelangen. Man kann wirklich nicht oft genug hingehen, denn der Dschokhang steckt voller Geheimnisse und Wunder."

Für mich ist es unvorstellbar, daß während der grausamen zehn Jahre der Kulturrevolution das

größte Heiligtum Tibets als Warenlager und Kino verwendet wurde.

Die Stunden, die ich im Dschokhang-Tempel verbrachte, haben mich nachhaltig beeindruckt. Aus Büchern wußte ich schon einiges über den tantrischen Buddhismus, doch der Besuch des Tempels hatte mir erst die starke Wirkung, die er auf das gläubige Volk ausübt, verständlich gemacht.

Wieder auf dem Barkhor, der Rundstraße um den Tempelbezirk, rannte plötzlich ein Tibeter auf mich zu und stieß mir seinen Kopf in den Bauch. Ich war ganz erschrocken und wußte nicht, warum ich angegriffen wurde. Tse Dorje, der Dolmetscher,klärte mich auf. "Du wurdest nicht attackiert, dem Tibeter war es am heutigen Ruhetag nicht erlaubt, durch die ihm so heiligen Räume des Dschokhang-Tempels zu pilgern und zu opfern. Er wollte von der Gnade, die du in diesen Räumen empfangen hast, auch etwas haben."

Meine oftmaligen Aufenthalte in Tibet ließen mich Veränderungen erkennen, die durch die 1979 von Peking angeordnete Liberalisierung der Tibet-Politik ausgelöst wurden.

Der Ausbau der Verkehrswege und selbst der Aufbau des Gesundheitswesens, in den Städten wurden Spitäler, auf dem Lande Sanitätsstationen errichtet und zu den Nomaden kamen regelmäßig "Barfußärzte", beeindruckt die Tibeter wenig. Die rege Bautätigkeit, große Hotelkomplexe sind in den Städten "erstanden", in Lhasa wurden gigantische Betonburgen, z.B. für die Bank of China, eine Außenhandelsstelle, zwei Telekommunikationszentren errichtet, macht die Tibeter sehr betroffen, denn mit jedem Großbau kommen hunderte chinesische Bauarbeiter ins Land. Technik und Fortschritt werten die Tibeter nicht sehr hoch; was sie hingegen wirklich bewegt hat, war der 1979 verkündete Erlass, daß sie wieder ihre Tempel besuchen und sogar in der Öffentlichkeit beten dürfen. Die Mentalität der Tibeter läßt sich

in Kurzform etwa so ausdrücken: Glauben, Humor und übergroße Individualität verbunden mit Festhalten am Althergebrachten. In dieser Einstellung — auch wenn das alte Tibet niemals ein Shangri La war — sind die Wurzeln für manche Konfliktsituationen zwischen ihnen und den Han zu suchen. Was die Individualität für den einzelnen bedeutet, ist für das tibetische Volk der Wunsch nach mehr Freiheit. Die Chinesen brachten neue Ideen und den technischen Fortschritt ins Land und meinten, mit dieser Zuwendung den Tibetern das Leben zu erleichtern. Sie waren auch davon überzeugt, daß man den Fortschritt hoch bewerten würde und sie somit einen Beitrag zur Verständigung der beiden Völker geleistet hätten. In Tibet prallen jedoch zwei gegensätzliche Gesellschaftsformen aufeinander. Während die Chinesen für eine materiell-rationalistische Gesellschaft eintreten, ist das tibetische Volk immer noch, und durch das 20-jährige Religionsverbot noch stärker als früher, eine religiös motivierte Gemeinschaft. Viele Spannungen sind auf die Auseinandersetzung zwischen Materialismus und Spiritualität zurückzuführen. Diese beiden Kräfte stehen sich als starke gesellschaftspolitische Faktoren gegenüber, denen sich im Lande niemand entziehen kann.

Zurück zur Religion. Den Wiederaufbau und die Renovierung der zerstörten und geschändeten Klöster während der Kulturrevolution haben 1980 Helfer in freiwilligen Arbeitsschichten begonnen, aber sehr bald gab es für die Instandsetzungsarbeiten auch staatliche Gelder.

In der ersten Phase nach dem Wiederaufbau waren in den Klöstern nur einzelne Mönche, jedoch sehr bald kehrten auch viele ältere Mönche, die während der Schließung der Klöster einer anderen Beschäftigung nachgegangen waren, dorthin zurück. Da ab dem Jahr 1984 auch Trappas, Mönchschüler, aufgenommen werden durften, gab es bald zu viele Bewerber. Da die Mönche vom Staat entlohnt wurden, war ihre Zahl limitiert. An

vielen Beispielen läßt sich nachweisen, daß durch das zwei Jahrzehnte lange Verbot die Religion aus den Tibetern wie aus einem Vulkan herausgebrochen ist. Auch wenn man sich nicht inmitten von Klosteranlagen bewegt, erinnern die Niederwerfungen der Pilger, die schnurrenden Handgebetsmühlen, die von Jung und Alt, von Männern und Frauen getragenen Talismane und Amulette an die Religion des Landes. 1986 wurden an den hohen Festtagen in Gyantse und Schigatse erstmals wieder die Riesenthankas entrollt und im Westtal des heiligen Berges Kailash trafen sich nach einer langen Unterbrechung wieder mehr als tausend Pilger, um an 4. Neumond Buddhas Erleuchtung und seinen Geburtstag zu feiern. Dieses Fest wird Lhapso genannt und dabei ein 40 Meter hoher Baumstamm, der mit Yakschnüren und bunten Wimpeln reich geschmückt ist, als Dank an die Götter aufgestellt. Dieses Symbol, den Flaggenbaum, gibt es in jedem Kloster. Er gilt als Verbindung von unserer zur überirdischen Welt und wird auch Weltenachse genannt.

Im selben Jahr wurde gleichfalls nach langer Unterbrechung in Lhasa Mön-Lam, das "Große Gebet", abgehalten. Es ist das größte Kulturereignis des tibetisch-religiösen Kalenders. Auch 1987 und 1988 fand in Lhasa das "Große Beten" statt, allerdings wurde der "Wunschweg" 1988 durch eine spontane Kundgebung nationalbewußter Tibeter unterbrochen. Zuerst waren es einige Tibeter, ihnen schlossen sich junge Mönche an, die mit erhobener Faust forderten: Dalai Lama komm zurück, Freiheit für Tibet. In dieser hochgepeitschten, emotionalen Stimmung flogen sehr bald Steine und es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei. Neun Tage lang hatte man beim Gebetsfest ein starkes geistiges Kraftfeld aufgebaut und jeden Tag für den Frieden in der Welt gebetet. Plötzlich regierte brutale Gewalt. Am 5. März 1989 — zur Erinnerung an die Geschehnisse des Vorjahrs — zogen wieder junge Mönche und Novizen

mit der verbotenen Fahne des alten Tibet um den Dschokhang-Tempel mit dem Ruf: Freiheit für Tibet. Diese Kundgebung endete in einem Blutbad. Lange Zeit galt für Lhasa das Standrecht und die Stadtverwaltung sowie die Regierung der Autonomen Region Tibet beschlossen Einschränkungen und ein Einreiseverbot für Ausländer.

Als ich im Herbst 1989 wieder in die tibetische Hauptstadt kam, hatte ich das Gefühl: Lhasa ist eine Stadt mit kaltem Atem. Kein Lächeln wurde erwidert. Auf dem Barkhor, dem Rundweg um den Dschokhang-Tempel, gab es nur wenige Tibeter, wo man sich sonst durch die Menschenmenge zwängen mußte. Da nur wenige Touristen in Lhasa waren, gebärdeten sich die Berufs-Souvenirverkäuferinnen besonders zudringlich. Am Barkhor, allerdings entgegen dem Uhrzeigersinn, waren ständig starke Polizeipatrouillen unterwegs. Bis 1987 hatte ich des öfteren sogar an den Abendandachten im Dschokhang-Tempel teilgenommen, nun waren Besichtigungen nur mit der Gruppe erlaubt.

Schon sehr oft habe ich mir die Frage gestellt, was bewegt die jungen Mönche und Novizen, daß sie, obwohl sie wissen, daß es ein gefährliches Vorhaben ist, stets wieder für Tibets Unabhängigkeit auf die Straße gehen? Ich nehme an, für die jungen Mönche ist der Dalai Lama nicht nur ihr religiöses Oberhaupt, er ist in viel stärkerem Maße ihre starke politische Leitfigur.

Helmut Uhlig hat in der Neuauflage seines Buches "Tibet — ein verbotenes Land öffnet seine Tore" auch diesen Problemkreis untersucht und mit geistlichen tibetischen Würdenträgern ausführlich darüber diskutiert. Auch er ist der Überzeugung, die jungen Mönche und Novizen seien wohl patriotische Tibeter, ihnen fehle aber tiefgehende buddhistisch-lamaistische Bildung. Sie halten sich nicht an den Aufruf des Dalai Lama, der für Frieden und Gewaltverzicht eintritt. Bedauerlicher-

weise ist es aber auch der starke negative Einfluß vieler Exil-Tibeter und Nationalisten, die eine friedliche Lösung ablehnen. Dazu zählt auch der ältere Bruder des Dalai Lama, der dem einstigen Gottkönig jede Entscheidungsgewalt in der Frage Tibet abspricht. Noch radikaler äußert sich der Präsident des tibetischen Exil-Jugendverbandes, der ganz offen von einem heiligen Krieg spricht. Mögen die Worte des Dalai Lama, daß die Lösung des Tibet-Konfliktes ausschließlich durch Verhandlungen, also ohne irgendwelche Gewaltanwendung, angestrebt werden, in Erfüllung gehen, denn jede Gewaltanwendung ist unmenschlich und widerspricht der buddhistischen Lehre.

Niemand in Tibet wünscht sich, daß das alte Feudalsystem wieder ersteht. Jedoch der Wunsch der Tibeter nach baldiger Rückkehr ihres religiösen Oberhauptes ist verständlich, denn in Tibet ist die Religion Lebensinhalt der Menschen. Sie ist unzertrennlich mit dem "Schneeland" verbunden. Würde Tibet der Lamaismus genommen, würde man damit den Menschen auch ihre Identität nehmen.

Trotz technischer Erschließung und teilweiser Öffnung für Touristen ist Tibet auch heute noch ein Land der Mysterien, ein Land voll von Geheimnissen und Fragen. Wir Menschen der westlichen Welt stehen der tiefen und unerschütterlichen Gläubigkeit der Tibeter, der Macht solchen Glaubens, ohnmächtig gegenüber. Zu den wirklichen Tiefen können wir nicht vordringen und diese nicht ergründen.

"Niemand kann Tibet begreifen, der nicht auch etwas von seiner Religion weiß," sagte erst kürzlich der XIV. Dalai Lama.

Liu Dingzhong, Chengdu

## Tsahsi, der Hirte

Eine tibetisch-chinesische

Ballade

*Gegenseitiger Respekt für Kultur und Traditionen sowie Verständnis und Einfühlungsvermögen sind gute Pfeiler für Brücken, welche das Mißtrauen zwischen Nationalitäten überwinden sollen. Als der ehemalige Parteichef Hu Yaobang 1980 die chinesischen Kader in tibetischen Gebieten dazu aufrief, Sprache, Sitten und Gebräuche der Tibeter zu studieren, hatte der Lehrer Liu Dingzhong seit fast dreißig Jahren diese Forderung schon freiwillig erfüllt. Seine hier zum ersten Mal publizierte Erzählung kündigt von einer Zuneigung, welche ihm sicherlich Zugang zu seinen tibetischen Schülern erwirkt hat. Im Geiste solcher Zuneigung weitere Zugänge zu schaffen, scheint in Tibet das Gebot der Stunde zu sein.*

G. K.

Majestätisch ragten die Schneeberge aus der weiten Steppe. Erklomm man einen ihrer Gipfel, so fiel der Blick auf Bergschafe, Ziegen und Argali, die sich in der Hochebene tummelten. Nur selten erspähte man einen oder zwei Hirten, welche ihre Yaks oder Schafe grasen ließen. Flüsse brachten aus den Bergen Goldsand, doch es fand bei den tibetischen Viehzüchtern nicht viel Beachtung. Sie, die Abkömmlinge einer Verbindung des Affengottes mit einer Dämonin, dachten schon an ihre nächste Inkarnation und verlangten von der Natur nichts als Wasser und Gras.

Gelegentlich brachte ein Jahrmarkt buntes Treiben in die stille Landschaft. Bauern kamen mit Gerste, Weizen, hölzernen Schalen, Sätteln und Holzkübeln zur Bereitung des Buttertees. Dafür tauschten sie bei den Hirten Häute, Wolle und Butter ein. Die Bauersfrauen waren an ihren um den Kopf gewundenen Zöpfen zu erkennen, während die Nomadinnen ihr Haar in viele kleine Zöpfchen geflochten hatten, an denen Silberschmuck funkelte. Bei den Männern gab es keinen Unterschied in der Tracht. Sie trugen Gewänder, Kittel oder Felle. Ihre Füße steckten in langen, unter dem

Knie geschnürten Filzstiefeln, in ihren Gürteln Schwerter oder Dolche, und um ihre Hälse baumelten Amulettkästchen. Trotzdem war es nicht schwer, die Nomaden an ihrem rauheren und ungezwungeneren Auftreten zu erkennen.

Der letzte Markttag war der aufregendste, denn an ihm wurden die Wettkämpfe im Bogenschießen, die Pferderennen und die rituellen Tänze abgehalten. Alles strömte herbei, um zuzusehen. Für Tsahsi, den Hirten, wurde es sein Schicksalstag. Die Menge hatte sich schon erwartungsvoll zusammengedrängt. Kinder rannten, rauften und wurden von ihren Müttern deshalb gescholten. Junge Burschen versuchten, den Mädchen zu gefallen. Ältere Männer hockten auf Felsen und schnupfte immer wieder heftig eine Prise Tabak von ihren Daumen auf. Einige trugen ihre Enkelkinder auf den Schultern. Plötzlich drehten sich alle Köpfe in eine Richtung. Ein Dutzend Lamas schritt langsam heran. Je zwei von ihnen trugen lange Kupferhörner auf den Schultern. Auf seinem Schimmel ritt in einem maronebraunen Gewand der lebende Buddha Angwang heran. Im Nu drängten sich die Leute um ihn und baten um den Segen. Angwang fuhr links und rechts über die Köpfe der Gläubigen. Dann ließ er sich auf seinem mit gelber Seide ausgeschlagenen Ehrensitz nieder. Da galoppierte der Stammesfürst Chiaomien heran, gefolgt von seiner Frau Lamo und seiner Schwiegertochter. Der Fürst war ein kräftiger Mann in den Sechzigern. Als er vom Pferd sprang, schwan gen Schwanz und Pfoten seiner Fuchspelzmütze um seinen Kopf. Lamo ritt ein goldbraunes Pony. Sie mochte fünfundzwanzig Jahre alt sein. Über einem grünen ärmellosen Kleid trug sie eine gelbe Jacke. Auf ihrer Brust glitzerte eine Perlenkette in der Sonne. Sie trug hochhackige schwarze Schuhe, die man sonst bei keiner Frau in der ganzen Gegend sehen konnte. "Oh, was für eine Schönheit!" entfuhr es einem jungen Mann unter den Zuschauern. "Sie ist die schönste Frau, die ich je gesehen

habe!" Der alte Mann hinter ihm holte ein heiseres Lachen aus seinem Kropf und meinte: "Siehst Du nicht ihre Dienerin? Die ist auch nicht zu verachten!" Erst jetzt erblickte der Bursche das Sklavenmädchen, starrte auf große Augen unter geschwungenen Brauen, auf einen zierlichen roten Mund und seufzte vor Bewunderung.

Der Fürst ließ sich neben den lebenden Buddha auf einen mit Leopardfell überzogenen Sitz fallen. Über ihren Köpfen wurden zwei große gelbe Schirme aufgerichtet. Lamo saß neben ihrem Gemahl und neben ihr dessen Schwiegertochter Yshiqucho. Deren Mann befand sich nicht bei ihnen, denn er nahm am Wettschießen teil. Hinter den Damen standen ihre Dienerinnen und spannten nun ebenfalls Schirme auf, um sie vor dem grellen Sonnenlicht zu schützen. Vor ihnen befand sich eine lange Reihe von Tablettts, auf denen Buttertee, Wein, Früchte und Nüsse angerichtet waren. Im kristallklaren Himmel, der die Bläue des Meeres ahnen ließ, segelte ein Geier und inspizierte die Pferde, welche ungeduldig auf ihren Start warteten. Sie waren schön geschmückt, und ihre Reiter nahmen eine imponierende Haltung ein, als seien sie Helden, welche in die Schlacht ziehen. Der Ton der Hörner kündete vom baldigen Beginn des Rennens. Zypressenrauch aus zwei tönernen Gefäßen sollte Glück bringen. Schiedsrichter war der Kämmerer, er gab das Signal, und die Pferde schossen wie abgeschnellte Pfeile davon. Jeder Reiter mußte im Galopp sieben Seidenschleifen vom Boden aufnehmen. Tsahsi, ein junger Lockenkopf, war allen anderen überlegen. Aber auch im Bogenschießen blieb er unbesiegbar. Die Zuseher jubelten, und auch der Fürst schien zufrieden zu sein. Er legte ein Seidengewand um Tsahsi's Schultern und goß ihm Wein ein. Dann hieß er ihn sich unter den Pferden eines als Siegespreis auszusuchen. Lamo, welche mitgejubelt hatte, musterte den jungen Helden mit großen Augen und wandte sich dann an ihren Gemahl. "Er soll Mitglied un-

seres Haushalts werden!" "Ein guter Vorschlag!" meinte der und hieb sich auf die Schenkel. "Tsahsi, du bleibst bei mir!". Er wollte noch mehr sagen, doch schon setzten die Maskentänzer ihre ersten Schritte. Die Masken hatten hervorquellende Augen, Yaknasen, Reißzähne und eine grünliche Gesichtsfarbe. Ihre Träger bewegten sich in einem raschen Rhythmus zum Klang von Trommeln. Ein Tänzer mit einer Krähenmaske mischte sich in den Kreis und wurde gleich von den anderen umringt. Die Krähe wurde in Fesseln gelegt und das Publikum jubelte. — Trug doch die Krähe an einer Art tibetisch-trojanischem Krieg die Schuld, über den das Epos vom König Gesar erzählt.

Das Ende der Tänze bedeutete für Tsahsi, daß er sich in den Haushalt des Fürsten begeben mußte. Es war eine richtige Burg, von hohen Mauern umgeben. Im Zentrum stand ein dreistöckige Lehmhaus. Das Erdgeschoß barg viele kleine Lagerräume mit Waffen, Getreide, Futter, in Häute gewickelter Butter, Tee und Yakfellen, genug, um einer Belagerung von mehreren Monaten standzuhalten. Im ersten Stock befanden sich auf der einen Seite der großen Halle die Räume des Kämmerers und auf der anderen Seite die von Chiaomiens Sohn Komantan. Der zweite Stock enthielt neben einer großen Terrasse ein Wohnzimmer und einen Heuboden. An die rechte Flanke des Hauptgebäudes drückten sich ebenerdige Häuser. Die vorderen waren für Gäste bestimmt, die hinteren in der Nähe der Burgmauer beherbergten Dienerschaft, Küche und Haustiere. Links war nochmals eine Mauer aufgeführt, welche ein hübsches zweistöckiges Gebäude umgab, in dem Chiaomien mit seiner jungen Frau Lamo wohnte.

Tsahsi kauerte im Gästezimmer, das ihm zugewiesen worden war. Als Hirte kannte er das Innere von Häusern nicht und zuerst hatte er alles neugierig betrachtet. Jetzt aber war ihm, als könne er nicht frei atmen. Als ihm klar wurde, daß

seine Beklemmung von den Mauern herrührte, die ihn umschlossen, entschied er sich für ein Nachtlager im Freien. Da hörte er von einer melodiosen Stimme seinen Namen rufen. Er fuhr herum und sah in der Tür ein junges Mädchen stehen, das ihn anlächelte. Ihre schäbigen Kleider umrahmten sie wie der schmutzige Teich die Lotosblüte. Sanfte Augen strahlten unter königlichen Augenbrauen, der schneeweiße Teint und die Grübchen in ihren rosigen Wangen machten sie zu einer perfekten Schöpfung der Natur. Tsahsi starrte sie an, bis das Mädchen den Blick zu Boden schlug. An ihrem Gürtel nestelnd, sagte sie schließlich: "Die Herrin ruft dich!" Tsahsi sprang auf. "Bist du ihre Dienerin?" fragte er, als er ihr folgte. "Ja, ich heiße Yongchin", antwortete sie und wagte, ihn wiederum anzusehen. Als sie den kleinen Hof mit der weidenumstandenen Rasenfläche betraten, hieß Yongchin Tsahsi zu warten, während sie der Herrin seine Ankunft meldete. Bald kam sie zurück und führte ihn herein. Lamo blickte geistesabwesend aus dem Fenster. Ihre Haare fielen wie ein Wasserfall auf ihre Taille herab. Einige Strähnen wurden vom Wind an ihre errötenden Wangen gedrückt. Sie sah Tsahsi wohlwollend an und bot ihm Platz an. Dann wollte sie Näheres über seine Familie wissen. Tsahsi antwortete knapp. Er erzählte vom frühen Tod seiner Eltern und daß er bei einem Onkel aufgewachsen sei. Die Einrichtung des Raumes blendete ihn. Er wähnte sich in einem himmlischen Palast. Sein Staunen war so groß, daß er manchmal vergaß, auf Lamos Fragen zu antworten. Da kam Yongchin mit einer Wasserschüssel herein und fragte: "Wollt Ihr nun Euer Haar gewaschen haben?" "Ja!" erwiderte kurz die Herrin. Yongchin goß Wasser ein und wartete. Aber Lamo sagte: "Es gibt für dich hier nichts mehr zu tun!" Yongchin war verwirrt. Sie hatte doch bei solchen Gelegenheiten aufzuwarten. Warum sollte sie gehen? Dann trieben ihr aufsteigende Ahnungen die Röte ins Gesicht und mit einem raschen Blick auf Tsahsi verließ sie stumm das Zimmer.

Es war für Tibeterinnen nicht ungewöhnlich, ihr Haar mit nacktem Oberkörper im Freien zu waschen. Kein Mann, nicht einmal ein lusterner junger Bursche, hätte sich dabei Freiheiten erlaubt. Tsahsi sagte sich, es sei hoch an der Zeit, zu gehen und wandte sich der Türe zu. "Komm her und hilf mir beim Waschen!" Lamo sagte es in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete und warf ihr Gewand ab. Verwirrt fuhr Tsahsi herum. Er traute seinen Ohren nicht. War es in diesem Haus vielleicht Sitte, daß ein Mann der Dame bei der Haarwäsche behilflich war? Er wußte es nicht und wagte auch nicht, zu fragen. Tumb stand er da. Lamo beugte sich über das Becken, nahm vom Toilettenständer einen lichtblauen Klumpen und reichte ihn Tsahsi nach rückwärts. Dem Hirten mißfiel der Geruch. "Uh, was ist das?" "Du Tölpel, hast du noch nie ein Stück Seife gesehen?" kicherte sie. "So, und jetzt seif mit die Haare ein." Tsahsi tat es widerstrebend. Da kam ein anderer Befehl: "Kratz mich am Kopf!" Tsahsi war wütend. In seiner Sippe, und soviel er wußte in der ganzen Gegend, wartete kein Mann einer Frau in dieser Weise auf. Im Gegenteil, die Frauen hatten den Männern zu dienen. Aber da es sich um seine Herrin handelte, mußte er den Zorn bezwingen und gehorchte. Zufällig berührte er Lamos Schulter, die sich weich und warm anfühlte. Lust schoß ihm ein. Er fühlte den Wunsch, sie zu umarmen. "Spülen!" kommandierte Lamo. "Warum rührt sie selbst keinen Finger?" haderte er bei sich. Er griff nach dem Schöpfer und schickte sich an, Wasser auf ihr Haar zu gießen, während es ihn juckte, die müßige Dame damit zu prügeln. "Das reicht, jetzt trockne mein Haar mit dem Tuch vom Toilettenständer!" Tsahsi hätte lieber ein dutzend Wölfe gejagt. Schließlich seufzte er erleichtert, weil er meinte, daß nun seine Schmach zu Ende sei. Da hörte er Lamo sagen: "Und jetzt reibe mir bitte den Rücken!" Das war zu viel. Wie konnte er, ein ganzer Kerl, so etwas tun. Brüsk warf er das Handtuch auf den Boden und wandte sich ab. Die

Zurechtweisung, die er erwartete, blieb aus. Stattdessen hörte er ein Lachen. "Sei nicht gekränkt, Tsahsi, ich hab' dich nur geneckt." Er blickte zurück und sah, wie sie sich langsam umwandte und ihm ihre warmen Arme entgegenstreckte. Von den Weidegründen des Sommers hatte sein Blick einen heiligen, schneebedeckten Gipfel in der Ferne erhaschen können. Die Mondsichel, Kronjuwel vom Herrn der Welt Mahesvara, küßte sie nächtlings mit silbrigem Licht. Tsahsi glaubte zu schweben, wenn er hinsah. Verschwand der Mond und ließ die Sterne im Samt der Nacht zurück, um unglaubliche Geschichten über das Universum zu erzählen, dann ragte die weiße Spitze durch einen mystischen Schleier am Horizont.

Nun sah ihn Lamo an mit funkelnden Augen voll der Begierde und doch umflort von mädchenhafter Scheu, und unter diesen Augen erblickte Tsahsi Zwillingsgipfel, so weiß wie die Göttliche. Ihre Spitzen umhüllte Morgenrot, das einen rosigen Glanz aussandte. Tsahsi fühlte gleichzeitig Furcht und Verlangen. Sein Herz jagte, seine Lippen und sein Hals waren trocken. Dann vergaß er alles andere. Er sah nur mehr die Spitzen. Sie näherten sich. Er fühlte die Erde wanken und sah die Spitzen beben. War er Mahesvara, die Rosse zügelnd? Oder sollte er sie stürmen lassen wie beim Rennen, um zu fliegen, weit ins Weltall?

Als Tsahsi das Haus verließ, war ihm nicht wohl dabei. Lamo war überwältigend. Aber was, wenn ihr Geheimnis entdeckt würde? Beiden war strenge Strafe gewiß. Er wußte, daß er nicht stark genug war, um Lamo ein anderes Mal zu widerstehen. Es war am besten, den Haushalt des Fürsten zu verlassen. Aber wohin sollte er? Er beschloß, in den Tempel zu gehen, um die Zukunft zu erfragen. Der Tempel befand sich in der Nähe der Burg. Tsahsi drehte an der mannshohen Gebetsmühle, bevor er eintrat. Dann sah er sich Buddha gegenüber. Links und rechts befanden sich kleine Statuen von Tsongkhapa, dem Gründer

der Gelben Sekte und von Avalokiteshvara, dem Boddhisatva der Barmherzigkeit. Auf dem Opfertisch vor den Statuen befanden sich drei bronzene Butterlampen und fünf Teller mit Früchten und Nüssen. Mit dem Flackern der Flammen wanderten die Schatten der Statuen. An der Wand dräute der Totengott, geschmückt mit Schädeln und Menschenhaut. Unter ihm, von ihm zertreten, sah man ein Paar in der Vereinigung. Tsahsi schien es, als sei die Frau Lamo und der Mann unter dem Fuß des Herrn der Toten niemand anderer als er selbst. Aber als er einen Mönch, welcher neben dem Altar stand, um ein Orakel bat, war der Ausgang glückverheißend.

Chiaomien erfuhr nichts. So kam es, daß er Tsahsi zum Offizier ernannte. Tsahsi nahm die Beförderung schweren Herzens entgegen. Er wußte, daß er nun noch geringere Chancen hatte, die Burg zu verlassen. Als er sich beim Fürsten bedankt hatte, ging er ziellos im Burghof umher. Sein Blick richtete sich nach oben. Der Zenit des Himmels erstrahlte in hellem Blau. Im Süden sah er orangefarbene Strahlenbündel, welche da und dort ins Violette übergingen. Der Norden schimmerte bleiern. Die Morgensonne hatte noch nicht den Ostberg erreicht, wo sich die Burg und das Kloster befanden. Aber der Westberg und ein Streifen an seinem Fuße badeten bereits in ihren Strahlen. Bongyin-Blüten, genannt Schmuck der Steppe, leuchteten als weiße, rote und gelbe Punkte im Gras. In weiter Ferne standen neben zwei Zelten Yaks, welche so bewegungslos verharrten, als wären es Büsche. Ein Wildbach rannte in seinem Lauf gegen Felsen, und die Gischt nascht noch sachte am Ufer. Tsahsi sog dies alles in sich ein. Es schien ihm, als sei er mit seinem Pferd schon Ewigkeiten nicht galoppiert, obwohl er erst vor einigen Tagen in die Burg gekommen war. Mit schweren Schritten ging er zum Stall. Er sprang auf sein Roß, ohne es zu satteln. Das Tier brannte ebenfalls darauf, sich die Weiten der Steppe wie-

der zu erobern und lief, so rasch es konnte. Der Wind pfliff Tsahsi um die Ohren und erfrischte ihn. Einen Mani-Steinhaufen umkreiste er als frommer Lamaist im Uhrzeigersinn. Dann kam ein Zelt in Sicht und er fühlte, daß er hungrig war. Er sprang vom Pferd, ließ sich zu Boden fallen, rollte dort umher und lachte dabei unbändig. Der Herr des Zelttes hörte seinen Hund bellen, steckte den Kopf heraus und sah Tsahsi. mit dem er vor zwei Jahren gemeinsam gejagt hatte. "He, Tsahsi!" rief er erfreut. "Wie geht's? Komm' herein auf eine Schale Tee!" "Hallo, Dunchun!" rief Tsahsi zurück. "Wie schön, dich zu sehen! Wir wollen vor dem Tee trinken ringen!" Gleich kam Dunchun heraus. Sie rangen, bis Tsahsi ausrutschte und zu Boden fiel. Beide lachten herzlich. Tsahsi stand auf und band das Roß an einer Zeltstange fest. Dann begleitete er Dunchun ins Zelt. Dort blieb er dann, trank, aß und schwatzte bis die Sonne unterging.

Ein paar Tage darauf wurde Tsahsi zu seiner Erleichterung zur Überwachung der Grenze geschickt. Nachrichten waren gekommen, daß die Hirten des Nachbarfürsten ihr Vieh oft diesseits der Weidegrenze grasen ließen. Doch die Eindringlinge gaben rasch Fersengeld, als Tsahsi mit seinen Kriegern auftauchte. Er befahl ihnen, den Feind zu verfolgen. Als sie zurückkamen, brachten sie ein junges Mädchen als Gefangene. "Was sollen wir mit ihr anfangen?" fragte einer. "Wir wollen uns mit ihr amüsieren!" antworteten einige aus der Schar. Ein Bursche sprang das Mädchen an, warf sich zu Boden und begann, ihr die Kleider vom Leib zu reißen. Die anderen lachten und schrien vor Aufregung. Da donnerte Tsahsi dazwischen. "Laßt sie gehen! Sie ist noch so jung, wahrscheinlich die Tochter eines Yakhirten." Die Männer starrten verwundert auf ihren Anführer. Murrend stand der Bursche auf. "Wie heißt du?" fragte Tsahsi. "Baimaqucuo". Langsam erhob sich das Mädchen. "Geh, Baimaqucuo, du bist nicht unser Feind." Tsahsi sagte es fast sanft. Die

befreite Gefangene sah Tsahsi lange an, bis sie sich mit einem Ruck umwandte und davonlief. Auf einem hohen Felsen stehend, folgte ihr Tsahsi mit seinen Blicken, bis sie hinter einem großen Haufen von Gebetssteinen verschwand.

Als der Herbst kam, wurde der Himmel klar. Das Gras welkte, Reif bedeckte am Morgen den Boden und die Zeltdächer. Die Hirten schickten sich an, in ein niedriggelegeneres Tal zu ziehen, um dort den Winter zu verbringen. Tsahsi und seine Männer wurden zurückberufen. In der Nacht nach der Heimkehr hörte Tsahsi ein Pochen. Die Tür flog auf, als er den Riegel wegschob. Eine Frau stürzte herein und blies die Butterlampe aus. Es war Lamo, die ihn mit Küssen fast erstickte. Mit einer Hand verriegelt sie die Tür, mit der anderen löste sie ihren Gürtel. "Fürchtest du nichts von Chiaomien?" fragte Tsahsi nach einer Weile. "Er ist fort und wird vor morgen nicht zurück sein." "Aber früher oder später wird er es erfahren!" "Ja, das glaube ich auch." "Und du meinst nicht, daß wir streng bestraft oder sogar getötet werden?" "Sich fürchten ist nutzlos", sagte sie und versuchte ein Lächeln. "Es gibt keinen Ausweg", seufzte Tsahsi "nun, da wir gesündigt haben..." "Gesündigt?" fauchte Lamo "Wer hat gesündigt? Du und ich? Sündigt nicht jener, der sich ein viel jüngeres Mädchen mit Gewalt nimmt?" Dann erzählte sie ihm, wie sie in dieses Haus gekommen war. Lamos Eltern starben, als sie achtzehn Jahre alt war. Man gab sie in die Obhut ihres Onkels, der eine Gruppe umherziehender Tänzer und Sänge anführte. Sie erhielt von ihm Unterricht. Lamo verfügte über einen schmiegsamen Körper und eine gute Stimme und außerdem war sie lernbegierig. Bald war sie die beste Darstellerin der Truppe. Im vorhergehenden Jahr sah sie der Fürst und lud sie mit allen anderen auf die Burg. Sie tanzten und sangen für Chiaomien ein Trinklied. Der Fürst schien erfreut, trank unmäßig und bat

nach dem Mahl Lamos Onkel zu einem Gespräch unter vier Augen. Dabei ging es um Lamo. Der Onkel wagte nicht, zu widersprechen, versprach, seine Nichte zu bereden, lief aber noch in der Nacht mit ihr davon. Bald waren sie aber von Chiaomiens Kriegern eingeholt. Als die Soldaten ihre Flinten anlegten, lachte Lamo verächtlich. "Laßt das!" rief sie. "Sonst werde ich keinen von euch verschonen, wenn ich Herrin bin." Die Verfolger waren betroffen, knieten nieder, flehten um Mitleid und um die Gunst, daß sie ihnen folgen möge. So wurde Lamo Chiaomiens zweite Frau und stieg nach dem Tod seiner ersten zur Hauptfrau auf. Plötzlich wechselte Lamo das Thema. "Bist du gerne Offizier?" "Verflucht sei mein Rang! Viel lieber möchte ich Vieh hüten!" "Möchtest du fort?" "Ich hasse es, hier zu sein!" "Dann müssen wir zusammen fliehen, je eher desto besser. Ich bin schwanger und es ist dein Kind." Diese Erföffnung goß Glück in Tsahsis Herz, doch gleichzeitig wurden seine Füße zu Blei. Nicht nur das Leben dieser Frau hatte er in Gefahr gebracht, sondern auch das Leben seines Kindes. "Wohin sollen wir gehen?" fragte er nach einer Weile mit heiserer Stimme. "Nach einem Tagesritt erreichen wir den Kiefernpaß, der zur Herrschaft des Nachbarfürsten gehört. Wenn wir uns ihm ergeben, werden wir frei sein und er wird uns ein Stück Brachland zur Bebauung überlassen." "Weißt du überhaupt etwas von der Feldbestellung?" fragte Tsahsi zweifelnd. "Ich bin die Tochter von Bauern!"

Der Winter kam, und die welken Halme und Büsche erstarrten zu Schnitzereien aus weißer Jade. Wenn der Wind umsprang, staubte der Schnee in funkelnden Kristallen um die Gebetssteine. Der Frühling befreite die Wasser vom Eis und sie liefen so leicht dahin wie das Lachen von Kindern. Ein grüner Teppich begann die Lehnen der Berge hinaufzusteigen bis zu den Gipfeln, wo ihm Schneefelder Einhalt geboten. Als man den

ersten Kuckuck im Tal hörte, gebar Lamo einen Sohn. Glücklicherweise hatte Chiaomiens Sehstärke bereits nachgelassen, doch für die Liebenden wurde es Zeit.

Der Vollmond hing über dem Ostberg. Alles war ruhig, bis auf die rastlose Quelle. Die Burg und der Tempel standen wie zwei Riesen in der silbrigen Nacht. Da zerriß der Klang von Pferdehufe den nächtlichen Schleier der Stille. Der Laut verklang in der Ferne, und erst am Morgen, als bereits auf die Gebetsfahnen am Dach der Burg die ersten Sonnenstrahlen fielen, durchschnitten Flüche von Reitern, die ihre Rosse antrieben, die scheidende Dämmerung. Tsahsi und Lamo drängten bei Sonnenaufgang ihre Pferde einen Berghang empor und lenkten sie dann auf eine Kuppe. Ein rotblättriger Baum leuchtete im Umkreis von Kiefern wie eine Fackel. Tsahsi bemerkte, daß die andere Seite des Berges steil abfiel. Zwischen Felstürmen wuchs Wacholder, Granitflächen waren von goldschimmernden Flechten bedeckt. Dahinter spannte sich ein Grat, dessen Schärfe von Kiefernwäldern gemildert wurde. Dann neigte sich der Hang allmählich zu einem eiligen Wasser, das nach Westen gezwungen war und in die Berge eine Klamm geschnitten hatte. Der Oberlauf des Flusses querte ebenes Land. Ein ungestümer Windstoß fuhr herab, ließ die wilden Gräser tanzen und rüttelte an den Eichen. Wolken schienen zu einem Treffen zu eilen, und die Sonne sandte nur mehr blasse Strahlen. "Ich hoffe, es wird nicht regnen", murmelt Tsahsi, doch da fielen die ersten schweren Tropfen. "Sollen wir uns bei diesem großen Baum unterstellen?" fragte Lamo, als sie vom Pferd stieg. "Nein, wir müssen weiter, sonst werden sie uns fangen!" Vorsichtig führten sie ihre Pferde vom Steilhang hinunter. Dann half Tsahsi Lamo mit dem Baby in den Sattel. Er warf sich auf sein eigenes Pferd und sie stürmten weiter. Der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet, als sie am Flußufer entlangritten. Lamo barg das Kind unter ihrem

Gewand. Schließlich zögerte der Regen, um dann ganz zu versiegen. Die Wolkenmauer brach zusammen. Ein weißer Schleier schlang sich um die Schultern der südöstlichen Berge. Ihre Spitzen waren zur Gänze von Schnee bedeckt und schwebten über den segelnden Wolken. Die niedrig stehende Sonne warf schräge Strahlen auf die schimmernden Gipfel. Wollte sie einer Schar Wolken magische Farben und Formen geben? So, als würden König Gesar und seine dreißig Helden auf Erden nach dem Rechten sehen wollen. Ein prächtiger Regenbogen überbrückte den Osten. Ein Wald wilder Nußbäume mit einem weichen Boden modernden Laubes wäre den flüchtenden Reitern düster erschienen, hätte ihr Blick nicht Eichhörnchen erhascht, welche munter von Ast zu Ast sprangen. Als sie ihren Weg in Richtung des Regenbogens einschlugen, schien es ihnen fast, als näherten sie sich dem Paradiese, wo die Blätter des Boddhibau- mes mit hunderttausenden Bildern Buddhas pran- gen.

Sie kamen zum Kiefernpaß. Lamo zeigte auf die ferne Festung und rief: "Sieh hin! Wenn wir uns dort ergeben, dann sind wir frei!" Fast gleichzeitig stolperte ihr Pferd und begann zu lahmen. Tsahsis Reittier hatte nun die ganze Last der beiden Men- schen mit ihrem Kind und ihren Hoffnungen zu tra- gen. Immer wieder schaute Lamo zurück, und als sie den schmalen Pfad zur Festung erklommen, sah sie eine Staubwolke, die sich rasch näherte. Tsahsi peitschte verzweifelt das schweißtriefende Pferd. Furcht erfaßte Lamo. Sie wußte, daß sie nicht ent- kommen konnten. Ihre Augen oder Achillessehnen würden herausgerissen werden und sie bis zu ihrem Tode der Verachtung preisgegeben sein. Ein On- kel Lamos hatte seine Augen verloren, als man ihn fälschlich des Diebstahls beschuldigte. Sie banden ihn, streckten ihn auf die Erde aus und wälzten einen riesiggroßen Stein auf seinen Bauch. Un- ter dem unerträglichen Gewicht traten die Augen aus ihren Höhlen hervor, was dem Messer des Hen-

kersknechtes Mühe sparte. Nachher wurde in die toten leeren Höhlen kochende Butter geschüttet. Würde sie das ertragen können? Sie beschloß zu sterben, aber ihr Tod sollte nicht vergeblich sein. Sanft näherte sie ihre Lippen dem Ohr des Gelieb- ten. "Wenn ich tot bin, kümmerst du dich um das Kind?" "Natürlich!" schrie Tsahsi zurück "aber warum sagst du das?" "Dann laß mich zurück! drängte sie. "Nimm das Kind und flieh!" "Lieber sterb' ich, als dich aufzugeben!" Tsahsi sagte es mit zusammengebissenen Zähnen. Das Hufgeklap- per hinter ihnen wurde immer lauter, Warnschüsse fielen. Als Tsahsi das Pferd weiter antrieb, zielte der Anführer der Verfolger sorgfältig und feuerte Tsahsi fühlte bei Lamo einen Ruck. "Bist du ver- wundet?" fragte er hastig. "Nein", antwortete sie, preßte ihr Kinn an seine Schulter und flüsterte dann: "Vergiß mich nicht. Ich habe dich mit jeder Faser meines Herzens geliebt." Sie lächelte leicht. "Ich bin glücklich, dein zu sein, wenn es auch so spät kam. Sie dürfen dich nicht kriegen." Damit löste sie ihren Griff und ließ sich fallen. Tsahsi suchte sie zu fassen, doch es war zu spät. "Lamo! schrie er verzweifelt, doch sie hörte ihn nicht. Wie ein stürzender Kranich glitt sie hinab. Die weißen Wolken zu ihren Füßen glichen den Lämmern, de- ren Hirtin sie einst gewesen war. Tsahsi sah nach dem Kind. Nach einer Seite hängend, schlief es mit rosigem Gesicht. Er schob es zurecht, legte sein Gewehr an und wartete. Als die Reiter hinter einem Felsen hervorkamen, schoß Tsahsi auf den Offizier. Während dieser mit einem Stöhnen zu Boden stürzte, gallopierte Tsahsi davon. Lange forschte der Fürst nach dem Frevler, aber es war vergeblich. Wie ein Hase im dichten Steppengras blieb Tsahsi verschwunden und keine Kunde kam von ihm.

# Gustav Meng, Wien

## Chinesische Heilkräuter, 24. Teil

### Ziziphus jujuba Mill.

**Botanik.** *Ziziphus* ist ein 1–3m hoher Strauch. Die Zweige sind grün, wenn sie noch jung sind. Später werden sie braun. Sie besitzen zweierlei Stacheln: ca. 2cm lange, gerade und ca. 5mm lange gebogene. Die wechselständigen 2,5–5cm langen, 1,2–3cm breiten eiförmigen Blätter haben 3 Blattnerve und sind am Rand feingesägt. Der Blattstiel ist sehr kurz. Die kleinen gelbgrünen Blüten besitzen je 5 Kelche und 5 Blätter sowie 5 Staubgefäße, sie blühen im April oder Mai. Die Steinfrucht ist kugelig, hat einen Durchmesser von 1–1,4cm, und ist rot bis dunkelrot gefärbt.



*Ziziphus jujuba* Mill. 酸 枣

**Sammelzeit:** Herbst, wenn die Früchte reif sind.

**Verwendete Teile:** Samen, scheibenförmig, dunkelbraun, 5–9mm lang, 5–7mm breit.

**Verarbeitung:** Die Frucht wird eine Nacht lang in Wasser eingeweicht, anschließend wird das Fruchtfleisch entfernt. Nach dem Trocknen wird die Steinfrucht vorsichtig zerstoßen.

**Standorte:** Bevorzugt warme, trockene Plätze, kommt aber in mehreren Provinzen Chinas vor. *Ziziphus jujuba* findet man in Mischwäldern, Waldlichtungen, an Waldwegen, an Böschungen und Hangfüßen.

**Geschmack (wei):** süß (gan)

**Eigenschaft (xing):** neutral (ping)

**Meridianansprechbarkeit:** Herz-, Milz-, Leber-, Gallenblasenmeridian.

**Inhaltsstoffe:** Betulin, Betulic acid, Jujuboside, Jujubogenin, Ebelin lactone, reichlich Vitamin C

**Wirkungen:** beruhigend, schweißhemmend, blutdrucksenkend, schmerzlindernd

**Anwendungsbereiche:** Schlafstörungen, Unruhe, Herzklopfen, Konzentrationsschwäche, Angstzustände.

**Dosierung:** 10–25g

**Zubereitung:** Abkochung

**Synergetische Wirkungen mit anderen Arzneien:** Ginseng, *Rhizoma atractylodis*, *Poria*, Süßholz, *Rhizoma anemarrhenae*.

### *Sambucus williamsii* Hance.

*Sambucus* ist der bekannte Holunder. Je nach seinen rot- oder schwarzgefärbten Beeren heißt er Roter oder Schwarzer Holunder. Früher wurde er auch als Holler oder Holderstrauch bezeichnet und spielte bei der Totenbestattung eine große Rolle.

Aus dem Holz wurden Särge angefertigt, und Holunderzweige wurden bei der Bestattung vorgetragen. Oft werden die Beeren zur Färbung des Weins benutzt.



接骨木  
1.花枝 2.花

*Sambucus williamsii* Hance.

**Botanik.** Der Holunderstrauch ist ca. 4 bis 8m hoch.

**Stengel und Zweige:** kantenlos, viel verzweigt, graubraun, haarlos.

**Blätter:** mit 7 bis 11 Teilblättern gefiedert, gegenständig, das Teilblatt ist eiförmig an der Spitze zugespitzt, 4–12cm lang, 2–4cm breit, gesägter Rand, beidseitig haarlos.

**Blüten und Blütenstand:** eine eiförmige Rispe wird aus mehreren weißen oder gelben Blüten gebildet, der Durchmesser beträgt 6–9cm. Die Blüte besitzt je 5 Blütenkelche und Blütenblätter, sowie Staubblätter.

**Blütezeit:** April bis Mai

**Frucht:** die Beeren sind rot oder schwarz und werden zwischen Juli und September reif.

**Sammelzeit:** das ganze Jahr über.

**Verwendete Teile:** Zweige, Stamm.

**Bemerkung:** in Europa werden die Blüten bei Erkältungen, Rheuma und Gicht angewendet. Aus den reifen Beeren wird Saft und Gelee bereitet.

**Verarbeitung:** wird scheibenförmig geschnitten und danach getrocknet.

**Standorte:** bevorzugt sonnige Plätze und feuchte, lockere Erde, z.B. an Ufern, in Misch- und Auwäldern und in Mulden.

**Geschmack (wei):** süß und bitter (gan-ku)

**Eigenschaft (xing):** neutral (ping)

**Meridianansprechbarkeit (Gui-jing):** Leber- und Nierenmeridian

**Inhaltsstoffe:** ätherische Öle, Gerbstoffe.

**Wirkungen:** wind- und feuchtigkeitstreibend, durchblutungsfördernd, schmerzlindernd, harntreibend.

**Anwendungsbereiche:** Gelenks- und Kreuzschmerzen, Ödeme, Prellungen, Knochenbrüche, Hautjucken.

**Dosierung:** 15–25 g für die Abkochung, für die äußere Anwendung die entsprechende Menge.

**Applikationsformen:** als Abkochung, Umschläge oder Pulver.

### **Ziziphus jujuba Mill. var. inermis (Bge.) Rehd.**

**Botanik.** Es handelt sich hierbei um einen etwa 10m hohen Baum. Die Zweige sind haarlos und glatt, besitzen gerade oder gebogene Dornen. Die eiförmigen, vorne zugespitzten, wechselständigen Blätter sind 2–6cm lang; sie besitzen jeweils drei Blattnerven und einen fein gesägten Blattrand. Mehrere kleine, gelbgrüne Blüten bilden achselständige Trugdolden. Sie blühen im April oder Mai. Die reife Frucht ist fleischig dunkelrot, ca 1,5–5cm lang, eiförmig,

und hat einen an beiden Enden spitzen, länglichen, harten Kern. Fruchtzeit ist zwischen Juli und September.



1.花枝 2.果枝 3.花

*Ziziphus jujuba* Mill. var. *inermis*

**Sammelzeit:** Herbst

**Verwendete Teile:** Frucht, Wurzel, Rinde, Blätter sowie der Kern.

**Verarbeitung:**

*Frucht:* trocknen

*Wurzel:* kleinschneiden und trocknen

*Rinde:* im Frühling wird ein Teil der Rinde heruntergeschnitten und getrocknet.

*Blätter:* trocknen

*Kern:* wird verkohlt und pulverisiert.

**Standorte:** In vielen Hausgärten nordchinesischer Familien wird *Ziziphus*baum angepflanzt.

**Geschmack (wei):** süß (gan)

**Eigenschaft (xing):** lauwarm (wen) bis neutral (ping)

**Meridianansprechbarkeit (Gui-jing):** Milz- Magen-meridian

**Inhaltsstoffe:**

*Frucht:* Zucker, Schleimstoffe, Vitamin A, B<sub>2</sub>, C, Eisen, Phosphor, Calcium

*Blätter:* bei Kindern fiebersenkend

*Rinde:* schleimlösend, hustenstillend, entzündungshemmend, (Durchfall, Bronchitis)

*Wurzel:* schmerzlindernd, hautberuhigend, (Magenschmerzen, Gelenkschmerzen, Urticaria)

**Anwendungsbereiche:** bei Appetitmangel, weichem Stuhl, Mangel an Speichel, Blut oder Energie (Yi), Arzneimittelunverträglichkeit, Unruhe, Husten, Bronchitis.

**Dosierung:** 15–25g

**Zubereitung:** Abkochen, Pulverisieren.

### *Schisandra chinensis* (Turcz.) Baill.

**Botanik:** *Schisandra chinensis* ist eine holzige, bis zu 8m lange Kletterpflanze. Der Stengel ist graubraun und besitzt deutliche Poren. Die wechselständigen, membranartigen, eiförmigen Blätter sind 5–11cm lang, 3–7cm breit. Die Oberseite der Blätter ist grün, die Unterseite gelb. Drei Blüten sind eingeschlechtig. Die kugligen, roten Beeren haben einen Durchmesser von 5–7mm und besitzen 1–2 Samen. Blütezeit ist von Mai bis Juli. Die Früchte werden von August bis September reif.

**Sammelzeit:** gesammelt wird im Herbst, bei voller Reife der Beeren

**Verwendete Teile:** die reifen Beeren

**Verarbeitung:** lufttrocknen

**Standorte:** *Schisandra* kommt im sonnigen Mischwald der mittleren und nördlichen Provinzen Chinas vor, wird aber meistens angebaut.

**Geschmack (wei):** sauer (suan)

**Eigenschaft (xing):** warm (wen)

**Meridianansprechbarkeit (Gui-jing):** Lungen-, Nieren-, Leber- und Herzmeridian



五味子

*Schisandra chinensis* (Turcz.) Baill.

**Inhaltsstoffe:** Die Beere enthält ca. 3% ätherische Öle, darunter Sesquicarene,  $\beta$ -2-Bisabolene,  $\beta$ -Chamigrene,  $\alpha$ -Ylangene, weiters 12% Zitronensäure, 10% Apfelsäure.

Die Samen enthalten 33% Fett, 0,12% Schizandrin,  $\gamma$ -Schizandrin, e-Schizandrin, P-Schizandrin, Pseudo- $\gamma$ -Schizandrin, Deoxyschizandrin, Schizandrol, 1,6% ätherische Öle, Vitamin C, Vitamin E, Sterol.

**Wirkungen:** nierenstärkend, körperaktivierend, speichelfördernd, schweißhemmend und lungenstärkend.

**Anwendungsbereiche:** bei abnormer Schwitzbereitschaft, körperlicher Schwäche, Atembeschwerden, Husten, Durchfällen, Nierenschwäche, körperlicher Schwäche, Verkühlungen, anikterischer Hepatitis, Neurasthenie.

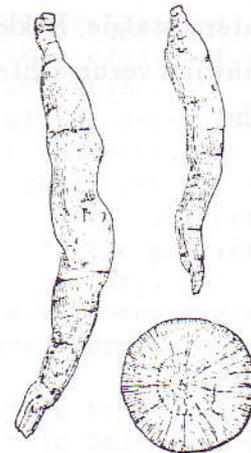
### *Lindera stychnifolia* (Sieb. et Zucc.) Villar

**Botanik.** *Lindera stychnifolia* ist ein 4–5m hoher immergrüner Strauch. Im deutschsprachigen Raum wird er auch Fieberstrauch genannt. Die

Wurzel ist dick und knotig. Die graugrüne Rinde ist glatt. Die lederartigen, wechselständigen Blätter sind eiförmig, vorne zugespitzt, ganzrandig, 3–8cm lang, 1,5–5cm breit. Mehrere gelbgrüne, eingeschlechtige Blüten bilden eine achselständige Dolde. Blütezeit ist März oder April. Die kugelige Frucht ist schwarz und wird von Oktober bis November reif.



乌药



乌药药材

*Lindera stychnifolia* (Sieb. et Zucc.) Villar

**Sammelzeit:** Spätfrühling, Sommeranfang

**Verwendete Teile:** Wurzel

**Verarbeitung:** reinigen, in klarem Wasser ein bis zwei Tage lang einweichen, scheibenförmig schneiden und trocknen.

**Standorte:** Bevorzugte Standorte sind sonnige Mischwälder, Waldlichtungen, Böschungen. In den meisten Provinzen Chinas, die südlich vom Yangtse-Fluß liegen, findet man diese Pflanze.

*Geschmack (wei):* scharf (xin)

*Eigenschaft (xing):* mild, lauwarm (wen)

*Meridianansprechbarkeit (gui-jing):* Milz-, Pankreas-, Lungen-, Nieren-, Harnblasen-, Lebermeridian.

*Inhaltsstoffe:* Linderol, Linderane, Linderalactone, Isolinderalactone, Neolinderalactone, Lindestrenolide, Linderene, Lendenene, Lindenenone, Lindestrene, Linderene acetate, Isolinderoxide, Linderaic acid, Linderazulene, Chamazulene, Laurohistine.

*Wirkungen:* windableitend, kältetreibend, sowie schmerzstillend

*Anwendungsbereiche:* Blähungen, Magen- und Darmbeschwerden, Völlegefühl, Aufstoßen, Gelenkschmerzen, Intercostalgie, Beklemmungen im Thorax, durch Föhnwind verursachte Kopfschmerzen, Nierenschwäche.

**BERICHTE  
DES LUDWIG-BOLTZMANN-INSTITUTS FÜR  
CHINA- UND SÜDOSTASIENFORSCHUNG**

**Gerd Kaminski  
MENSCHENRECHTE IN CHINA**

Wien, 1978. 104 Seiten

**Gerd Kaminski/Else Unterrieder  
VÖN ÖSTERREICHERN UND CHINESEN**

Wien, 1980. 1085 Seiten

**Wolfgang Ruppert  
BIOGASANLAGEN IN CHINA**

Wien, 1982. 213 Seiten

**Gerd Kaminski – Oskar Weggel  
CHINA UND DAS VÖLKERRECHT**

(in Zusammenarbeit mit dem Institut für Asienkunde Hamburg)  
Hamburg, 1982. 284 Seiten

**Gerd Kaminski (Hrsg.)  
CHINAS NEUER WEG ZUM RECHT**

Wien, 1982. 443 Seiten

**Rudolph Bauer  
CHINA LACHT**

Wien, 1983. 288 Seiten

**Gerd Kaminski  
CHINA GEMALT  
Chinesische Zeitgeschichte  
in Bildern Friedrich Schiffs**

Wien, 1983. 168 Seiten

**Harry Sichrovsky  
DER REVOLUTIONÄR VON LEITMERITZ  
Ferdinand Blumentritt  
und der philippinische Freiheitskampf**

Wien, 1983. 184 Seiten

**Else Unterrieder  
GLÜCK EIN GANZES MONDJAH LANG  
Chinesische Neujahrsbilder**

Klagenfurt, 1984. 148 Seiten

**Gerd Kaminski  
PANDABÄREN STATT PAROLEN  
Chinesische Zeitgeschichte in Zeugnissen  
chinesischer Kindermalerei**

Wien, 1986. 135 Seiten

# CHRONIK DER ÖSTERREICHISCH-CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN

## 8. März 1989

### Xinhua zu Neutralität und EG-Mitgliedschaft:

austrian vice-chancellor visits switzerland

geneva, march 8 (xinhua) -- austrian vice-chancellor and foreign minister alois mock arrived in berne this evening for a two-day official visit to discuss european cooperation.

mock was invited by rene felber, the head of the swiss federal foreign affairs department, to a working lunch tomorrow.

the austrian minister is then scheduled to meet with the head of the federal justice and police department and the minister of the interior to discuss european construction and the possibility of austria becoming a member of the european community.

unlike the swiss government, the austrian government aspires to ec membership, and mock is one of the strongest supporters of this idea.

mock and felber will discuss the european free trade association (efta), which will hold its summit in oslo next week.

the two heads of diplomacy last met in february 1988 in bregenz, in keeping with the tradition that the first foreign visit of a new head of the swiss federal foreign affairs department is to austria.

## 9. März 1989

Der Vorsitzende der ÖGCF, Bundesminister a. D. Otto Rösch, überreicht Altbundespräsident Dr. Rudolf Kirchschräger, Bundeskammerpräsident Ing. Rudolf Sallinger und dem chinesischen Botschafter in Wien, Yang Chengxu, im Festsaal der chinesischen Botschaft in Wien die Arthur von Rosthorn Medaille für Verdienste um die österreichisch-chinesischen Beziehungen (siehe Bildteil). Dem Festakt wohnen an die 100 Persönlichkeiten aus der Politik, der hohen Beamtschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur bei. Gleichzeitig wird das von Kaminski/Unterrieder verfaßte, dem Wirken Arthur von Rosthorns gewidmete Buch "Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer" zum ersten Mal vorgestellt. Der Festakt findet in den österreichischen Massenmedien ein starkes und freundliches Echo.





### 9. März

Für Botschafter Yang Chengxu erfolgt diese Ehrung im letzten Jahr seines langen und erfolgreichen Wirkens in Österreich. Das Ansehen und die Sympathie, welche er und seine Frau in Österreich gewinnen konnten, kamen vor seiner Abreise einmal mehr zum Ausdruck, als zu seinem Abschiedsempfang am 11. Oktober viel mehr und hochrangigere Persönlichkeiten erschienen als kurz zuvor zu dem von politischen Ereignissen überschat-

teten Nationalfeiertagsempfang. Die Überseechinesen veranstalteten am 16. Oktober für das Botschafterehepaar eine Abschiedsfeier, zu der aus ganz Österreich an die 500 Personen anreisten. Namens der ÖGCF lud Vorsitzender Rösch am 12. Oktober zu einem Privatkonzert der Wiener Sängerknaben, zu dem Altbundespräsident Kirchschräger und viele andere Persönlichkeiten des österreichischen öffentlichen Lebens erschienen.





### 16. März 1989

Unter der Leitung des stv. Vorsitzenden der ÖGCF, Klubobmann DDr. Fritz König, reist eine Parlamentarierdelegation nach China. Die Delegation besucht Shanzhou, Kanton, die Insel Hainan, Shanghai, Putuoshan, Ningbo und Peking. Die Parlamentarier führen mit Spitzenpersönlichkeiten des chinesischen Volkskongresses (stv. Vorsitzender Ye Fei), des Außenministeriums, der als Gastgeber fungierenden Freundschaftsgesellschaft (Präsident Zhang Wenjiu) sowie mit dem österreichischen Botschafter Ullmann und seinen Mitarbeitern fruchtbare Gespräche und kehren am 1. April nach Österreich zurück.

### 22. März 1989

Die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua zitiert besorgte Stimmen aus der Schweiz über die österreichische Neutralität:

head of swiss diplomacy concerned over austrian neutrality

geneva, march 22 (xinhua) -- austrian membership in the european community could jeopardize its neutrality, swiss federal foreign affairs department head rene felber said.

in an interview published today in the swiss weekly "die weltwoche," felber said that he had discussed the issue of austrian neutrality with his austrian counterpart alois mock during mock's official visit to switzerland on march 9.

mock said that austria, which plans to ask for ec membership in the coming months, would join the ec only if it could conserve its neutral status, felber said.

the principles of austrian neutrality are contained in the 1955 state treaty signed by the 4 occupation powers. austrian membership in a western economic bloc could displease the soviet union, a signatory of the treaty, observers say.

ec commission president jacques delors expressed reservations monday about austrian membership in the ec because of this issue.

the ec's final goal is to create a european political union, including a common foreign policy and a common defense, he said.

22. März 1989

Xinhua zitiert den österreichischen Bundespräsidenten Dr. Waldheim zur Palästinenserfrage: austrian president condemns repressive israeli policy

tunis, march 22 (xinhua) -- austrian president kurt waldheim strongly condemned today the repressive israeli policy against the palestinians in the occupied territories.

at a press conference today before he left abu dhabi, the united arab emirates, waldheim pointed out that "this repression destroys the possibilities of establishing a durable and global peace in the near east."

criticizing israel for its "rejection of any form of meeting or any dialogue with the palestine liberation organization," the austrian president urged the united states, "israel's closest ally," to help convince israel of the need to solve the palestinian problem.

waldheim called on the super powers to work actively towards an international middle east peace conference with the participation of all parties concerned, because "it is the best way to find a concrete solution to the palestinian problem."

1. April 1989

Xinhua über das Begräbnis von Ex-Kaiserin Zita in Wien:

vienna, april 1 (xinhua) -- austria saturday bade farewell to zita, the last empress of the austro-hungarian empire, who died at the age of 96 on march 14.

zita, who reigned with her husband karl much of europe for only two years from 1916 to 1918, was laid to rest in the habsburg family vault near vienna, after a service at st. stephen's cathedral here.

the private funeral ceremony was attended by a number of european royalty and viewed by millions of others on tv via satellite in many european countries.

six black horses drew the coffin of the former empress through the city center on the same ornate coach used for the funeral of emperor franz josef in 1916.

the empress was buried in the habsburg family crypt beneath the capuchins church after a requiem mass in st stephen's cathedral.

her death was regarded as the end of a long and partially glorious era.

10. April 1989

Im Donaupark wird in Anwesenheit von zahlreichen Ehrengästen das schönste China-Restaurant Europas eröffnet. Es handelt sich dabei um ein von BAWAG-Leasing finanziertes Joint Venture der österreichischen Jade-Restaurant-GesmbH mit der China-Sichuan-Corporation for International Techno-Economic Cooperation. Das von einem Teich, Pavillons und Wandelgängen umgebene Haus wurde im chinesischen Palast-Stil mit hochwertigen kunsthandwerklichen, aus Sichuan importierten, Materialien erbaut.

Die Eröffnung, zu der das Restaurant und die ÖGCF gemeinsam eingeladen haben, wird gemeinsam vom Wiener Vizebürgermeister Hans Mayr und dem Generalsekretär der Provinzregierung Sichuans, Liu Zhipeng, vorgenommen. An die 250 Gäste, darunter auch Bundeskammerpräsident Ing. Sallinger, Minister a.D. Rösch, Generaldirektor Flöttl, der stv. Generalsekretär des BMfaA, Botschafter Dr. Bukowski, die Botschafter Dr. Ullmann

und Yang erfreuen sich an den Klängen von Prof. Hübners Kammermusikensemble der Wiener Philharmoniker, am Pipa-Solo Liu Dehais, der prächtigen Baßstimme Liu Yues und nicht zuletzt an den kulinarischen Köstlichkeiten.

Die von der ÖGCF betreute siebenköpfige Delegation der Provinz Sichuan bereist im Anschluß noch einige Bundesländer und trifft unter anderem auch mit Landeshauptmann Ludwig zusammen (siehe Bild).



### 11. April 1989

Auf Einladung der Wiener Festwochen "Töne und Gegentöne" und der ÖGCF konzertiert in der Sezession vor 600 Zuhörern Liu Dehai mit seinem Ensemble von der Pekinger Hochschule für traditionelle Musik. In Zusammenwirken mit stv. Landeshauptmann Radlegger und Frau Landesrat Dr. Krammer gastiert das Ensemble auch in Salzburg und Eisenstadt.

# SWAROVSKI

Eine Unternehmerfamilie  
Drei Industrieunternehmen  
Viele Produktionsparten  
Alles Qualitätserzeugnisse



## SWAROVSKI

D. Swarovski & Co.,  
A-6112 Wattens/Tirol  
Postfach 15

Glasschmucksteine und  
-Perlen  
Imitationsperlen  
»Strass®«  
Lusterbehangartikel  
Besatzartikel  
Echte und Synthetische  
Schmucksteine  
»Swareflex«-Reflektoren  
Geschenk-, Souvenir- und  
Werbeartikel aus Hochblei-  
kristall  
Exquisiter Modeschmuck  
Technische Artikel aus Glas  
»Swaromed« — EKG —  
Elektroden



## SWAROVSKI OPTIK

Swarovski Optik K.G.  
Absam  
A-6060 Hall in Tirol

HABICHT-Ferngläser  
HABICHT-Zielfernrohre  
HABICHT-Ausziehfernrohre  
Optische Spezialgeräte  
Feinmechanische Geräte

## TYROLIT

### SCHLEIFMITTELWERKE SWAROVSKI K. G.

Tyrolit Schleifmittelwerke  
Swarovski K. G.  
A-6130 Schwaz/Tirol

Schleifwerkzeuge in  
Korund und  
Siliciumkarbid  
Schleifwerkzeuge in  
Diamant und CBN  
Elastic-Schleifwerkzeuge



# Initiativ für Sie!

*Kommen Sie zu uns!  
Wir haben immer  
ein Angebot für Sie!*



**BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT**